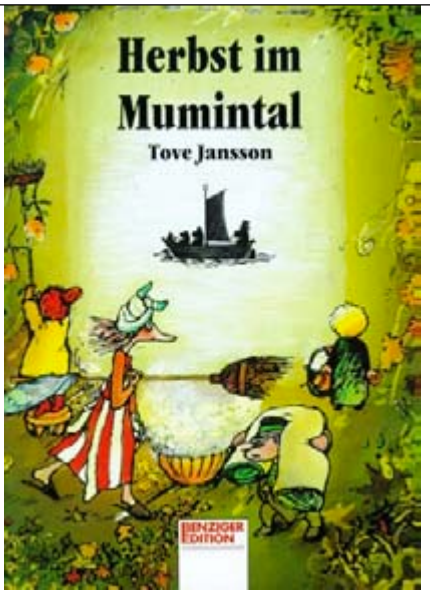

Tove Jansson

Herbst im Mumintal

s&c by himmi

Ein wunderschönes Kinderbuch, auch für Erwachsene. "Es ist November, grau und regnerisch, und plötzlich halten sie es nicht mehr allein zu Hause aus: die ängstliche Filifjonka, der übereifrige Hemul, der uralte Onkelschrompel und der scheue kleine Homsa. Sie alle sehnen sich nach dem Mumintal und der Muminfamilie. Doch als sie dort ankommen, ist das Mumintal öde und leer. Was ist mit den Mumins geschehen?"

ISBN 3-401-07133-5
Originalausgabe »Sent I November«
Benziger Edition im Arena-Verl., 1993
Einband: Gisela Kalow

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Tove Jansson, geboren in Helsinki, ist über die Malerei zur Schriftstellerei gekommen. Für ihre in viele Sprachen übersetzten Kinderbücher wurde sie mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit der Nils-Holgerson-Medaille und dem Hans-Christian-Andersen-Preis.

Inhalt

Vorwort 4
Erstes Kapitel 7
Zweites Kapitel 10
Drittes Kapitel 13
Viertes Kapitel 18
Fünftes Kapitel 20
Sechstes Kapitel 24
Siebtes Kapitel 30
Achtes Kapitel 34
Neuntes Kapitel 38
Zehntes Kapitel 44
Elftes Kapitel 49
Zwölftes Kapitel 57
Dreizehntes Kapitel 67
Vierzehntes Kapitel 71
Fünfzehntes Kapitel 76
Sechzehntes Kapitel 80
Siebzehntes Kapitel 85
Achtzehntes Kapitel 92
Neunzehntes Kapitel 102
Zwanzigstes Kapitel 109
Einundzwanzigstes Kapitel 115

Vorwort

Hej, wir sind aus Finnland, und dort sagt man »hej«, wenn man sich begrüßt. Aber auch wenn man sich verabschiedet. Wir sind Trolle - genauer gesagt: Ich bin ein Mumintroll. Dies ist meine Mutter. Ich glaube, sie ist eine sehr glückliche Muminmutter. Dort steht mein abenteuerlicher Vater...

Hej, hej! Ich bin der Mumrik. Manchmal hatte ich auch andere Namen, aber sie sind verlorengegangen. Nichts ist beständig und sicher, nichts ist jemals wirklich fertig oder etwa unwiderruflich. Das ist doch beruhigend, nicht wahr?

Und neue Wege, neue Lieder und sehr alte und liebe Hosen... Vergeßt nicht, etwas zu wünschen, das nächste Mal, wenn Neumond ist. Irgend etwas Verrücktes...

Ich bin die Kleine My, seht mich an! Hej! Ich bin wild und wütend, fröhlich und gefährlich. Respekt? - Den habe ich nicht, vor niemandem und vor nichts. Wagt ihr es, mich kennenzulernen?

Ich bin Frau Filifjonk. Möchte wissen, ob ihr zu klein seid, um mich zu verstehen... aber trotzdem... vielleicht wißt ihr, wie es ist, wenn man wartet und wartet... auf die große Katastrophe - auf einen Sturm oder einen Taifun... Sie kommt mit einem Flüstern. Dort hinten am Horizont fängt sie an... Und vielleicht ist von euch auch jemand hoffnungslos einsam?

Hej! Ich bin nur ein Hemul. Verzeiht, aber habt ihr auch nur ein einziges Mal die große wunderbare Stille erlebt? Habt ihr euch schon einmal unter grünen duftenden Blättern versteckt

und dem Schweigen gelauscht? Ich hoffe wirklich, daß niemand von euch Leierkasten spielt...

Hej, hej, ich bin ein Homsa! Habt ihr schon mal eine Hotomombe gesehen? Nicht? Habt ihr eine Hotomombe gedacht? Tut das bloß nicht! Denn dann fängt sie an zu wachsen. Und sie kommt gekrochen, immer schneller... und schneller... Und noch eins: Paßt auf, daß ihr eure kleinen Geschwister auf dem Teppich haltet! Die wachsen nämlich auch...

Ich bin der letzte Drache der Welt. Und der schönste! Und aus euch mache ich mir gar nichts.

Hej! Ab heute nenne ich mich Sniff. Ich finde, das klingt schick, ein bißchen ausländisch. Wie liebe ich meine eigenen Sachen! Die von anderen übrigens auch. Stellt euch nur vor: Jedes Körnchen Sand wär' ein Edelstein, und ich besäße den ganzen Sandstrand...

Titiuuh - sagt nichts, er ist zu schüchtern...

Die Hatifnatten, die schweigenden, die nie schlafen und nichts hören, die immer nur suchen - den Horizont und das große elektrische Gewitter, das ihnen hilft, wirklich lebendig zu werden...

Das unsichtbare Kind, bevor es böse sein konnte und lachen lernte.

Und all die anderen...

Wir wissen nicht, ob du sehr klein bist oder gar ein ziemlich alter Troll. Aber wir möchten dich mit diesen Erzählungen schrecklich gern fesseln. Sie sind anders und doch genau wie jeder Tag, den man selbst erlebt - heute, morgen und immer wieder...

Erstes Kapitel

An einem frühen Morgen wachte der Mumrik in seinem Zelt im Mumintal auf und spürte, daß Herbst und Aufbruch in der Luft lagen.

Ein Aufbruch kommt plötzlich! Alles ist auf einmal verändert. Wer aufbrechen will, ist besorgt um jede Minute, er zieht die Zeltpflöcke heraus und löscht rasch die Glut, bevor er daran gehindert oder ausgefragt wird.

Man läuft bereits, während man sich noch den Rucksack umschnallt, und endlich ist man auf dem Weg, auf einmal ruhig wie ein wandelnder Baum... Der Zeltplatz ist ein leeres Rechteck, wo das Gras weiß geworden ist. Und später am Morgen wachen die Freunde auf und sagen: Er ist fortgezogen, es wird Herbst. Mumrik wanderte langsam und bedächtig. Der Wald nahm ihn auf; es begann zu regnen. Der Regen fiel auf seinen grünen Hut und seinen Regenmantel, der auch grün war. Überall flüsterte und tropfte es, und der Wald verbarg ihn. In der Nähe der Küste gab es viele Täler, und die Berge zogen in langen feierlichen Bögen am Meer entlang, als Landzungen oder mit Buchten, die tief in das öde Küstenland einschnitten. In einem dieser Täler wohnte ganz für sich eine Filifjonka. Der Mumrik kannte viele Filifjonken und wußte, daß sie nach ihren eigenen, schwierigen Gesetzen handeln mußten. Und nie war er so still, wie wenn er am Haus einer Filifjonka vorbeiging. Der Zaun bestand aus geraden, oben zugespitzten Pfählen, und das Gatter war verschlossen. Dahinter war es leer. Die Wäscheleinen waren abgenommen, der Holzstoß war weg. Keine Hängematte, keine Gartenmöbel. Nichts von all den liebenswerten kleinen Dingen, die zu einem Sommerhaus gehören, die Harke und der Eimer, der vergessene Hut und das Milchschälchen für die Katze und alle anderen zufälligen

Kleinigkeiten, die auf den nächsten Morgen warten und zeigen, daß das Haus offen und bewohnt ist.

Die Filifjonka wußte, daß der Herbst gekommen war, und hatte hinter sich zugeschlossen. Ihr Haus wirkte verschlossen und leer. Doch sie selbst gab es drinnen, ganz innen, hinter den hohen, undurchdringlichen Mauern und der Wand aus Rottannen, die ihre Fenster schützten.

Der friedliche Übergang des Herbstes zum Winter ist keine schlechte Zeit. Es ist eine Zeit, in der man aufbewahrt und Vorräte sammelt, soviel man kann. Es ist schön, wenn man alles sammelt, was man ganz nah bei sich hat, seine Wärme und seine Gedanken, und wenn man sich weit innen einen sicheren Ort gräbt, wo man das verteidigt, was wichtig ist und kostbar und was man besitzt. Dann können Kälte und Stürme und die Giebel und die Brunnenschwengel, und dort unten die ausgetretenen Wege von Tür zu Tür.

Der Mumrik ging rasch und lautlos, und er dachte: Oh, all ihr Häuser, ich kann euch wirklich nicht leiden! Nun war es beinah dunkel. Dort lag das Boot des Hemuls, unter den Erlen an den Strand gezogen, mit einer grauen Persenning zugedeckt. Weiter oben lagen der Mast, die Riemen und das Ruder. Nach so vielen Sommern waren sie schwarz geworden und hatten Sprünge, benutzt worden waren sie nie. Der Mumrik schüttelte sich und ging weiter.

Doch der kleine Homsa im Boot des Hemuls hörte seine Schritte und hielt den Atem an. Die Schritte entfernten sich, nun war es wieder still. Nur der Regen fiel auf die Persenning. Das allerletzte Haus lag einsam und für sich unter der dunkelgrünen Wand aus Tannenwald. Hier begann die Wildnis im Ernst. Der Mumrik ging rascher und geradewegs in den Wald hinein. Da aber öffnete sich im letzten Haus ein Türspalt, und eine sehr alte Stimme rief: »Wo gehst du hin?«

»Ich weiß nicht«, antwortete der Mumrik. Die Tür schloß sich

wieder, und der Mumrik ging in seinen Wald hinein. Vor ihm breiteten sich hundert Meilen Schweigen aus.

Zweites Kapitel

Der Regen fiel. In keinem Herbst hatte es so viel geregnet. Die Täler an der Küste waren sumpfig von all dem Wasser, das über Berge und Hänge floß, und die Pflanzen faulten, statt zu welken. Plötzlich war der Sommer so weit weg, als hätte es ihn niemals gegeben. Der Weg von Haus zu Haus wurde weit, jeder verkroch sich in seinem eigenen Haus. Unten im Bug des Bootes, das dem Hemul gehörte, wohnte der kleine Homsa, der sich Toft nannte. Niemand wußte, daß er dort wohnte. Nur einmal im Jahr, zum Frühling hin, wurde die Persenning abgenommen, und jemand teerte das Boot und dichtete die Ritzen ab. Dann wurde die Persenning wieder darübergezogen, und darunter lag das Boot und wartete weiter. Der Hemul hatte niemals Zeit, aufs Meer hinaus zu fahren, und außerdem konnte er nicht segeln.

Der Homsa Toft liebte den Teergeruch. Er war mit Gerüchen sehr genau, und da, wo er wohnte, mußte es gut riechen. Er liebte die Taurolle, die ihn fest im Arm hielt, und das anhaltende Geräusch des Regens. Sein großer Mantel war schön warm, und er konnte ihn während der langen Herbstnächte gut brauchen.

Abends, wenn alle nach Hause gegangen waren und es in der Bucht still wurde, erzählte der Homsa sich eine Geschichte. Sie handelte von der glücklichen Muminfamilie. Er erzählte, bis er einschlief, und am nächsten Abend wurde weitererzählt oder wieder von vorn angefangen.

Der Homsa fing immer mit der Beschreibung des glücklichen Mumintales an. Er ging langsam die Hügel hinab, wo dunkler Nadelwald wuchs und viele helle Birken. Es wurde immer wärmer.

Er versuchte das Gefühl zu beschreiben, das er empfand, wenn sich vor ihm das Tal öffnete, ein grüner wilder Garten,

überall hell vom Sonnenschein. Im Sommerwind schaukelten grüne Blätter, die Sonnenflecken im Gras und das Summen der Hummeln, es roch gut, und er ging langsam weiter, bis er den Bach murmeln hörte.

Es war wichtig, daß kein bißchen verändert wurde. Einmal hatte er an den kleinen Fluß einen Pavillon gesetzt. Das war falsch gewesen. Dort durften nur die Brücke und der Briefkasten sein. Dann kamen die Fliederbüsche und der Holzplatz des Muminvaters, beides hatte seinen eigenen Duft nach Geborgenheit und Sommer.

Es war sehr still und ziemlich früh am Morgen. Nun konnte der Homsa Toft die Zierkugel aus blauem Glas sehen, die auf ihrem Sockel ganz hinten im Garten stand. Es war Muminvaters Glaskugel, und es war das Kostbarste, was es im ganzen Mumintal gab. Die Kugel war magisch. Das hohe Gras war voller Blumen.

Der Homsa beschrieb sie. Er erzählte von den geharkten Wegen, die säuberlich mit Muscheln eingefaßt waren. Bei den Sonnenflecken hielt er sich ein wenig auf, er liebte sie ganz besonders. Er ließ den Wind hoch über dem Tal wehen, ließ ihn durch den Wald und über die Hänge brausen und dann schweigen, damit die Stille wieder vollkommen war. Die Apfelbäume blühten. Homsa gab einigen Bäumen Äpfel, nahm sie aber wieder weg; er band die Hängematte fest und streute goldene Sägespäne vor den Holzschuppen, und nun war er ganz dicht am Haus. Dort war das Beet mit den Pfingstrosen und jetzt die Veranda... Die Veranda lag in der Morgensonne, und sie war genau so, wie der Homsa sie gemacht hatte, das Geländer eine Laubsägearbeit, Jelängerjelieber, der Schaukelstuhl, alles.

Homsa Toft ging niemals ins Haus hinein, er wartete draußen - darauf, daß die Mutter auf die Treppe hinauskommen möchte. Leider schlief er an dieser Stelle immer ein. Nur ein einziges Mal hatte er in der Türöffnung etwas von ihrer Nase gesehen, eine runde freundliche Nase, die ganze Mutter war rund, so wie

Mütter es eben sein sollen.

Nun wanderte Toft wieder durch das Tal. Viele hundert Male war er den gleichen Weg gegangen, und jedesmal wurde die Spannung größer.

Plötzlich strich ein grauer Nebel über die Landschaft, alles wurde ausradiert. Hinter seinen geschlossenen Augen sah er nur Dunkelheit, und auf der Persenning hörte er den Herbstregen.

Der Homsa versuchte in das Tal zurückzukommen, aber es ging nicht. Dies war in der letzten Woche mehrere Male so gewesen, und jedesmal kam der Nebel ein wenig früher. Gestern war er bereits beim Holzschuppen gekommen, nun wurde es schon vor den Fliederbüschen dunkel. Homsa Toft kroch tiefer in seinen Mantel und dachte: Morgen schaffe ich es vielleicht nicht einmal mehr bis zu dem kleinen Flüßchen. Ich kann nicht mehr so erzählen, daß es sichtbar wird, alles läuft rückwärts. Der Homsa schlief ein Weilchen. Als er im Dunkeln aufwachte, wußte er, was er tun würde. Er wollte das Boot des Hemuls verlassen und sich bis zum Tal durchfinden, auf die Veranda hinaufgehen, die Tür öffnen und sagen, wer er war. Nachdem Toft diesen Entschluß gefaßt hatte, schlief er wieder ein, er schlief die ganze Nacht und ohne Träume.

Drittes Kapitel

An einem Donnerstag im November hörte es zu regnen auf, und die Filifjonka beschloß, im Dachgeschoß die Fenster zu putzen. Sie machte in der Küche das Wasser heiß, tat ein bißchen Seife in die Schüssel, nicht viel, trug sie dann hinauf, stellte sie auf einen Stuhl und öffnete das Fenster. Dabei löste sich irgend etwas vom Fensterrahmen und fiel neben ihren Fuß. Es sah aus wie ein kleiner Wattebausch. Doch die Filifjonka wußte augenblicklich, was es war. Es war eine Puppe, darinnen war eine blaßweiße Larve. Die Filifjonka schüttelte sich und zog die Pfoten rasch zurück Wohin sie auch ging und was sie auch tat, immer stieß sie auf etwas, was krabbelte und krabbelte. Überall gab es das! Sie nahm ihren Putzlappen und fegte mit einer hastigen Bewegung die Larve hinaus, sah, wie sie über das Dach rollte, über den First hüpfte und verschwand. »Widerlich«, flüsterte die Filifjonka und schüttelte ihren Lappen. Sie hob die Schüssel hoch und kletterte durch das Fenster, damit sie die Außenseiten putzen konnte.

Die Filifjonka hatte Filzpantoffeln an, und in dem Augenblick, da sie auf dem steilen, feuchten Dach war, rutschte sie auch schon aus. Sie hatte keine Zeit mehr, Angst zu haben. Ihr dürrer Körper warf sich vornüber, blitzschnell, und auf dem Bauch glitt sie eine schwindelerregende Sekunde lang das Dach hinab, die Pantoffeln schlugen gegen den First, und dort blieb sie liegen. Und nun bekam die Filifjonka Angst. Die Angst kroch in ihr hoch und saß wie Tintengeschmack im Hals. Sie schloß die Augen, sah aber weit unter sich den Erdboden, ihre Kiefer waren steif vor Schreck und Überraschung, und sie konnte nicht schreien. Übrigens gab es niemanden, nach dem sie hätte schreien können.

Die Filifjonka war endlich die ganze Verwandtschaft und alle

anstrengenden Bekannten losgeworden. Sie hatte Zeit, soviel sie wollte, um ihr Haus und ihre Einsamkeit zu pflegen und um vom Dach zu fallen, ganz allein, zwischen all die Käfer und die ekelhaften Larven ihres Gartens.

Die Filifjonka machte eine furchtsame Bewegung, um nach oben zu kriechen, ihre Pfoten tasteten unsicher über das glatte Blech. Sie glitt ab, und alles war wie zuvor. Das offene Fenster schlug im Wind hin und her, der Garten rauschte, die Zeit verging. Ein paar Tropfen hämmerten auf das Dach.

Dann erinnerte sich die Filifjonka an den Blitzableiter, der auf der anderen Seite des Hauses in die Dachwohnung führte. Sehr langsam begann sie sich auf dem Dachfirst entlangzuschieben, ein kleines Stückchen mit dem einen Fuß, und dann kam der andere Fuß, die Augen fest geschlossen, den Bauch gegen das Dach gepreßt. So kroch die Filifjonka um ihr großes Haus herum, und die ganze Zeit dachte sie daran, daß ihr schwindlig werden würde und wie es sich anfühlt, wenn der Schwindel kommt. Nun fühlte sie den Blitzableiter unter der Pfote, sie griff nach ihm, klammerte sich daran und schob sich genauso vorsichtig und mit fest geschlossenen Augen bis zum Dachgeschoß hinauf, und in der ganzen Welt gab es nichts als einen dünnen Draht und eine Filifjonka, die sich daran festklammerte. Sie erreichte die schmale Holzkante, die um die Dachwohnung herumlief, auf die kroch sie hinauf und blieb ganz still liegen. Nach einer Weile stellte sich die Filifjonka auf alle viere. Sie wartete, bis das Zittern in den Beinen nachließ, und sie fühlte sich in keiner Weise lächerlich. Schritt für Schritt ging sie jetzt weiter mit dem Gesicht zur Wand hin, Fenster für Fenster, und alle waren geschlossen. Die Nase war zu lang, sie war im Wege, das Haar fiel ihr über die Augen und kitzelte sie an der Nase. Ich darf nicht niesen, dann verliere ich das Gleichgewicht... Ich darf nicht hinuntergucken und nicht denken. Der eine Pantoffel hatte sich an der Ferse umgebogen, niemand kümmert sich um mich, das Korsett hatte sich

irgendwo verhakt, und jede Sekunde von allen diesen fürchterlichen Sekunden...

Nun regnete es wieder. Die Filifjonka öffnete die Augen und sah schräg über ihrer Schulter das steil abfallende Dach und die Kante dort unten, den Fall durch ein Nichts. Ihre Beine begannen zu zittern, und die Welt wölbte sich und wurde rund - der Schwindel kam. Er zog sie von der Wand weg; der Rand, auf dem sie stand, wurde schmal und dünn wie eine Sichel, und in einer abgrundtiefen Sekunde stürzte sie durch ihr ganzes filifjonkinisches Leben. Ganz langsam neigte sie sich nach außen, heraus aus der Sicherheit und in den unerbittlichen Fallwinkel, verharrte dort eine Ewigkeit und sank wieder zurück

Nun war sie nichts, nur etwas, was sich so platt wie möglich zu machen und weiterzukommen versuchte. Dort war das Fenster. Der Wind hatte es zugeschlagen. Der Fensterrahmen war glatt und leer, dort gab es nichts, woran man sich festhalten und ziehen konnte, auch nicht den kleinsten Nagel. Die Filifjonka versuchte es mit einer Haarnadel, doch sie verbog sich. Hinter den Scheiben konnte sie die Schüssel mit dem Seifenwasser sehen und den Putzlappen, ein geruhsames, alltägliches Bild, unberührt von allem, eine unerreichbare Welt. Aber der Lappen! Der hatte sich zwischen Fensterflügel und Rahmen verklemmt... Das Herz der Filifjonka begann zu pochen. Sie sah einen kleinen Zipfel des Lappens heraushängen, sie griff nach ihm, griff unendlich vorsichtig! Sie zog ein bißchen dran... Ach, bitte, laßt ihn halten! Macht, daß es der neue, schöne ist und nicht der alte... Ich will auch nie mehr alte Lappen sammeln, ich will nie mehr etwas aufheben und sparen, ich will verschwenderisch sein, ich will nie mehr saubermachen, ich mache zu oft sauber, ich bin pedantisch... Ich will ganz anders werden, etwas anderes als eine Filifjonka... So dachte die Filifjonka, flehentlich und ohne Hoffnung, denn eine Filifjonka kann natürlich nie etwas anderes werden als eine Filifjonka!

Und der Lappen hielt. Langsam öffnete sich das Fenster, der

Wind erfaßte es und stieß es auf, und die Filifjonka stürzte sich Hals über Kopf in die Sicherheit ihres Zimmers. Sie lag auf dem Fußboden, und ihr Magen drehte sich um, ihr war schrecklich übel. Über ihr schaukelte die Hängelampe im Wind, alle Troddeln wippten in regelmäßigem Abstand voneinander und jede mit einer kleinen Perle am Ende. Sie betrachtete sie aufmerksam, erstaunt über diese kleinen Troddeln, die sie noch nie wahrgenommen hatte. Und noch nie hatte sie bemerkt, daß der Seidenschirm rot war, ein sehr hübsches Rot, das an Sonnenuntergang erinnerte.

Nun ging es ihr ein wenig besser. Die Filifjonka begann darüber nachzudenken, wie wundersam es doch ist, daß alles, was an einem Haken hängt, nach unten hängt und nicht in einer anderen Richtung, und woran das wohl liegen könnte. Das ganze Zimmer war verändert, alles war neu. Die Filifjonka trat an den Spiegel und betrachtete sich. Die lange Nase hatte auf der einen Seite Schrammen bekommen, und das Haar war ganz strähnig und naß. Die Augen sahen anders aus, und, nein, so etwas, daß man überhaupt Augen zum Sehen hat! dachte die Filifjonka, und wie geht das vor sich, sehen... Sie fror nach dem Regen und dem sekundenlangen Sturz durch ihr Leben.

Sie beschloß, Kaffee zu kochen. Doch als die Filifjonka den Küchenschrank öffnete, sah sie zum erstenmal in ihrem Leben, daß sie zuviel Porzellan besaß. Entsetzlich viele Kaffeetassen! Viel zu viele Schüsselchen und Bratenplatten und Berge von Tellern. Hunderte von Sachen, aus denen man essen konnte, und nur eine einzige Filifjonka! Und wer sollte das alles bekommen, wenn sie starb? Ich sterbe nicht, flüsterte sie und warf den Schrank zu. Sie lief ins Wohnzimmer, sie stolperte hinein in die Kammer und wieder hinaus, sie lief in den Salon, zog dort alle Gardinen auf, und hinauf auf den Trockenboden. Überall war es genauso still. Sie ließ die Türen offen, sie machte den Kleiderschrank auf, und dort lag ihr Handkoffer, und endlich wußte die Filifjonka, was sie tun wollte. Sie wollte verreisen,

einen Besuch machen, sie wollte Leute sehen. Leute, die redeten und nett waren und aus und ein gingen und den Tag ausfüllten, damit es für schreckliche Gedanken keinen Platz gäbe. Nicht den Hemul.

Nicht die Mymla, die am allerwenigsten. Aber die Muminfamilie. Es war höchste Zeit, daß sie die Muminmutter besuchte. Für gewisse Dinge muß man sich in bestimmten Stimmungen entscheiden, und zwar rasch, bevor die Stimmung vorbei ist. Die Filifjonka holte den Handkoffer hervor und packte die silberne Vase ein, die sollte die Muminmutter bekommen. Sie goß das Seifenwasser über dem Dach aus und schloß das Fenster. Sie trocknete ihr Haar und rollte es auf Lockenwickler auf, dann trank sie ihren Nachmittagstee. Das Haus beruhigte sich und wurde wieder wie gewöhnlich. Nachdem die Filifjonka ihre Teetasse abgewaschen hatte, nahm sie die silberne Vase wieder aus dem Koffer und legte statt dessen eine aus Porzellan hinein. Sie zündete die Lampe an, denn der Regen brachte die Dämmerung mit.

Was ist mir eigentlich vorhin eingefallen, dachte die Filifjonka. Dieser Lampenschirm ist ja gar nicht rot! Der ist ja bräunlich. Aber ich werde trotzdem reisen!

Viertes Kapitel

Es war spät im Herbst. Der Mumrik ging weiter nach Süden. Hin und wieder schlug er das Zelt auf und ließ die Zeit vergehen, wie sie wollte. Er wanderte umher, schaute, ohne viel zu denken oder sich an etwas zu erinnern, und er schlief ziemlich viel. Er war aufmerksam, aber keine Spur neugierig, und es war ihm gleichgültig, wohin er ging - er wollte nur weiterkommen. Der Wald war schwer von dem Regen und das Laub leblos. Alles war verwelkt und abgestorben, doch unten am Boden wucherte der geheimnisvolle Garten des Spätherbstes aus dem Moder - eine fremde Pflanzenwelt aus blanken aufgedunsenen Gewächsen, die mit Sommer nichts zu tun hatten. Das nackte Blaubeergestrüpp war gelbgrün und die Moosbeeren dunkel wie Blut. Verborgene Flechten und Moose begannen zu wachsen, wuchsen wie ein großer Teppich, bis sie den ganzen Wald in Besitz genommen hatten. Überall gab es neue, kräftige Farben, und überall auf der Erde lagen rote Vogelbeeren und leuchteten. Doch das Farnkraut war schwarz. Der Mumrik verspürte Lust, Lieder zu machen. Er wartete, bis er ganz sicher war, und eines Abends zog er seine Mundharmonika hervor, die tief unten im Rucksack lag. Im August hatte er irgendwo im Mumintal fünf Takte gefunden, einen glänzenden Anfang zu einer Melodie. Sie waren ganz von selbst gekommen, wie Töne es tun, wenn man sie in Ruhe läßt. Und nun war der Augenblick da, sie hervorzulocken und sie zu einem Lied über den Regen werden zu lassen. Der Mumrik lauschte und wartete. Die fünf Takte kamen nicht. Er wartete weiter, ohne deswegen unruhig zu werden, er wußte, wie es mit Melodien ist. Doch das einzige, was er hören konnte, war das schwache Rauschen des Regens und des fließenden Wassers. Allmählich wurde es ganz dunkel. Der Mumrik nahm seine Pfeife, steckte sie aber wieder ein. Er spürte, daß die fünf Takte

im Mumintal geblieben waren und daß er sie nicht finden würde, bevor er nicht zurückgegangen war. Wie leicht findet man Millionen von Melodien, die immer wieder neu werden. Doch der Mumrik ließ sie alle wieder fliegen, es waren gewöhnliche Sommermelodien. Er kroch ins Zelt und in seinen Schlafsack, den er über den Kopf zog. Das schwache Rauschen des Regens und des strömenden Wassers hatte sich nicht verändert. Doch was kümmerte den Mumrik der Regen, solange er doch kein Lied darüber machen konnte!

Fünftes Kapitel

Der Hemul wachte auf und erkannte sich selbst nur langsam wieder. Er wünschte, er wäre jemand, den er nicht kannte. Jetzt war er noch müder als vor dem Schlafengehen, und hier war nun ein neuer Tag, der bis zum Abend dauern würde, und dann kam wieder einer und noch einer, und alle vergingen genau so, wie Tage es eben tun, wenn sie von einem Hemul ausgefüllt werden.

Er kroch unter die Decke und bohrte die Schnauze in das Kissen, dann rutschte er mit dem Bauch an die Bettkante, wo das Laken kühl war. Mit ausgebreiteten Armen und Beinen füllte der Hemul das ganze Bett aus. Er wartete auf einen schönen Traum, der nicht kam. Er rollte sich zusammen und machte sich klein, aber es half nichts. Er versuchte der Hemul zu sein, den alle gern hatten; er versuchte der arme Hemul zu sein, den niemand liebte. Doch er war und blieb nur ein Hemul, der sein Bestes tat, ohne daß es wirklich gut wurde. Schließlich stand er auf und zog sich die Hosen an.

Der Hemul zog sich gern am Morgen an und am Abend wieder aus. Das ließ ihn fühlen, daß die Tage vergingen, ohne daß etwas Wichtiges geschah. Und trotzdem war er von morgens bis abends geschäftig und ordnete und machte. Um ihn herum führten sie alle ihr nachlässiges, planloses Leben. Wohin er auch sah, gab es etwas in Ordnung zu bringen, und er ließ nichts unversucht, um ihnen begreiflich zu machen, was und wie sie sich einrichten sollten. So, als ob sie es nicht gut haben wollten, dachte der Hemul trübsinnig, während er die Zähne putzte. Er betrachtete die Fotografie von sich und dem Segelboot.

Es war ein schönes Bild, aber es machte ihn noch trübsinniger. Ich müßte segeln leinen, dachte der Hemul. Aber ich habe ja niemals Zeit... plötzlich fand der Hemul, daß alles,

was er tat, nichts anderes war, als Sachen von dem einen Platz auf den anderen zu räumen oder zu sagen, wo sie stehen sollten, und er fragte sich in einem Augenblick der Erleuchtung, was geschehen würde, wenn er es unterließ. Vermutlich nichts, irgendein anderer täte es, sagte sich der Hemul und stellte die Zahnbürste in ihr Glas zurück. Er war überrascht und ein wenig erschrocken über das, was er gesagt hatte, er fror am Rücken wie in der Neujahrsnacht, wenn es zwölf schlägt. Und in der nächsten Sekunde hatte er gedacht: Aber dann muß ich ja segeln... Daraufhin wurde ihm richtig übel, und er mußte sich aufs Bett setzen. Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr, dachte der arme Hemul. Warum habe ich so etwas gesagt? Es gibt Dinge, die man nicht denken darf, man soll nicht zuviel nachgrübeln! Er suchte verzweifelt nach etwas, womit er die Morgenmarmelade wegwischen könnte, er suchte und suchte, und allmählich kam ihm eine freundliche und entfernte Sommererinnerung. Der Hemul erinnerte sich an das Mumintal. Es war fürchterlich lange her, seitdem er da gewesen war, doch an etwas erinnerte er sich ganz deutlich. Es war das südliche Gästezimmer, und wie angenehm es morgens dort immer war aufzuwachen. Das Fenster stand offen, und ein milder Sommerwind hob die weiße Gardine, der Fensterhaken klapperte leise im Wind... und die Fliege, die an die Decke stieß. Und keine Hetze! Der Kaffee wartete auf der Veranda, alles würde sich regeln, alles war einfach und ging von selbst. Dort gab es auch eine Familie, aber er erinnerte sich nicht so genau an sie. Man tatzelte ein wenig hierhin und ein wenig dorthin, jeder besorgte seine eigenen Angelegenheiten, etwas Freundliches und Unbestimmtes - ganz einfach eine Familie. An den Vater erinnerte er sich etwas genauer und vielleicht an Vaters Boot. Und den Bootssteg. Doch am meisten daran, wie es war, morgens aufzuwachen und fröhlich zu sein. Der Hemul stand auf, ging die Zahnbürste holen und steckte sie in die Tasche. Ihm war nicht mehr übel, er fühlte sich wie ein ganz

neuer Hemul. Niemand sah den Hemul weggehen, ohne Koffer, ohne Schirm und ohne auch nur einem seiner Nachbarn Lebewohl zu sagen.

Der Hemul war nicht gewöhnt, allein durch den Wald zu gehen. Er verlor mehrere Male den Weg, aber das ärgerte ihn nicht und beunruhigte ihn nicht. Ich habe mich noch nie verirrt, dachte er heiter. Und ich war noch nie durch und durch naß. Er schlenkerte mit den Armen, und er fühlte sich wie jener in dem Lied, der einsam und im Regen tausend Meilen von zu Hause wegzieht und wild und frei ist. Der Hemul war so glücklich! Und bald würde er auf der Veranda heißen Kaffee bekommen! Ungefähr einen Kilometer östlich des Tales kam der Hemul an den kleinen Fluß. Er betrachtete nachdenklich das dunkle fließende Wasser und dachte, daß das Leben wie ein Fluß sei. Manche segelten langsam und andere rasch, und manche kippten um.

Das werde ich dem Muminvater sagen, dachte der Hemul. Ich glaube, das ist ein völlig neuer Gedanke. Nein, wie leicht heute die Gedanken kommen, und wie einfach alles geworden ist! Vielleicht bringe ich das Boot ins Wasser. Ich segle aufs Meer hinaus. Ich fühle den festen Druck des Ruders in meiner Pfote... Den festen Druck des Ruders in meiner Pfote, wiederholte der Hemul, und jetzt war er so glücklich, daß es beinah weh tat. Er zog den Gürtel über seinem großen Bauch zusammen und ging weiter den kleinen Fluß entlang.

Der Hemul erreichte das Tal und fand es in dichten grauen Regennebel eingehüllt. Er ging geradewegs in den Garten und blieb überrascht stehen. Irgend etwas stimmte nicht. Alles war genau so und doch nicht genau so. Ein welkes Blatt segelte herab und blieb an seiner Schnauze hängen. Nein, wie unsinnig, sagte der Hemul plötzlich. Es ist ja nicht Sommer. Es ist Herbst. Irgendwie hatte er sich das Mumintal immer nur im Sommer vorgestellt. Er ging weiter, hinauf bis zum Haus blieb vor der Verandatreppe stehen und versuchte zu jodeln. Es ging nicht.

Dann schrie er: »Hei! Ho! Kaffeewasser aufsetzen, ihr da drinnen!« Nichts geschah. Der Hemul schrie wieder und wartete ein Weilchen. Jetzt werde ich sie zum besten halten, dachte der Hemul. Er stellte den Kragen hoch, drückte den Hut über die Schnauze.

Er fand bei der Wassertonne eine Harke, die er drohend über dem Kopf schwang. Dann brüllte er: »Macht auf, im Namen des Gesetzes!« Er stand ganz still und wartete. Er schüttelte sich vor Lachen. Das Haus war still. Der Regen nahm zu, fiel und fiel über den wartenden Hemul, und im ganzen Tal war nichts zu hören als das Rauschen des Regens.

Sechstes Kapitel

Der Homsa Toft war noch nie im Mumintal gewesen, aber er verirrte sich nicht. Es war ein sehr weiter Weg, und seine Beine waren kurz. Überall gab es tiefe Tümpel und Morast und große Bäume, die vor Alter oder durch das Unwetter umgestürzt waren. Ihre Wurzeln hatten im Fallen die Erde aufgerissen, sie ragten in die Luft, und darunter glitzerten schwarze Wasserlöcher. Der Homsa ging um sie herum, er ging um jedes Sumpfloch herum und um jedes Wasserloch, und er verlor nicht ein einziges Mal den Weg. Er war so glücklich, weil er wußte, was er wollte. Der Wald roch gut, noch besser als das Boot des Hemuls. Der Hemul selbst roch nach altem Papier und nach Angst haben. Das wußte der Homsa. Einst hatte der Hemul vor seinem Boot gestanden und seufzend ein Stück der Persenning aufgehoben, bevor er wieder seines Weges ging.

Im Augenblick regnete es nicht, doch der Wald war voll Nebel und sehr schön. Dort, wo die Hänge sich ins Mumintal senkten, wurde er dichter, und nach und nach wurden die Tümpel zu kleinen Rinnsalen, immer mehr, und Homsa ging zwischen Hunderten von kleinen Bächen und Wasserfällen, die alle den gleichen Weg nahmen wie er selbst. Nun war das Tal ganz nah, jetzt war er da. Er erkannte die Birken, denn ihre Stämme waren weißer als in anderen Tälern. Alles Helle war lichter, und alles Dunkle war schwärzer. Der Homsa Toft ging so leise er es vermochte und sehr langsam. Er lauschte.

Jemand hackte Holz im Tal. Das war der Muminvater, er hackte Holz für den Winter. Der Homsa ging noch leiser, seine Pfoten berührten kaum das Moos. Das Flüßchen kam ihm entgegen, dort waren die Brücke und der Weg.

Der Vater hatte zu hacken aufgehört, nun war nur noch das Brausen des Flusses da, wo sich alle Rinnsale und Bäche

sammelten und weiter ins Meer flossen.

Ich bin angekommen, dachte Homsa Toft. Er ging über die Brücke und in den Garten, der genau so war, wie er immer erzählt hatte. Er konnte nicht anders sein! Dort standen die entlaubten Bäume im Novembernebel, doch für einen Augenblick hatten sie wieder ihr Grün an, die Sonnenflecken tanzten im Gras, und der Homsa fühlte sich geborgen. Den ganzen Weg zum Holzschuppen lief er, und dort kam ihm ein anderer Geruch entgegen: ein Geruch nach altem Papier und Angsthaben. Der Hemul saß auf den Stufen des Schuppens mit der Axt im Arm. Sie hatte mehrere Scharten in der Schneide, denn er hatte auf Nägel gehauen.

Homsa Toft blieb stehen. Das ist der Hemul, dachte er. So sieht er aus.

Der Hemul schaute auf. »Hallo«, sagte er. »Ich dachte, es sei der Muminvater. Hast du eine Ahnung, wo sie alle hin sind?«

»Nein«, antwortete der Homsa.

»Das Holz ist voll Nägel«, erklärte der Hemul und hielt die Axt hoch. »Alte Bretter, Strandgut, und voll Nägel. Schön, mit jemandem reden zu können! Ich bin hergekommen, um Ruhe zu finden«, fuhr der Hemul fort. »Wie man eben zu alten Bekannten kommt.«

Er lachte und stellte die Axt in den Holzschuppen. »Hör mal, Homsa«, sagte er, »nimm doch das Holz und bring alles in die Küche, damit es dort trocknen kann, stapele es schichtweise auf, so und so, dann gehe ich hinein und koche unterdessen Kaffee. Die Küche ist dort rechts, auf der Rückseite.«

»Ich weiß«, antwortete Toft.

Der Hemul ging zum Haus hinauf, und der Homsa Toft fing an, das Holz zusammenzusammeln. Er konnte erkennen, daß der Hemul nicht daran gewöhnt war, Holz zu hacken, aber es hatte ihm wahrscheinlich Spaß gemacht. Das Holz roch gut. Der Hemul brachte das Kaffeetablett in den Salon und stellte es auf

den ovalen Mahagonitisch.

»Den Morgenkaffee gab es immer auf der Veranda«, sagte er. »Aber den Besuchskaffee hier im Salon, für solche, die noch nie hier gewesen sind.«

Die Stühle waren mit dunkelrotem Samt bezogen, an der Lehne hatte jeder Stuhl ein kleines Spitzendeckchen. Der Homsa schaute sich in dem schönen ernsten Zimmer scheu um. Er wagte nicht, sich hinzusetzen, die Möbel waren zu fein. Der Kachelofen reichte bis an die Decke und war mit Kienapfelmuster verziert, er hatte eine Klappenschnur, die mit Perlen bestickt war, und blanke Messingtüren. Die Kommode war auch blank, mit einem vergoldeten Griff an jeder Schublade. »Na, willst du dich nicht setzen?« fragte der Hemul. Der Homsa setzte sich auf die äußerste Stuhlkante, und er starrte das Porträt über der Kommode an. Es stellte jemanden dar, der ganz und gar graubehaart war und dicht beieinander liegende, zornige Augen hatte und einen Schwanz. Die Schnauze war ungewöhnlich groß. »Das ist ihr Ahne«, erklärte der Hemul. »Aus der Zeit, da sie hinter Kachelöfen wohnten.« Homsas Blick glitt weiter zur Treppe hin, die ins Dunkel der leeren Dachwohnung verschwand. Er schauerte zusammen und sagte:

»Ist es in der Küche wärmer?«

»Ich glaube, du hast recht«, sagte der Hemul. »Vielleicht ist es in der Küche gemütlicher.« Er nahm wieder das Tablett, und sie verließen den verlassenen Salon.

Den ganzen Tag über sprachen sie kein Wort über die Familie, die weggefahren war. Der Hemul wanderte im Garten umher, harkte das Laub zusammen und redete über alles mögliche, was ihm gerade einfiel, und der Homsa ging hinter ihm her und sammelte das Laub in einen Korb und sagte kaum etwas. Für einen Augenblick stand der Hemul vor der blauen Glaskugel des Vaters und schaute hinein. »Gartenschmuck«, sagte er. »Als ich klein war, pflegten sie versilbert zu sein.« Und

dann harkte er weiter.

Der Homsa Toft sah sich die Glaskugel nicht an. Er wollte sie erst betrachten, wenn er allein war. Die Glaskugel war der Mittelpunkt des Tales, und sie spiegelte immer alle wider, die hier wohnten. Wenn es noch jemanden von der Familie hier gab, dann mußte er es in dem dunkelblauen Ball aus Glas sehen können.

Bei Einbruch der Dämmerung ging der Hemul in den Salon und zog die Wanduhr des Vaters auf. Sie begann sofort wie besessen zu schlagen, hastig und ungleichmäßig, danach ging sie. Nun tickte die Uhr wieder, stetig und ganz ruhig, der Salon war ein lebendiger Raum geworden. Der Hemul ging ans Barometer, ein großes braunes Mahagonibarometer voller Verzierungen. Er klopfte dran und sah, daß es auf »unbeständig« stand. Danach ging der Hemul in die Küche und sagte: »Es kommt allmählich in Ordnung. Jetzt machen wir uns ein neues Feuer und ein bißchen mehr Kaffee, nicht?«

Er zündete die Küchenlampe an und fand in der Speisekammer Zimtzwieback. »Das ist echter Schiffszwieback«, erklärte der Hemul. »Er erinnert mich an mein Boot. Iß, Homsa! Du bist zu dünn.«

»Vielen Dank«, sagte der Homsa.

Der Hemul wurde guter Laune, beugte sich über den Küchentisch und sagte: »Mein Segelboot ist ein Klinkerboot. Gibt es etwas Schöneres auf der Welt, als im Frühling ein Boot ins Wasser zu setzen?«

Der Homsa fuhr mit dem Zwieback im Kaffee herum und sagte nichts. »Man wartet und wartet«, sagte der Hemul. »Dann endlich zieht man die Segel auf und fährt los.«

Der Homsa schaute den Hemul unter seinen Stirnfransen an. Schließlich sagte er: »Mh, doch.« Der Hemul fühlte sich plötzlich seltsam verlassen, weil es so still im Haus war. Er sagte: »Man schafft nicht immer alles, was man möchte. Hast du

sie gekannt?«

»Doch, die Mutter«, antwortete der Homsa Toft. »Die anderen sind für mich ein bißchen verschwommen.«

»Für mich auch«, rief der Hemul und freute sich, daß der Homsa endlich etwas sagte. »Ich habe sie mir nie so genau angeguckt, es gab sie einfach nur, nicht wahr...« Er suchte nach Worten und fuhr zögernd fort: »Es gab sie nur einfach, wie etwas, was es immer gibt, wenn du verstehst, was ich meine... So wie Bäume, nicht? Oder Sachen...«

Der Homsa igelte sich wieder ein. Nach einem Weilchen stand der Hemul auf und sagte: »Vielleicht sollte man schlafen gehen. Morgen ist auch noch ein Tag.« Er zögerte. Das schöne Sommerbild von dem südlichen Gästezimmer war verschwunden, jetzt sah er nur die Treppe, die in das dunkle Dachgeschoß mit den leeren Zimmern hinaufführte. Der Hemul beschloß, in der Küche zu schlafen.

»Ich gehe ein bißchen raus«, murmelte Toft. Er schloß die Tür hinter sich und blieb auf der Küchentreppe stehen. Draußen war es kohlschwarz. Der Homsa wartete, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Dann ging er langsam durch den Garten. Aus der Nacht strahlte ihm ein glänzender blauer Farbfleck entgegen, nun war er an der Glaskugel und schaute hinein. Sie war tief wie das Meer, und in ihr strömten lange wogende Dünungen. Der Homsa schaute tiefer und tiefer in sie hinein. Er wartete geduldig. Schließlich entzündete sich tief innen im Blauen ein kleiner, schwacher Lichtpunkt. Er leuchtete auf und verschwand, leuchtete auf und verschwand - in regelmäßigen Abständen, gleich einem Leuchtturm.

Wie weit weg sie sind, dachte Toft. Die Kälte kroch ihm an den Beinen hinauf, doch er blieb stehen und starrte das Licht an, das kam und ging, so schwach, daß man es gerade noch bemerken konnte. Er fühlte sich von ihnen betrogen.

In der Küche stand der Hemul mit der Lampe in den Pfoten

und hatte nicht die geringste Lust, eine Matratze hervorzusuchen, einen Platz dafür zu finden, sich auszuziehen und zuzugeben, daß aus dem Tag Nacht geworden war. Wie ist das möglich, dachte er verblüfft. Ich bin doch den ganzen Tag so fröhlich gewesen! Was ist so einfach gewesen? Während der Hemul dastand und grübelte, öffnete sich die Verandatür. Jemand ging in den Salon und warf einen Stuhl um. »Was machst du dort?« fragte der Hemul. Niemand antwortete.

Der Hemul hob die Lampe hoch und rief: »Wer da?« Eine Stimme, die sehr alt war, antwortete geheimnisvoll: »Das werde ich dir nicht sagen.«

Siebtes Kapitel

Er war wirklich sehr alt und sehr vergeßlich. An einem dunklen Herbstmorgen wachte er auf und hatte vergessen, wie er hieß. Die Namen von anderen vergessen, das macht einen etwas melancholisch, aber seinen eigenen vergessen können, ist nur schön.

Er stand nicht auf, sondern ließ den ganzen Tag neue Bilder und Überlegungen kommen und gehen, wie sie wollten, schlief manchmal ein wenig und wachte wieder auf und wußte nicht, wer er war. Es war ein friedlicher und sehr spannender Tag. Gegen Abend versuchte er, für sich einen Namen zu erfinden, damit er aufstehen konnte. Grützegreis? Onkelschrompel, Onkelschrumpel? Opascheuche? Moffi...? Es gibt so viele, die vorgestellt werden und ihren Namen sofort wieder verlieren. Die kommen immer sonntags. Sie schreien artige Fragen, weil sie nicht begreifen können, daß man nicht taub ist. Sie versuchen, sich so einfach wie möglich auszudrücken, damit man versteht, worum es sich handelt. Sie sagen gute Nacht und gehen zu sich nach Hause, wo sie singen und tanzen bis zum nächsten Morgen. Das sind die Verwandten! »Ich bin der Onkelschrompel«, flüsterte er feierlich. »Und jetzt stehe ich auf und vergesse alle Familien der ganzen Welt.« Einen großen Teil der Nacht saß Onkelschrompel an seinem Fenster und schaute ins Dunkle. Er war voller Erwartung. Jemand ging an seinem Haus vorbei und in den Wald hinein. Auf der anderen Seite der Bucht spiegelte sich ein Fenster im Wasser. Vielleicht feiern sie, vielleicht auch nicht. Die Nacht ging langsam vorbei, während Onkelschrompel darauf wartete, was er wollte.

Und irgendwann im Morgengrauen wußte er, daß er in ein Tal gehen wollte, in dem er vor sehr langer Zeit einmal gewesen war. Vielleicht hatte er auch von diesem Tal nur gehört oder

darüber gelesen, aber das war gleichgültig. Das wichtigste war der Bach, der durch das Tal lief. Oder war es vielleicht ein Flüßchen? Aber bestimmt kein Fluß. Onkelschrompel entschied, daß es ein Bach war. Bäche hatte er viel lieber als Flüsse. Ein klarer, fließender Bach, er selbst saß auf der Brücke und baumelte mit den Beinen und beguckte kleine Fischchen, die vorbeischwammen. Niemand fragte, ob er nicht schlafen gehen sollte. Niemand fragte, wie es ihm ginge, und begann dann sofort über anderes zu reden, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu überlegen, ob es ihm schlecht ging oder gut. Das war ein Ort, an dem man die ganze Nacht spielte und tanzte und wo Onkelschrompel der letzte war, der im Morgengrauen nach Hause ging.

Onkelschrompel machte sich nicht sofort auf den Weg. Er hatte gelernt, wie wichtig es war, das sehnsüchtig Gewünschte aufzuschieben. Er wußte, daß ein Ausflug ins Unsichere genau überlegt und vorbereitet werden mußte.

Mehrere Tage lang wanderte Onkelschrompel in der Hügellandschaft der langen schwarzen Bucht. Er versank immer tiefer in seine Vergeßlichkeit und meinte, daß das Tal immer näher käme. Die letzten roten und gelben Blätter verließen die Bäume und häuften sich zu seinen Füßen, dort, wo er gerade ging - Onkelschrompel hatte immer noch sehr gute Beine. Zuweilen blieb er stehen und hob mit dem Stock ein hübsches Blatt auf und sagte zu sich: Das ist Ahorn. Das werde ich nicht vergessen. Onkelschrompel wußte sehr genau, was er behalten wollte.

In diesen Tagen gelang es ihm, unheimlich viel zu vergessen. Jeden Morgen wachte er mit der gleichen geheimnisvollen Erwartung auf und machte sich sofort daran, zu vergessen, damit das Tal näher kommen konnte! Niemand störte ihn, niemand sagte ihm, wer er war.

Onkelschrompel fand unter dem Bett einen Korb, in den er alle seine Medizin einpackte und die kleine Flasche Kognak für

den Magen. Er machte sechs Butterbrote zurecht und suchte sehnen Schirm hervor. Er bereitete eine Flucht vor, er riß von zu Hause aus.

Im Laufe der Jahre hatten sich bei Onkelschrompel auf dem Fußboden viele Dinge angesammelt. Es gibt so vieles, was einen nichts angeht und was man deswegen nicht aufhebt, und es gibt noch viel mehr Gründe, daß man es eben nicht tut. Diese Dinge lagen verstreut umher, wie Inseln, eine Inselwelt von Unnötigem und Verlorenem. Onkelschrompel stieg aus alter Gewohnheit darüber hinweg und darum herum, und das gab den täglichen Wanderungen durch das Zimmer einen gewissen Reiz und gleichzeitig ein Gefühl des Vertrauten und Beständigen. Nun entschied Onkelschrompel, daß das nicht mehr nötig war. Er nahm einen Besen und ließ ihn wie einen Sturm durchs Zimmer fahren. Alle Speisereste, verlorenen Pantoffeln, Staubfusseln, weggerollte Pillen, vergessene Notizzettel, Löffel, Gabeln und Knöpfe und ungeöffnete Briefe, alles fegte er zu einem großen Haufen zusammen. Und aus dem großen Haufen sammelte Onkelschrompel acht Brillen, die er in seinen Korb legte, und er dachte: Ich werde mir ganz neue Sachen ansehen.

Nun war das Tal ganz nah, nur noch um die Ecke, und er spürte, daß noch nicht Sonntag war.

Am Freitag oder Sonnabend verließ Onkelschrompel sein Haus und konnte es natürlich nicht lassen, einen Abschiedsbrief zu schreiben: »Nun gehe ich weg, es geht mir ausgezeichnet. « Das schrieb er und »Ich habe alles gehört, was ihr hundert Jahre lang gesagt habt, denn ich bin nicht taub, und ich weiß, daß ihr heimlich die ganze Zeit über gefeiert habt.« Keine Unterschrift.

Dann zog Onkelschrompel den Schlafrock an und die Gamaschen, er nahm seinen Korb, öffnete die Tür und schloß sie wieder hinter hundert alten Jahren. Ohne Umweg ging er in Richtung Norden und ins glückliche Tal, und niemand in der Bucht wußte, daß er ging. Rote und gelbe Blätter flogen um seinen Kopf, und hinten bei den Hügeln zog ein neuer großer

Herbstregen auf, um das letzte von allem, woran er sich erinnern wollte, wegzuwaschen.

Achtes Kapitel

Der Besuch der Filifjonka im Mumintal wurde etwas aufgeschoben, weil sie sich nicht entschließen konnte, ob sie einmotten sollte oder nicht. Einmotten ist eine große Sache, mit Auslüften und Bürsten und all dem anderen, ganz zu schweigen davon, daß die Schränke mit Seifenlauge ausgescheuert werden müssen. Doch die Filifjonka brauchte bloß einer Scheuerbürste oder einem Putzlappen nahe zu kommen, und schon wurde ihr schwindlig, und ihr Magen krampfte sich vor Entsetzen zusammen. Sie konnte nicht saubermachen, es ging nicht nach der Sache mit dem Fensterputzen. Aber das geht doch nicht, dachte die arme Filifjonka. Die Motten werden alles, was ich habe, auffressen. Sie wußte ja nicht, wie lange ihr Besuch dauern würde. Wenn es ihr nicht gefiel, würde sie nach ein paar Tagen zurückkommen. Aber wenn es nett wird, warum nicht einen ganzen Monat bleiben!

Und wenn also ein Monat daraus würde, könnten all ihre Kleider voll von Motten und Pelzläusen sein. Sie stellte sich mit Schrecken vor, wie sich die kleinen Mäuler durch die Kleider fraßen, durch die Teppiche, und die boshafte Freude erst, wenn sie den Fuchsschwanz fanden!

Zum Schluß war die Filifjonka so müde und vom Nachdenken so erschöpft, daß sie einfach den Koffer nahm, den Fuchsschwanz um den Hals warf, das Haus abschloß und wegging.

Das Mumintal lag nicht weit von ihrem eigenen Tal entfernt, doch als sie anlangte, war der Koffer schwer wie ein Stein, und die Stiefel drückten. Sie ging schnurstracks auf die Veranda, klopfte an, wartete ein wenig und ging dann in den Salon.

Die Filifjonka sah augenblicklich, daß hier seit langem nicht saubergemacht war. Sie zog die Baumwollhandschuhe aus und

fuhr mit dem Finger über den Kachelofenfries, und in dem Grau entstand ein weißer Strich. »Ist ja nicht möglich«, flüsterte die Filifjonka, und ein erregter Schauer durchfuhr sie! Einfach aufhören sauberzumachen, freiwillig... Sie stellte den Koffer ab und trat ans Fenster. Es war ebenfalls schmutzig, der Regen hatte lange, traurige Spuren auf die Scheiben gemalt. Erst als die Filifjonka bemerkte, daß die Gardinen abgenommen waren, begriff sie, daß die Familie gar nicht zu Hause war. Sie entdeckte, daß der Kristalleuchter in Tüll gehüllt war. Da kroch mit einem Mal die kühle Luft des verlassenen Hauses von allen Seiten an sie heran, und sie fühlte sich bodenlos betrogen. Sie öffnete den Koffer und nahm die Porzellanvase heraus, das Geschenk für die Muminmutter, und stellte sie auf den Tisch. Dort stand sie nun, ein stummer Vorwurf. Es war schrecklich still überall.

Plötzlich raste die Filifjonka ins obere Stockwerk. Dort war es noch kälter - die stillstehende Kälte in einem Sommerhaus, das für den Winter abgeschlossen ist. Sie warf eine Tür nach der anderen auf, alle Zimmer waren leer und lagen bei herabgelassenen Rollgardinen im Halbdunkel. Sie wurde immer ängstlicher und fing an, die eingebauten Garderoben zu öffnen, sie versuchte den Kleiderschrank aufzumachen, aber der war verschlossen. Da geriet sie außer sich und schlug mit beiden Pfoten auf den Schrank ein, lief weiter zur Bodenkammer und riß die Tür auf.

Dort saß ein kleiner Homsa und starrte sie an, hatte ein großes Buch im Arm und sah bange aus. »Wo sind sie? Wo sind sie?« rief die Filifjonka. Der Homsa ließ das Buch fallen und drückte sich an die Wand.

Doch als er den Geruch der fremden aufgeregten Filifjonka spürte, begriff er, daß sie nicht gefährlich war. Sie roch nach Angst! Er sagte: »Ich weiß nicht.«

»Aber ich bin doch gekommen, um sie zu besuchen«, rief die Filifjonka. »Ich habe ein Geschenk mitgebracht. Eine sehr feine

Vase. Die können doch nicht einfach so weggezogen sein, ohne ein Wort.«

Der kleine Homsa schüttelte nur den Kopf und starrte sie an. Daraufhin machte die Filifjonka die Tür zu und ging ihres Weges.

Der Homsa Toft kroch zurück in das auf dem Boden zusammengerollte Plötzennetz, machte eine neue bequeme Kuhle für sich und las weiter. Es war ein sehr großes und dickes Buch, das weder einen Anfang noch ein Ende hatte, und die Seiten waren vergilbt und an den Rändern ein wenig von Ratten angefressen. Der Homsa war nicht gewöhnt zu lesen, und es dauerte lange, bis er jede Zeile durchbuchstabiert hatte. Er hoffte immer noch, daß ihm das Buch erzählen möchte, warum die Familie weggefahren war und wo sie sich aufhielt. Doch das Buch erzählte von ganz anderen Dingen, von wunderlichen Tieren und dunklen Landschaften, und nichts hatte Namen, die ihm bekannt vorkamen. Der Homsa hatte nie gewußt, daß tief unten am Grunde des Meeres Radiolarien und die allerletzten Nummuliten wohnten. Einer der Nummuliten sah anders aus als seine Verwandten, er hatte einen Zug von Noctiluca, und allmählich ähnelte er niemandem mehr, nur sich selbst. Er war anscheinend ziemlich klein und wurde noch kleiner, wenn er Angst hatte.

»Diese seltsame Abart der Protozoen«, las Toft, »kann uns nicht genug wundernehmen. Die Ursache zu ihrer eigentümlichen Entwicklung entzieht sich selbstverständlich allen Möglichkeiten sachgemäßer Beurteilung; doch haben wir allen Anlaß zu der Vermutung, daß elektrische Ladung zu den entscheidenden Lebensbedingungen gehörte. Das Auftreten von elektrischen Stürmen war zu jenem Zeitpunkt außerordentlich häufig, und die postglazialen Bergketten, die wir bereits beschrieben haben, waren ununterbrochen heftigen Unwettern ausgesetzt, das nahe Meer war mit ihren Kräften geladen.« Homsa Toft ließ das Buch sinken. Er verstand nicht recht, was

erzählt wurde, und die Sätze waren so lang. Doch fand er die wunderlichen Wörter hübsch, und er hatte noch nie ein eigenes Buch besessen. Er versteckte es unter dem Plötzennetz, lag still und dachte nach. Unter dem zerbrochenen Dachfenster hing eine kleine Fledermaus und schlief mit dem Kopf nach unten. Nun hörte man aus dem Garten die schrille Stimme der Filifjonka. Sie hatte den Hemul gefunden.

Der Homsa wurde immer müder. Er versuchte sich selbst etwas über die glückliche Familie zu erzählen, aber es gelang nicht. So erzählte er statt dessen von dem einsamen Tier, dem kleinen Nummuliten, der einen Zug von Noctiluca hatte und Elektrizität liebte.

Neuntes Kapitel

Quer durch den Wald kam die Mymla, und sie dachte: Schön, daß ich eine Mymla bin. Mir geht es gut, bis in die Zehenspitzen hinein!

Sie liebte ihre langen Beine und ihre roten Stiefel. Auf ihren Kopf saß die stolze Mymmelfrisur, blank und straff und leicht rotgelb wie eine kleine Zwiebel. Sie ging durch die Sümpfe und über die Berge und hinab in die tiefen Mulden, die das Regenwetter in eine grüne Unterwasserlandschaft verwandelt hatte. Sie ging rasch, und manchmal lief sie, damit sie spürte, wie leicht und behende sie war.

Die Mymla hatte Lust bekommen, ihre kleine Schwester My zu besuchen, die die Muminfamilie vor ziemlich langer Zeit adoptiert hatte. Sie stellte sich vor, daß My noch genauso kühl und boshaft wie früher war und immer noch im Nähkorb Platz hatte.

Als die Mymla ankam, saß der Onkelschrompel auf der Brücke und angelte mit einem Drahtgeflecht. Er hatte einen Schlafrock an und Gamaschenhosen und einen Hut auf, und er saß unter einem Schirm. Mymla hatte ihn noch nie von nah gesehen. Sie betrachtete ihn eingehend und mit einem gewissen Interesse. Er war erstaunlich klein.

»Ich weiß sehr wohl, wer du bist«, sagte er. »Und ich bin Onkelschrompel, und niemand anders. Und ich weiß, daß ihr heimlich feiert, denn eure Fenster sind die ganze Nacht erleuchtet.«

»Wenn du das glaubst, dann glaubst du wirklich alles«, antwortete die Mymla unbekümmert. »Hast du die kleine My gesehen?«

Onkelschrompel zog sein Drahtgeflecht heraus. Es war leer. »Wo ist My?« fragte die Mymla.

»Schrei nicht so«, schrie Onkelschrompel. »Ich habe sehr gute Ohren. Du erschreckst die Fische, und die schwimmen davon.«

»Das haben sie längst getan«, sagte die Mymla und lief weiter. Onkelschrompel fauchte und kroch noch mehr unter seinen Schirm. Sein Bach war immer voll mit Fischen gewesen. Er schaute in das braune Wasser, das als blanke, aufgeschwollene Masse unter der Brücke hervorstürzte. Es führte tausend treibende und halbversunkene Dinge mit, die vorbeiglitten und weggeführt wurden, die ganze Zeit vorbei und weg... Onkelschrompel schmerzten die Augen, er schloß sie, damit er seinen eigenen Bach sehen konnte, seinen klaren Bach mit Sandboden und raschen glänzenden Fischen. Hier stimmt etwas nicht, dachte Onkelschrompel beunruhigt.

Die Brücke stimmt, es ist die richtige Brücke. Aber ich selbst bin ganz neu... Die Gedanken entglitten ihm, und er schlief ein.

Auf der Veranda saß die Filifjonka mit Decken um die Beine und sah aus, als besäße sie das ganze Tal und ärgere sich darüber.

»Hej«, sagte die Mymla. »Ich sah sofort, daß das Haus leer war.«

»Guten Tag«, antwortete die Filifjonka mit der kühlen Liebenswürdigkeit, die sie Mymlas gegenüber benutzte. »Sie sind weggefahren. Ohne ein Wort. Man kann froh sein, daß die Tür nicht abgeschlossen war!«

»Die schließen nie ab«, sagte die Mymla. »Das tun sie sehr wohl«, flüsterte die Filifjonka und beugte sich vertraulich vor. »Sie haben abgeschlossen! Der Kleiderschrank oben ist abgeschlossen! Dort haben sie natürlich ihre Kostbarkeiten, alles, was sie hüten.«

Die Mymla betrachtete die Filifjonka, ihre furchtsamen Augen und all die festen Locken, jede von einer Haarspange durchbohrt, und den Fuchspelz, der sich selbst in den Schwanz biß. Die Filifjonka hatte sich verändert. Nun kam der Hemul den

Gartenweg herauf. Er harkte das Laub. Hinter ihm her lief ein kleiner Homsa, der das Laub in einen Korb sammelte. »Hej«, sagte der Hemul. »Soso, du bist auch hier!«

»Wer ist das?« fragte die Mymla.

»Ich habe ein Geschenk mitgebracht«, sagte die Filifjonka hinter ihr.

»Ein Homsa«, erklärte der Hemul. »Er hilft mir ein wenig im Garten.«

»Eine sehr schöne Porzellanvase für die Muminmutter«, sagte die Filifjonka scharf.

»So«, sagte die Mymla. »Und du harkst die Blätter.«

»Ich mache es ein wenig hübsch«, meinte der Hemul. Plötzlich rief die Filifjonka: »Man darf nicht in alten Blättern wühlen! Sie sind gefährlich. Sie sind voller Verderbnis.« Sie lief mit den Decken, die ihr nachschleiften, über die Veranda und schrie: »Bakterien! Maden! Kriechgetier! Rühr es nicht an!« Der Hemul harkte weiter. Sein eigensinniges und unschuldiges Gesicht war ganz faltig geworden, und er wiederholte mürrisch: »Ich mach' es für den Muminvater ein wenig hübsch.«

»Ich weiß, worüber ich rede«, sagte die Filifjonka drohend und kam näher. Die Mymla schaute die beiden an. altes Laub, dachte sie. Was sind die Leute doch komisch... Sie ging ins Haus und nach oben ins Dachgeschoß. Dort war es sehr kalt. Das südliche Gästezimmer war genau wie früher: die weiße Kommode, das schon vor langem verblaßte Bild, das einen Sturm darstellte, die blaue Eiderdaunendeck Der Wasserkrug war leer, auf seinem Grund lag eine tote Spinne. In der Mitte des Raumes auf dem Fußboden stand der Koffer der Filifjonka, und auf dem Bett lag ein rosa Nachthemd. Die Mymla trug den Koffer und das Nachthemd in das nördliche Gästezimmer und schloß gleich wieder die Tür. Das südliche Gästezimmer gehörte ihr, und das war genauso sicher wie daß ihr eigener alter Kamm unter dem Deckchen aus Waffelmusterstoff lag. Sie hob das

Deckchen hoch, der Kamm war da. Die Mymla setzte sich ans Fenster und löste ihr langes, schönes Haar auf und begann sich zu kämmen. Dort unten ging der Morgenzank weiter, lautlos hinter geschlossenen Scheiben.

Die Mymla kämmte und kämmte. Ihr Haar sprühte kleine elektrische Funken und glänzte immer mehr. Sie betrachtete zerstreut den großen Garten, den der Herbst verändert und in eine fremde, verlassene Landschaft verwandelt hatte. Die Bäume glichen grauen Schirmen, die reihenweise im Regennebel standen, völlig kahl. Der geräuschlose Zank vor der Veranda ging weiter. Sie fuchtelten mit den Pfoten, sie liefe mal hierhin, mal dorthin, sie waren genauso unwirklich wie die Bäume. Außer dem Homsa. Der stand still und starrte zu Boden.

Über das Tal kroch ein breiter Schatten, es war ein neuer Regenschauer, der heraufzog. Und dort kam der Mumrik über die Brücke gegangen. Er war es, niemand anders hatte so grüne Kleider! Er blieb bei den Fliederbüschen stehen und schaute. Dann kam er näher, und nun ging er auf eine andere Art, sehr langsam. Mymla machte das Fenster auf. Der Hemul warf den Rechen von sich. »Man macht und tut und schafft Ordnung«, sagte er. Und die Filifjonka sagte in die Luft hinein: »Zu Muminmutters Zeiten war das anders.«

Homsa beguckte sich ihre Schnürschuhe, er sah, daß sie zu eng waren. Nun war der Regen da. Das letzte erschrockene Blatt ließ seinen Zweig los und setzte sich auf die Veranda. Es regnete immer mehr. »Hej«, sagte der Mumrik. Sie musterten sich.

»Es scheint zu regnen«, sagte die Filifjonka nervös. »Niemand ist zu Hause.«

Und der Hemul sagte: »Wie schön, daß du gekommen bist.« Der Mumrik machte eine unbestimmte Geste, zögernd, er kroch in den Schatten seines Hutes. Er drehte sich um und ging hinunter, zurück an den Fluß. Der Hemul und die Filifjonka

folgten ihm. Ein Stück entfernt blieben sie stehen und sahen zu, wie er sein Zelt neben der Brücke aufschlug und hineinkroch.

»Wie schön, daß du gekommen bist«, wiederholte der Hemul. Sie warteten noch ein kleines Weilchen im Regen. »Er schläft«, flüsterte der Hemul. »Er ist müde.« Mymla sah sie zum Haus zurückkehren. Sie schloß das Fenster und steckte sorgfältig ihre Haare zu einem straffen, hübschen kleinen Knoten auf.

Es gibt nichts Schöneres, als es sich wohl sein zu lassen, und nichts ist so einfach! Der Mymla tat es nie leid um jemanden, den sie traf und dann vergaß, und sie versuchte, sich niemals in die Angelegenheiten anderer einzumischen. Belustigt und erstaunt betrachtete sie die anderen und ihren Wirrwarr. Die Eiderdaunendecke war blau. Sechs Jahre lang hatte die Muminmutter Eiderdaunen gesammelt, und nun lag die Decke im südlichen Gästezimmer unter dem Überwurf aus gehäkelten Spitzen und wartete auf den, der sich darunter wohl fühlen wollte. Die Mymla beschloß, ans Fußende eine Wärmflasche zu legen. Sie wußte, wo im Haus eine zu finden war. Jeden fünften Tag wollte sie das Haar mit Regenwasser waschen. Wenn die Dämmerung kam, wollte sie ein wenig schlafen. Und abends ist die Küche vom Kochen warm.

Man kann auf einer Brücke liegen und das Wasser vorbeifließen sehen. Oder man kann laufen oder in den roten Stiefeln durch den Sumpf waten. Oder sich zusammenrollen und dem Regen auf dem Dach lauschen. Es ist so leicht, es sich gemütlich zu machen.

Der Novembertag ging langsam seiner Dämmerung entgegen. Die Mymla kroch unter die Eiderdaunendecke, sie streckte ihre Beine aus, daß es knackte, und sie krümmte die Zehen um die Wärmflasche.

In ein paar Stunden würde sie gerade richtigen Hunger auf Filifjonkas Abendessen haben und vielleicht Lust zum Schwatzen. Nun brauchte sie nichts anderes zu tun, als in die

eigene Wärme zu sinken. Die ganze Welt war eine einzige große weiche Decke, die eine Mymla einhüllte und alles andere draußen ließ. Die Mymla träumte niemals. Sie schlief, wenn sie zum Schlafen Lust hatte, und sie wachte auf, wenn es sich lohnte aufzuwachen.

Zehntes Kapitel

Im Zelt war es dunkel. Der Mumrik kroch aus seinem Schlafsack, die fünf Takte waren nicht näher gekommen. Nicht eine Spur von Musik. Vor dem Zelt war es ganz still. Der Regen hatte aufgehört. Er beschloß, Schweinefleisch zu braten, und ging zum Schuppen nach Brennholz.

Als das Feuer aufflammte, kamen der Hemul und die Filifjonka wieder zum Zelt herunter, standen und schauten und sagten nichts. Der Mumrik fragte: »Habt ihr Abendbrot gegessen?«

»Das können wir nicht«, sagte der Hemul, »wir können uns nicht einigen, wer abwaschen soll.«

»Der Homsa«, sagte die Filifjonka.

»Nein, nicht der Homsa«, sagte der Hemul. »Er hilft mir im Garten. Filifjonka und Mymla sollen den Haushalt machen, sie sind ja Frauenzimmer, nicht wahr! Hab' ich nicht recht? Ich koche den Kaffee und mach' es allen gemütlich. Und Onkelschrompel ist so alt, daß ich ihn machen und tun lasse, was er will.«

»Hemule müssen immer ordnen, machen und tun«, rief die Filifjonka.

Beide sahen den Mumrik an, ängstlich und unverwandt. Abwaschen, dachte er. Die wissen nichts. Abwaschen, das ist einen Teller im Bach herumdrehen, das ist die Pfoten spülen, das ist ein grünes Blatt wegwerfen, das ist nichts. Worüber reden sie eigentlich!

»Stimmt es nicht, daß Hemule immer Ordnung schaffen und tun und machen müssen?« fragte die Filifjonka. »Es ist wichtig.«

Der Mumrik richtete sich auf, er fürchtete die beiden ein

wenig. Er versuchte etwas zu sagen, doch nichts schien richtig und gerecht zu sein.

Plötzlich rief der Hemul: »Ich werde nichts tun! Ich will im Zelt wohnen und frei sein.« Er riß die Zelttür auf und kroch hinein, er füllte das ganze Zelt aus.

»Siehst du, so ist er«, flüsterte die Filifjonka. Sie wartete ein wenig, dann ging sie.

Der Mumrik hob die Bratpfanne vom Feuer, das Fleisch war schwarz. Er stopfte sich die Pfeife. Nach einer Weile fragte er vorsichtig: »Bist du daran gewöhnt, im Zelt zu schlafen?« Der Hemul antwortete düster: »Leben in der Wildnis ist das Beste, was ich kenne.«

Nun war es ganz dunkel. Doch oben im Muminhaus leuchteten zwei Fenster, und das Licht war genauso mild und stetig wie in vergangenen Zeiten.

In der nördlichen Dachkammer lag die Filifjonka mit der Decke bis dicht über die Schnauze, den Kopf voller Lockenwickler, die ihr im Nacken weh taten. Sie zählte die Astlöcher in der Decke, und sie war hungrig.

Die ganze Zeit, vom ersten Augenblick an, hatte die Filifjonka gedacht, daß sie das Essen kochen würde. Sie richtete gern Speiseregale mit kleinen Dosen und Tüten ein, hübsch aufgereiht, es machte ihr Spaß, sich auszudenken, wie man alte Reste in Aufläufen und Kroketten verstecken konnte, so daß niemand sie wiedererkannte. Sie liebte es, so sparsam wie möglich zu kochen, nicht das kleinste Grießkörnchen sollte verlorengehen.

Der große Gong der Muminfamilie hing auf der Veranda. Die Filifjonka hatte sich immer danach gesehnt, diejenige zu sein, die mit klingendem Messing zu den Mahlzeiten rief. Bäng, bäng in dem ganzen Tal, bis alle angelaufen kamen und riefen: Essen! Essen! Was gibt es heute? Ach, sind wir hungrig! Der Filifjonka traten die Tränen in die Augen. Der Hemul hatte ihr den Spaß

verdorben. Sie hätte auch abgewaschen, gern, wenn sie nur selbst hätte darauf kommen dürfen! Die Filifjonka macht den Haushalt, denn sie ist ein Frauenzimmer! Ha! Und noch dazu mit der Mymla!

Die Filifjonka löschte das Licht, damit es nicht unnötig brannte, und zog die Decke über den Kopf. Auf der Bodentreppe knackte es. Sie hörte aus dem Salon ein schwaches, sehr schwaches Getrappel. Irgendwo in dem leeren Haus wurde eine Tür zugemacht. Wie kann es in einem so leeren Haus so viele Geräusche geben, dachte die Filifjonka. Dann fiel ihr ein, daß das Haus voller Leute war. Aber irgendwie empfand sie es nach wie vor als leer.

Onkelschrompel lag auf dem Salonsofa mit der Nase im feinsten Samtkissen und hörte, wie jemand in die Küche schlich. Ein Klirren von Glas, sehr schwach. Er richtete sich in der Dunkelheit auf, spitzte die Ohren und dachte: Die feiern! Nun war es wieder ganz still. Onkelschrompel trat auf den kalten Fußboden und schlich bis an die Küchentür. Die Küche war ebenfalls dunkel, doch unter der Speisekammertür glänzte ein Lichtstreifen.

Aha, dachte Onkelschrompel, sie haben sich in der Speisekammer versteckt. Er riß die Tür auf, und dort saß die Mymla und aß eingelegte Gurken, sie hatte zwei brennende Kerzen auf dem Regal neben sich.

»Soso, du bist auf dieselbe Idee gekommen«, sagte sie. »Da sind die Gurken, und dort steht Zimtzwieback. Das sind Pickles, die nimmt man nicht. Die sind zu scharf für den Magen.« Onkelschrompel griff sofort zu der Dose mit den Pickles und begann zu essen. Es schmeckte ihm nicht, aber er aß trotzdem weiter.

Nach einer Weile sagte die Mymla: »Deinem Magen bekommen die Pickles nicht. Du wirst explodieren, und dann stirbst du auf der Stelle.«

»In den Ferien stirbt man nicht«, sagte Onkelschrompel fröhlich. »Was haben die denn in der Suppenterrine?«

»Tannennadeln«, antwortete die Mymla. »Bevor sie den Winterschlaf beginnen, füllen sie sich den Bauch mit Tannennadeln.« Sie hob den Deckel hoch und sagte: »Der Ahne scheint sich das meiste schon eingefüllt zu haben.«

»Welcher Ahne?« fragte Onkelschrompel und ging unbemerkt zu den Gurken über.

»Der im Kachelofen«, erklärte die Mymla. »Er ist dreihundert Jahre alt, und nun hält er Winterschlaf.« Onkelschrompel sagte nichts. Er überlegte, ob er froh oder beleidigt darüber war, daß es jemanden gab, der noch älter war als er. Die Sache interessierte ihn sehr, und er beschloß, den Ahnen zu wecken und sich mit ihm bekannt zu machen. »Hör mal«, sagte die Mymla. »Es lohnt nicht, daß du ihn zu wecken versuchst, der wacht erst im April auf... Jetzt hast du das Gurkenglas halb leer gegessen.«

Onkelschrompel blies die Backen auf und runzelte die Nase. Dann stopfte er ein paar Gurken und Zimtzwieback in die Taschen, nahm die eine Kerze und schlurfte in den Salon zurück. Er stellte die Kerze auf den Boden vor dem Kachelofen und öffnete die Ofentüren. Darinnen war nur Dunkelheit. Onkelschrompel hielt die Kerze an den Kachelofen und guckte noch einmal. Nichts war zu sehen als ein Zettel und ein bißchen Ruß, der aus dem Schornstein gefallen war. »Bist du da? Aufwachen!« rief er. »Ich will wissen, wie du aussiehst.« Doch der Ahne antwortete nicht. Er hielt Winterschlaf mit Tannennadeln im Bauch.

Onkelschrompel angelte den Zettel heraus und sah, daß es ein Brief war. Er setzte sich auf den Fußboden und versuchte sich zu erinnern, wo er seine Brille hatte. Es ging nicht. Daraufhin versteckte Onkelschrompel den Brief an einem sicheren Ort, pustete die Kerze aus und kroch wieder unter die Kissen.

Möchte wissen, ob der Ahne dabeisein darf, wenn sie feiern, dachte er aufgebracht. Jedenfalls war es ein recht lustiger Tag. Er hat nur mir gehört.

Der Homsa Toft lag in dem Bodenverschlag und las in seinem Buch. Die Lampe neben ihm erhellte einen kleinen sicheren Kreis in dem großen fremden Haus.

»Wie bereits angedeutet«, las der Homsa, »erhielt diese merkwürdige Art ihre Kraft durch die elektrischen Entladungen, die sich nicht regelmäßig in den Schluchten bildeten und die Nacht mit weißem und violettem Licht erhellten. Wir können uns vorstellen, wie sich der Letzte der aussterbenden Art der Nummuliten allmählich der Oberfläche nähert, wie er sich zu den unendlichen Sümpfen der Regenwälder hin sucht, wo sich die Blitze in den Blasen spiegeln, die aus dem Schlamm aufsteigen, und wie er schließlich sein ursprüngliches Element verläßt.« Er war ziemlich einsam, dachte Toft. Er war anders als alle anderen, und seine Familie kümmerte sich nicht um ihn, und deswegen ging er fort. Ich möchte wissen, wo er jetzt ist und ob ich ihn jemals zu sehen bekomme. Vielleicht zeigt er sich, wenn ich deutlich genug erzähle. Und dann sagte Homsa Toft: »Ende des Kapitels« und löschte das Licht aus.

Elftes Kapitel

Im November fängt der Tag langsam und unbestimmt an. Während die Nacht in den Morgen übergeht, kommt der Nebel vom Meer herein. Er rollt den Berg hinauf und gleitet auf der anderen Seite in die Talsohlen und füllt die Täler bis oben hin. Der Mumrik hatte sich darauf eingestellt, früh aufzuwachen, damit er ein paar Stunden für sich hatte. Sein Feuer war seit langem heruntergebrannt, aber er fror nicht. Er verstand sich auf die Kunst, die eigene Wärme zu behalten, er sammelte sie um sich und lag sehr still und hütete sich zu träumen. Der Nebel brachte eine vollkommene Stille mit sich, nichts rührte sich im Tal. Der Mumrik wachte genauso rasch auf wie ein Tier, er war sofort hellwach. Die fünf Takte waren näher gekommen. Gut, dachte er. Eine Tasse schwarzen Kaffee, und ich habe sie. (Er hätte den Kaffee überspringen sollen.)

Das Morgenfeuer begann zu brennen. Der Mumrik füllte den Kaffeekessel mit Flußwasser und stellte ihn über das Feuer, er machte einen Schritt rückwärts und fiel der Länge nach über die Harke des Hemuls. Mit einem fürchterlichen Gerassel rollte sein Kessel die Böschung hinab. Der Hemul steckte seine große Nase aus dem Zelt und sagte: »Hej!«

»Hej, hej«, sagte der Mumrik.

Der Hemul kroch mit dem Schlafsack um den Kopf an das Feuer heran. Er war verfroren und verschlafen, aber fest entschlossen, guter Laune zu sein. »Leben in der Wildnis«, sagte er.

Der Mumrik paßte auf den Kaffee auf.

»Und dennoch«, fuhr der Hemul fort, »stell dir vor, in einem richtigen Zelt alle geheimnisvollen Geräusche der Nacht zu hören! Du hast wohl nichts, was gegen Zug in den Ohren hilft?«

»Nein«, sagte der Mumrik. »Willst du mit Zucker oder

ohne?«

»Zucker, am liebsten vier«, antwortete der Hemul.

Nun fing die Vorderseite an, warm zu werden, und es tat im Kreuz nicht mehr so weh. Der Kaffee war heiß. »Was so angenehm an dir ist«, sagte der Hemul vertraulich, »ist, daß du so wenig sprichst. Man glaubt, du seist schrecklich klug, weil du nichts sagst. Man bekommt Lust, über sein Boot zu reden.«

Der Nebel war dünner geworden. Um sie herum kroch ganz langsam der nasse Erdboden hervor und die großen Schuhe des Hemuls, nur sein Kopf war immer noch eingenebelt. Alles war außerhalb des Gewöhnlichen, nur die Ohren nicht. Der Kaffee erwärmte seinen Bauch, und plötzlich fühlte er sich sorglos und heiter und sagte: »Wir verstehen uns, du und ich.

Hör mal. Das Boot des Muminvaters liegt am Badehaussteg, nicht wahr? Dort liegt es doch?«

Und sie erinnerten sich an den langen Steg, der schmal und einsam in die See hinausschwankte, auf morschen Pfählen, und weit draußen das Badehäuschen mit spitzem Dach, rotem und grünem Fensterglas und einer kleinen steilen Treppe ins Wasser hinab.

»Ich glaube, das Boot ist nicht mehr da«, sagte der Mumrik und stellte den Becher ab. Er dachte: Sie sind davongesegelt! Ich habe keine Lust, über sie zu reden mit diesem Hemul. Doch der Hemul beugte sich vor und sagte ernst: »Wir müssen hingehen und nachsehen. Nur du und ich, dann fühlen wir uns wohler.«

Sie gingen im Nebel los, der stieg und sich langsam auflöste. Im Wald war der Nebel ein endloses, weißes Dach, das von den schwarzen Säulen der Baumstämme getragen wurde, eine weite, feierliche Landschaft, da mußte man schweigen. Der Hemul dachte an sein Boot, sagte aber nichts. Er folgte dem Mumrik bis ans Meer, und endlich war alles wieder einfach und bedeutungsvoll geworden.

Der Bootssteg war derselbe. Das Segelboot war weg. Die

Rennlatten und der Fischkasten lagen über der Hochwassergrenze, und die kleine Jolle hatten sie bis an den Waldrand hinaufgezogen. Der Nebel schlich sich über das Wasser fort, und alles war gleich grau und mild, der Strand und die Luft und die Stille. »Weißt du, wie ich mich fühle?« rief der Hemul. »Ich fühle mich ganz, ganz - ungewöhnlich! Ich habe keine Ohrenschmerzen mehr.« Er verspürte plötzlich Lust, sich anzuvertrauen, über seine Versuche zu erzählen, immer alles für andere zu regeln, zu tun und machen, damit es eben auch anderen gutginge, aber er war zu schüchtern und fand nicht die richtigen Worte.

Der Mumrik ging weiter. Den ganzen Strand entlang, soweit man sehen konnte, lag ein dunkler Wall von dem, was Hochwasser und Sturm mitgebracht hatten, das Weggeworfene und Vergessene, zusammengetragen unter Tang und Schilf, von dem Wasser schwarz und schwer geworden. Die zersplitterten Holzteile waren voller Nägel und verbogener Eisenkrampen. Das Meer hatte den Strand bis hinauf zu den ersten Bäumen überschwemmt, in ihren Zweigen hatten sie Seegras. »Es hat gestürmt«, sagte der Mumrik.

»Ich bemühe mich so schrecklich«, rief der Hemul hinter ihm. »Ich will so schrecklich viel!«

Der Mumrik gab einen unbestimmbaren Laut von sich, was bedeutete, daß er zugehört, aber nichts hinzuzufügen hatte. Er ging auf den Bootssteg hinaus. Den Sandboden unter dem Steg bedeckte eine braune Masse, die sanft in der Dünung schaukelte, es war Tang, den der Sturm losgerissen hatte. Der Nebel war mit einem Schlag weg, und es gab auf der ganzen Welt keinen Strand, der leerer war. »Verstehst du das?« sagte der Hemul.

Der Mumrik zog an seiner Pfeife und starrte ins Wasser. »Doch, doch«, sagte er. Und nach einer Weile: »Ich finde, kleine Boote sollten immer klinkergebaut sein.«

»Das meine ich auch«, pflichtete der Hemul bei. »Mein Boot

ist ein Klinkerbau. Unbedingt das Beste für kleine Boote. Und sie müssen geteert werden, nicht mit Firnis angestrichen, nicht wahr? Ich teere mein Boot jedes Jahr, bevor ich segle. Hör mal. Kannst du mir bei einer Sache helfen? Beim Segel. Ich kann mich nicht entscheiden, ob es weiß oder rot sein soll. Weiß ist ja immer gut, klassisch, nicht, aber dann bin ich auf Rot gekommen, das ist irgendwie viel gewagter. Wie findest du das? Findest du, das sähe zu herausfordernd aus?«

»Nein, das glaube ich nicht«, antwortete der Mumrik, »nimm ruhig Rot.«

Er war müde, sehnte sich nur noch danach, in sein Zelt zu kriechen und hinter sich zuzumachen. Den ganzen Weg zurück redete der Hemul über sein Boot. »Es ist merkwürdig mit dir«, sagte er. »Ich fühle mich mit allen, die Boote gern haben, so verwandt. Zum Beispiel mit dem Muminvater. Eines schönen Tages hißt er die Segel und verschwindet. Einfach so. Ganz frei. Manchmal, weißt du, manchmal finde ich, der Muminvater und ich sind uns ähnlich. Nur ein bißchen, aber immerhin.« Der Mumrik gab seinen unbestimmbaren Laut von sich. »Doch. Es ist wahr«, sagte der Hemul ruhig. »Und ist es nicht sehr bedeutsam, daß sein Boot ›Abenteuer‹ heißt?« Sie trennten sich am Zelt.

»Das ist ein schöner Morgen gewesen«, sagte der Hemul, »danke, daß ich mit dir reden durfte.«

Der Mumrik machte hinter sich zu. Sein Zelt hatte die grüne Sommerfarbe, die einen glauben läßt, daß draußen die Sonne scheint.

Als der Hemul zum Haus hinaufging, war der Morgen vorbei. Nun begann der Tag für die anderen. Sie wußten nichts von dem, was er geschenkt bekommen hatte. Die Filifjonka öffnete ihr Fenster, um zu lüften.

»Guten Morgen«, rief der Hemul. »Ich habe im Zelt geschlafen. Ich habe alle Geräusche der Nacht gehört.«

»Welche Geräusche?« fragte die Filifjonka sauer und machte die Fensterhaken fest.

»Die Geräusche der Nacht«, wiederholte der Hemul. »Ich meine Geräusche, die man in der Nacht hört...«

»Ach so«, sagte die Filifjonka.

Sie hatte Fenster nicht gern, sie war unsicher, man konnte nie genau wissen mit Fenstern, sie stoßen plötzlich auf, schlagen zu... In dem nördlichen Gästezimmer war es kälter als draußen.

Sie setzte sich fröstelnd vor den Spiegel, nahm die Lockenwickler aus den Haaren und dachte daran, daß sie immer auf der Nordseite wohnte, sogar bei sich zu Hause, nur weil für eine Filifjonka immer alles schiefgeht. Die Haare waren nicht ordentlich trocken geworden, kein Wunder bei dieser Feuchtigkeit! Die Locken fielen herab wie geradegebogene Feuerhaken, alles war verkehrt, aber auch alles und jedes, auch die Morgenfrisur, die so wichtig ist, mit der Mymla im Haus und so. Das Haus war feucht und muffig und staubig, es müßte gelüftet werden, Durchzug durch alle Räume und ordentlich viel warmes Wasser und ein durchgreifendes herrliches Großreinemachen...

Doch kaum hatte die Filifjonka das Wort Großreinemachen gedacht, packten sie, gleich einer Welle, Schwindel und Übelkeit, und für einen fürchterlichen Augenblick lang hing sie über dem Abgrund. Sie wußte: Ich werde niemals wieder groß reinemachen können. Wie soll ich nur leben, wenn ich weder saubermachen noch Essen kochen darf? Es gibt nichts anderes, was sich lohnt.

Sehr langsam schritt die Filifjonka die Treppe hinab. Die anderen saßen auf der Veranda und tranken Kaffee. Filifjonka betrachtete sie: den verbeulten Hut von Onkelschrompel, den strubbeligen Kopf des Homsa, den breiten Nacken des Hemuls, leicht gerötet durch die Morgenkühle. Dort saßen sie beieinander! Und das Haar der Mymla, ach, so schön... Plötzlich

überfiel die Filifjonka eine große Müdigkeit, und sie dachte: Keiner von denen hat mich gern!

Die Filifjonka stand mitten im Salon und schaute sich um. Der Hemul hatte die Uhr aufgezogen, er hatte an das Barometer geklopft. Die Möbel standen an ihrem Platz, und alles, was sich einmal in diesem Salon abgespielt hatte, war verborgen und wollte nichts von ihr wissen. Plötzlich, rasch, ging die Filifjonka hinaus in die Küche nach Holz. Sie wollte im Kachelofen ein großes Feuer machen und das verlassene Haus und alle, die darin zu wohnen versuchten, aufwärmen.

»Hör mal, du dort drinnen, wie du nun auch heißt«, rief Onkelschrompel vor dem Zelt. »Ich habe den Ahnen gerettet. Meinen Freund, den Ahnen! Sie hatte vergessen, daß er im Kachelofen wohnt, wie konnte sie nur! Und nun liegt sie auf ihrem Bett und weint.«

»Wer?« fragte der Mumrik.

»Die mit dem Fuchsschwanz natürlich«, rief Onkelschrompel. »Ist das nicht fürchterlich!«

»Sie beruhigt sich schon wieder«, murmelte der Mumrik innen im Zelt.

Onkelschrompel war erstaunt, er war sehr enttäuscht. Er stampfte mit dem Stock auf den Boden und sprach viele unverschämte Sachen aus. Dann ging er zur Brücke, wo die Mymla saß und sich kämmte.

»Hast du gesehen, wie ich den Ahnen gerettet habe?« fragte er streng. »Eine Sekunde noch, und er wäre verbrannt!«

»Aber er ist nicht verbrannt«, sagte die Mymla.

Onkelschrompel erklärte der Mymla: »Ihr versteht euch heutzutage nicht auf große Ereignisse. Ihr habt falsche Gefühle. Du bewunderst mich nicht einmal.« Er zog sein Drahtgeflecht aus dem Wasser, es war leer.

»Fisch im Fluß gibt es im Frühling«, sagte die Mymla. »Das

ist kein Fluß, es ist ein Bach«, rief Onkelschrompel, »mein Bach, und er ist voll mit Fischen.«

»Hör mal, Onkelschrompel«, sagte die Mymla ruhig, »es ist weder ein Fluß noch ein Bach. Das ist ein Strom. Die Familie nennt ihn allerdings Fluß, und dann heißt er Fluß. Aber nur ich sehe, daß es ein Strom ist... Warum lamentiert ihr über Dinge, die es nicht gibt oder die nicht passiert sind?«

»Damit es mehr Spaß macht«, antwortete Onkelschrompel. Die Mymla kämmte und kämmte sich, der Kamm zischte wie Wasser über einen Sandstrand, Welle für Welle. Onkelschrompel stand auf und sagte würdevoll: »Und wenn du nun siehst, daß es ein Strom ist, brauchst du das doch nicht zu sagen. Fürchterliche Kinder! Warum machst du mich traurig?« Die Mymla hörte auf, sich zu kämmen, sie war sehr überrascht. »Ich habe dich gern«, sagte sie. »Ich will dich nicht traurig machen.«

»Also gut«, sagte Onkelschrompel. »Aber dann hör auf und erzähl nicht, wie alles ist, sondern laß mich an hübsche Dinge glauben.«

»Werde ich versuchen«, sagte die Mymla.

Onkelschrompel war sehr erregt. Er stapfte los, zum Zelt hin, und rief: »Hej, du dort drinnen! Ist es ein Bach oder ein Fluß oder ein Strom? Gibt es Fische, oder gibt es keine? Warum ist alles anders als sonst? Und wann kommst du heraus und interessierst dich?«

»Bald«, antwortete der Mumrik brummig. Er lauschte, aber Onkelschrompel sagte nichts mehr.

Ich muß zu ihnen hinausgehen, dachte der Mumrik. So geht es nicht. Warum bin ich überhaupt zurückgekommen? Was habe ich mit denen gemeinsam? Sie wissen nichts über Musik. Er rollte sich auf den Rücken, er drehte sich auf den Bauch, er bohrte das Gesicht in den Schlaf sack. Doch was er auch tat, sie drangen in sein Zelt ein, sie waren die ganze Zeit über da - die

unruhigen Augen des Hemuls, die Filifjonka, die nun auf ihrem Bett lag und weinte, und der Homsa, der nur schwieg und zu Boden starrte, und der verwirrte Onkelschrompel, überall waren sie, mitten in seinem Kopf, und außerdem roch das Zelt nach Hemul.

Ich muß hinausgehen, dachte der Mumrik. An sie denken ist noch schlimmer, als mit ihnen zusammenzusein. Und wie anders sie sind als die Muminfamilie... Ganz plötzlich und unerwartet vermißte er die Familie. Die waren auch anstrengend. Die wollten reden. Es gab sie überall. Aber mit ihnen konnte man allein sein. Wie kam das eigentlich, fragte sich der Mumrik. Wie ist es möglich, daß ich mit ihnen all die langen Sommer Zusammensein konnte, ohne jemals zu merken, daß sie mich allein ließen.

Zwölftes Kapitel

Sehr langsam und sorgfältig las der Homsa Toft: »Nichts kann die Zeit der Verwirrung beschreiben, die dem Ausbleiben der Elektrizität folgte. Wir haben Grund anzunehmen, daß dieser Nummulit, dieser Einmalige, der trotz allem immer noch zur Gruppe der Protozoen gezählt werden kann, in seiner Entwicklung stark behindert wurde und eine Periode des Schrumpfens durchmachte. Die Fähigkeit zu phosphoreszieren schwand, und das bedauernswerte Geschöpf führte ein verborgenes Leben in den Spalten und Höhlen, die einen vorläufigen Schutz gegenüber der Umwelt darstellten.«

»So ist es«, flüsterte Toft. »Nun kann jeder über ihn herfallen, er ist nicht mehr elektrisch... Er wird immer kleiner, schrumpft und weiß nicht, wohin... « Der Homsa Toft rollte sich im Plötzennetz zusammen und begann zu erzählen. Er ließ das Tierchen in sein Tal kommen, wo ein Homsa wohnte, der elektrische Stürme machen konnte. Die Schluchten erhellten weiße und violette Blitze, zuerst weit weg, dann immer näher und näher...

Nicht ein einziger Fisch war in Onkelschrompels Drahtgeflecht geschwommen. Mit dem Hut über dem Gesicht war er auf der Brücke eingeschlafen. Neben ihm lag die Mymla auf dem Ofenvorleger und guckte ins braune fließende Wasser. Beim Briefkasten saß der Hemul und malte große Buchstaben auf eine Sperrholzplatte, er schrieb »Mumintal« mit Mahagonibeize.

»Für wen ist das?« fragte die Mymla. »Wenn jemand hergefunden hat, dann weiß er ja, daß er da ist.«

»Nein, das ist nicht für die anderen«, erklärte der Hemul. »Das ist für uns.«

»Und warum?« sagte die Mymla.

»Ich weiß nicht«, antwortete der Hemul erstaunt. Er malte den letzten großen Buchstaben fertig, während er überlegte. Dann meinte er: »Vielleicht, um ganz sicher zu sein. Mit Namen ist das so eine Sache, falls du verstehst, was ich meine!«

»Nein«, sagte die Mymla.

Der Hemul nahm einen großen Nagel aus seiner Tasche und begann, die Sperrholzplatte an dem Brückengeländer festzunageln.

Onkelschrompel wachte auf und murmelte: »Rettet den Ahnen...« Und der Mumrik fuhr aus seinem Zelt, mit dem Hut über dem Gesicht, und schrie: »Was machst du da! Hör sofort auf!«

Sie harten noch nie erlebt, daß der Mumrik die Fassung verlor. Alle waren erschrocken und genierten sich. Niemand sah ihn an. Der Hemul zog den Nagel wieder heraus. »Sei jetzt nicht beleidigt«, rief der Mumrik vorwurfsvoll. »Auch ein Hemul sollte daran denken, daß ein Mumrik jedes Schild haßt, alles, was ›Privat‹ und ›Zutritt verboten‹ und ›Grenze‹ heißt und an Eingeschlossen und Ausgeschlossen erinnert.« Wenn man sich auch nur die Spur für einen Mumrik interessiert, dann weiß man, daß ein Schild das einzige ist, was ihn erzürnen und verletzen kann und was ihn eben ausliefert. Und nun hatte er sich ausgeliefert. Er hatte geschrien und etwas von sich gezeigt, und das war unverzeihlich. Der Hemul ließ die Sperrholzplatte in den Fluß gleiten. Die Buchstaben wurden rasch dunkel und unleserlich, das Schild wurde von der Strömung mitgenommen und trieb weiter zum Meer hin.

»Siehst du«, sagte der Hemul. »Da fährt es hin. Vielleicht war es nicht so wichtig, wie ich glaubte.« Die Stimme des Hemuls hatte sich verändert, ein ganz klein wenig. Es war eine Spur weniger Respekt drin, er war dem Mumrik nähergekommen, und er hatte ein Recht dazu.

Der Mumrik sagte nichts, er stand mucksstill. Plötzlich lief er

zum Briefkasten am Brückengeländer, hob die Klappe hoch und schaute hinein. Er lief weiter zu dem großen Ahornbaum und steckte den Arm in den hohlen Stamm. Onkelschrompel kam auf die Beine und rief: »Wartest du auf Post?«

Jetzt war der Mumrik am Holzschuppen. Er kippte den Hackklotz um, er ging hinein und suchte auf dem kleinen Fensterregal über der Hobelbank.

»Suchst du deine Brille?« fragte Onkelschrompel interessiert. Mumrik ging weiter. Er sagte: »Ich will in Ruhe suchen.«

»So«, sagte Onkelschrompel und kam, so schnell er konnte, nach. »Da hast du ganz recht. Früher habe ich Sachen und Wörter und Namen den ganzen Tag lang gesucht, und das Schlimmste, was ich mir denken konnte, war, wenn mir andere zu helfen versuchten.« Er hielt Mumrik am Mantel fest. »Weißt du, was sie den ganzen Tag lang sagten? Das: Wo hast du es zuletzt gesehen? Nun versuch dich doch mal zu besinnen! Was passierte dann? Wann passierte das? Wo ist das passiert? Haha! Das ist vorbei! Ich vergesse und verliere genau, was ich will. Und ich sage dir...«

»Onkelschrompel«, sagte der Mumrik, »im Herbst schwimmen die Fische in der Nähe des Ufers. In der Strömung des Flusses gibt es keine Fische!«

»Des Baches«, berichtigte Onkelschrompel fröhlich. »Das erste vernünftige Wort, das ich heute gehört habe!« Er zog sofort los. Der Mumrik suchte weiter. Er suchte Mumintrolls Brief, den Abschiedsbrief. Er mußte zu finden sein, denn ein Mumintroll vergißt niemals Lebewohl zu sagen. Aber alle ihre Verstecke waren leer. Mumintroll war der einzige, der wußte, wie man an einen Mumrik schreibt: sachlich und kurz. Nichts über Versprechen und Sehnsucht oder traurige Dinge. Und mit irgend etwas am Schluß, worüber man lachen konnte.

Der Mumrik ging ins Haus und nach oben. Er schraubte den großen Holzknauf am Treppengeländer ab, auch da war es leer.

»Leer!« sagte die Filifjonka hinter ihm. »Wenn du nach ihren Kostbarkeiten suchst, da sind sie nicht. Die sind im Kleiderschrank, und der ist verschlossen.« Sie saß auf der Schwelle zu ihrem Zimmer, mit Decken um die Beine und dem Fuchsschwanz bis dicht unter die Augen. »Die schließen nie ab«, sagte der Mumrik. »Es ist kalt!« rief die Filifjonka. »Warum könnt ihr mich nicht leiden? Warum kannst du dir nicht etwas ausdenken, was ich tun könnte?«

»Du könntest ja in die Küche gehen«, murmelte der Mumrik. »Dort ist es wärmer.«

Die Filifjonka antwortete nicht. Ein ganz schwaches Donnergrollen rollte vorbei, weit entfernt.

»Die schließen nie ab«, wiederholte der Mumrik. Er ging an den Kleiderschrank und öffnete die Tür. Der Schrank war leer. Mumrik ging die Treppe hinab, ohne sich umzuwenden. Die Filifjonka stand langsam auf. Sie sah, daß der Schrank leer war. Doch aus dem staubigen Dunkel drang ein widerlicher, fremdartiger Geruch - es war der stickige, süßliche Geruch der Verwesung. Im Schrank drinnen gab es nichts als eine von Motten zerfressene Wolldecke und einen weichen Teppich aus grauem Staub. Die Filifjonka bückte sich und erschauerte. Waren da nicht kleine unregelmäßige Spuren im Staub, winzig, fast nicht zu sehen... Irgend etwas hatte im Schrank gewohnt und war herausgelassen worden. Alles, was hervorkriecht, wenn man einen Stein umdreht, was unter fauligen Blättern wohnt, sie wußte - jetzt war es herausgekommen! Es war hervorgekrochen mit unzähligen Beinen, die leise über den Boden kratzten, mit knisternden Rückenschilden und tasten den Fühlern oder sich vorwärts schiebend auf weißen weichen Leibern... Sie schrie: »Homsa! Komm her!« Und der Homsa Toft kam aus seinem Verschlag. Er war zerknittert und verwirrt und starrte die Filifjonka an, als erkenne er sie nicht wieder. Er schnüffelte. Es roch durchdringend nach Elektrizität, frisch und ätzend.

»Sie sind herausgekommen«, rief die Filifjonka. »Sie haben

dort drinnen gewohnt, und jetzt sind sie herausgekommen.« Die Tür des Schrankes öffnete sich, und die Filifjonka erblickte etwas, was sich bewegte - sie schrie auf! Aber es war nur der Spiegel auf der Innenseite der Tür. Der Schrank war immer noch leer. Der Homsa Toft kam näher und hielt sich die Pfoten vor den Mund, seine Augen waren kohlschwarz und rund. Es roch immer stärker nach Elektrizität.

»Ich habe es herausgelassen«, flüsterte er. »Es existiert, und nun habe ich es herausgelassen!«

»Was hast du herausgelassen?« fragte die Filifjonka ängstlich. Der Homsa schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Aber du mußt sie doch gesehen haben«, sagte die Filifjonka. »Denk mal nach. Wie sahen sie aus?«

Doch der Homsa sprang in seinen Verschlag und machte hinter sich zu. Sein Herz pochte heftig, und im Nacken kitzelte es. Es war wirklich wahr, das Tier war gekommen! Das Tier war im Mumintal. Er öffnete das Buch an der richtigen Stelle und buchstabierte, so rasch er konnte: »Wir haben Grund anzunehmen, daß er sich allmählich den neuen Lebensbedingungen angepaßt hat und daß der Zwang, sie zu meistern, nach und nach die Voraussetzungen dazu schuf, unter welchen ein Überleben möglich gewesen zu sein scheint. Dieses Lebewesen, das wir nur als reine Annahme zu konstatieren wagen, als eine Hypothese, entwickelte sich während unbestimmbarer Zeit weiter, ohne daß sich seine Verhaltensweise im geringsten in den Verlauf einordnen läßt, den wir als normal bezeichnen...«

»Aber ich verstehe nicht«, flüsterte der Homsa. »Die reden nur... Wenn die sich nicht beeilen, platzt das Ganze!« Er legte sich mit den Pfoten in den Haaren über das Buch und erzählte weiter, ungenau und verzweifelt. Er wußte, daß das Tier die ganze Zeit über immer kleiner und schwächer wurde. Das Gewitter kam näher. Überall sausten Blitze herab. Die Luft knisterte vor Elektrizität, und die Bäume zitterten, und das Tier

fühlte, daß - jetzt!

Nun kamen noch mehr Blitze. Alles war voll von ihnen, weiße und violette Blitze. Das Tier wuchs. Es wurde so groß, daß es beinah keine Familie mehr brauchte... Jetzt war es besser. Toft legte sich auf den Rücken und schaute zum Dachfenster empor, das voller grauer Wolken war. Er hörte, wie der Donner rollte, weit weg. Es hörte sich an wie das Knurren, kurz bevor man wirklich zornig wird.

Schritt für Schritt ging die Filifjonka die Treppe hinab. Sie nahm an, daß die Schrecklichkeiten sich nicht nach verschiedenen Seiten ausgebreitet hatten. Es war eher denkbar, daß sie zusammenhielten, eine zusammenhängende Masse, die in einem feuchten, dunklen Winkel wartete. Dort saßen sie, ganz still, in einer moderigen und verborgenen Höhle. Vielleicht war es auch umgekehrt. Vielleicht waren sie unter den Betten, in den Kommodenschubladen, in den Stiefeln - einfach überall. Es ist ungerecht, dachte die Filifjonka. Keiner meiner Bekannten gerät in solche Dinge hinein. Nur ich. Sie lief mit langen ängstlichen Sprüngen zum Zelt hinunter, fummelte verzweifelt an der verschnürten Zelttür und flüsterte: »Mach auf, mach auf, mach mir auf... Ich bin es, die Filifjonka.« Im Zelt drinnen fühlte sie sich sicherer. Sie sank über dem Schlafsack zusammen, schlang die Arme um die Knie und sagte: »Nun sind sie hervorgekommen! Sie sind aus dem Kleiderschrank herausgelassen worden und sind überall. Millionen ekelhafter Insekten, sie sitzen und warten...«

»Hat sie jemand gesehen?« fragte der Mumrik vorsichtig. »Natürlich nicht«, antwortete die Filifjonka ungeduldig. »Sie warten ja auf mich!«

Der Mumrik klopfte seine Pfeife aus und versuchte etwas zu sagen. Nun war wieder der Donner zu hören. »Sag jetzt nicht, daß es Gewitter gibt«, sagte die Filifjonka mit zusammengebissenen Zähnen. »Sag nicht, daß meine Insekten weggegangen sind oder daß es sie nicht gibt oder daß sie klein

und lieb sind, denn das hilft mir überhaupt nichts.«

Der Mumrik sah ihr ins Gesicht und sagte: »Es gibt einen Platz, wo sie niemals hinkommen. Das ist die Küche. Sie gehen niemals in die Küche.«

»Weißt du das ganz genau?« fragte die Filifjonka streng. »Ich weiß es«, antwortete der Mumrik. Nun kam ein neuer Donnerschlag, dieses Mal ganz nah. Mumrik guckte die Filifjonka an und grinste. »Jedenfalls gibt es ein Gewitter«, sagte er.

Es war wirklich ein großes Unwetter, das vom Meer heraufzog. Die Blitze waren weiß und violett, er hatte noch nie so viele und so schöne Blitze auf einmal gesehen. In dem Tal hatte sich plötzlich Dämmerlicht ausgebreitet. Filifjonka raffte die Röcke zusammen und eilte zurück durch den Garten, schlug die Küchentür hinter sich zu.

Der Mumrik hob die Nase und witterte, die Luft war kalt wie Eisen. Es roch nach Elektrizität. Nun sausten die Blitze in großen, zitternden Bündeln herunter, parallele Pfeile aus Licht, das ganze Tal war von ihrem blendenden Licht erfüllt. Der Mumrik tanzte vor Freude und Bewunderung. Er wartete, daß Wind und Regen kämen, sie kamen aber nicht. Nur der Donner rollte zwischen den Bergkämmen hin und her, es roch brenzlig, und nun kam ein letzter, triumphierender, zersplitternder Knall. Dann war es still, ganz still, und nicht ein einziger Blitz. Ein merkwürdiges Gewitter, dachte der Mumrik. Ich möchte wissen, wo es eingeschlagen hat. Und in diesem Augenblick hörte er einen fürchterlichen Schrei von der Flußbiegung her, es fuhr ihm kalt über den Rücken. Der Blitz hatte in Onkelschrompel eingeschlagen.

Als der Mumrik hinkam, stand Onkelschrompel und hüpfte von einem Fuß auf den anderen. »Ein Fisch! Ein Fisch!« schrie er. »Ich habe einen Fisch gefangen!« Er hielt den Barsch mit beiden Pfoten fest und war außer sich vor Freude. »Sollen wir

ihn kochen oder braten, was meinst du?« fragte Onkelschrompel. »Gibt es eine Räucherkammer? Kann jemand diesen Fisch so zubereiten, daß er nicht zerfällt?«

»Die Filifjonka«, sagte der Mumrik und lachte. »Niemand anders als die Filifjonka, die kann deinen Fisch zubereiten!«

Die Filifjonka steckte eine zitternde Schnauze heraus. Alle Morrhaare sträubten sich. Sie ließ den Mumrik in die Küche und schob den Riegel vor, sie flüsterte: »Ich habe es geschafft, glaube ich, mir ist nichts passiert!«

Der Mumrik nickte. Er verstand, daß sie nicht das Gewitter meinte. »Onkelschrompel hat seinen ersten Fisch gefangen«, sagte er. »Und nun behauptet der Hemul, daß nur Hemule Fisch zubereiten können. Stimmt das?«

»Natürlich stimmt das nicht«, rief die Filifjonka. »Nur Filifjonken können Fisch zubereiten, und das weiß der Hemul.«

»Aber es wird dir nicht gelingen, daß er für uns alle reicht«, wandte der Mumrik traurig ein.

»Soso, das glaubst du!« sagte die Filifjonka und schnappte sich den Barsch. »Ich möchte den Fisch sehen, der mir nicht für sechs Personen reicht.« Sie machte die Küchentür auf und sagte ernst: »Nun geh bitte, ich muß allein sein, wenn ich Essen koche.«

»Aha«, rief Onkelschrompel, der die Schnauze durch die Türspalte gesteckt hatte. »Sie kocht also doch gern!« Die Filifjonka ließ den Fisch fallen. »Aber heute ist Vatertag«, murmelte der Mumrik. »Weißt du das genau?« fragte die Filifjonka mißtrauisch. Sie blickte Onkelschrompel streng an und fragte: »Haben Sie Kinder?«

»Absolut nicht«, antwortete Onkelschrompel. »Ich kann Verwandte nicht leiden. Es gibt irgendwelche Urgroßenkel, aber die habe ich vergessen.«

Die Filifjonka seufzte. »Warum kann sich niemand von euch

normal benehmen«, sagte sie. »In diesem Haus wird man ja verrückt. Verschwindet jetzt beide, ich mache das Mittagessen!«

Sie schob den Riegel vor und hob den Barsch auf. Sie untersuchte die Küche der Muminmutter und vergaß alles andere, außer, wie man einen Fisch richtig zubereitet.

Während des kurzen heftigen Gewitters wurde die Mymla ganz und gar elektrisch. Ihre Haare sprühten Funken, und jedes Härchen auf ihren Armen und Beinen sträubte sich und zitterte. Nun bin ich wild und geladen, dachte sie. Nun könnte ich alles vollbringen, aber ich tu's nicht. Es ist schön, nur das zu tun, wozu man Lust hat. Sie rollte sich auf der Daunendecke zusammen und fühlte sich wie ein kleiner Kugelblitz, ein Knäuel aus Feuer.

Der Homsa Toft stand in dem Bodenverschlag und guckte durch das Dachfenster. Er sah, wie die Blitze über dem Mumintal zuckten, und er war stolz und vielleicht ein wenig erschrocken. Es ist mein Gewitter, dachte Toft. Ich habe es gemacht. Ich kann endlich so erzählen, daß man es sieht. Ich erzähle dem letzten Nummuliten, dem kleinen Radiolar, aus dem Geschlecht der Protozoen... Ich bin einer, der Donner heranrollt und Blitze wirft, ich bin ein Homsa, von dem niemand etwas weiß.

Er war der Meinung, daß er die Muminmutter mit seinem Gewitter gestraft hatte, und er beschloß, sehr still zu sein und niemandem etwas zu erzählen, nur sich selbst und dem Nummuliten. Er hatte nichts mit der Elektrizität anderer zu tun, die war in der Luft zu spüren, aber sie war ihm fremd. Er hatte sein Unwetter für sich allein. Er wünschte, das ganze Mumintal wäre leer gewesen, mit Platz für größere Träume. Man braucht Abstand und Stille, um etwas sorgfältig auszudenken. Die Fledermaus an der Decke schlief immer noch, das Gewitter war ihr gleichgültig gewesen. Unten im Garten rief der Hemul: »Homsa! Hier wird Hilfe gebraucht!«

Der Homsa kam aus dem Bodenverschlag. Er ging hinab zu dem Hemul, verborgen in seinem Schweigen und hinter seinen Haaren. Niemand wußte, daß er die Stürme der Regenwälder in seinen Pfoten trug.

»Ein tolles Gewitter, was?« sagte der Hemul. »Hast du Angst gehabt?«

»Nein«, antwortete der Homsa.

Dreizehntes Kapitel

Filifjonkas Fisch war genau um zwei Uhr fertig. Sie hatte ihn in einem großen, dampfenden, hellbraunen Auflauf versteckt. Die ganze Küche duftete überzeugend und beruhigend nach Essen, die Küche war Küche geworden, ein Raum der Geborgenheit und der Fürsorge, das geheimnisvolle Herz des Hauses. Kein Kriechgetier, kein Gewitter konnte hinein, hier herrschte die Filifjonka. Angst und Schwindelgefühl waren weit zurückgedrängt in den kleinsten Winkel ihres Gehirns und mit dem Riegel ausgesperrt.

Welch ein Segen, dachte sie. Ich darf nie mehr groß reinemachen, aber ich darf kochen. Es besteht Hoffnung. Sie machte die Tür auf und trat auf die Veranda, sie nahm den blanken Messinggong der Muminmutter, sie hielt ihn in der Pfote und sah, wie er ihr ruhiges triumphierendes Gesicht spiegelte. Sie nahm den Schlegel mit seinem runden Holzkopf, der mit Leder überzogen war, und schlug bäng, bäng, bäng... über das ganze Tal. »Zu Tisch! Kommt zu Tisch!« Und alle kamen angelaufen und riefen: »Was ist los? Was ist geschehen?« Die Filifjonka antwortete immer noch ruhig: »Das Essen ist fertig.« Der Küchentisch war für sechs gedeckt, und der Platz für den Onkelschrompel war in der Mitte. Sie wußte, daß er die ganze Zeit vor dem Fenster gestanden und um seinen Fisch gebangt hatte. Nun durfte er hereinkommen.

»Essen«, sagte die Mymla. »Wunderbar! Gurken und Zimtzwieback passen nicht zusammen.«

»Ab jetzt«, sagte die Filifjonka, »ist die Speisekammertür abgeschlossen. Die Küche gehört mir. Setzt euch und fangt an, bevor es kalt wird.«

»Wo ist mein Fisch?« fragte Onkelschrompel. »Der ist im Auflauf drin«, antwortete die Filifjonka. »Aber ich will ihn

sehen«, jammerte Onkelschrompel. »Der sollte doch ganz sein, und ich wollte ihn ganz allein aufessen.«

»Pfui«, sagte die Filifjonka. »Es ist zwar Vatertag, aber das ist kein Grund, egoistisch zu sein.« Sie dachte, manchmal ist es doch recht schwer, das Alter zu ehren und alle Traditionen zu wahren, die in einem rechtschaffenen Leben Platz haben müssen.

»Ich weigere mich, Vatertag zu feiern«, erklärte Onkelschrompel. »Vatertag und Muttertag und alle lieben Homsatage, ich kann Verwandte nicht ausstehen. Können wir nicht den Tag der Großen Fische feiern?«

»Aber es ist richtiges Essen«, sagte der Hemul vorwurfsvoll. »Und sitzen wir hier nicht wie eine einzige große, glückliche Familie? Ich habe immer schon gesagt, die Filifjonka ist die einzige, die Fisch zubereiten kann.«

»Hahaha«, sagte die Filifjonka. Sie sagte noch einmal »Haha« und guckte den Mumrik an.

Während sie aßen, war es ganz still. Die Filifjonka ging zwischen Herd und Tisch hin und her, sie servierte, schenkte Limonade ein und schimpfte, wenn sich jemand bekleckerte; sie war von großer Friedfertigkeit erfüllt. »Wollen wir nicht ein Hurra auf den Vatertag ausbringen?« fragte der Hemul plötzlich.

»Das wollen wir keinesfalls«, sagte der Onkelschrompel. »Entschuldige schon«, sagte der Hemul. »Ich wollte nur ein bißchen nett sein! Und habt ihr vergessen, daß der Muminvater auch ein Vater ist?« Er sah jeden einzelnen ernst an und fügte hinzu: »Ich habe eine Idee. Wie wäre es, wenn sich jeder von uns für den Muminvater eine Überraschung ausdenkt, bis er zurückkommt?« Niemand sagte etwas.

»Der Mumrik könnte den Badesteg reparieren«, fuhr der Hemul fort. »Und die Mymla könnte unsere Kleider waschen. Und die Filifjonka könnte groß reinemachen...« Die Filifjonka ließ einen Teller fallen und rief: »Nein! Ich mache nie mehr

Hausputz!«

»Warum denn nicht?« fragte die Mymla. »Du weißt ja nichts Besseres!«

»Ich besinne mich nicht, warum«, murmelte die Filifjonka. »Ganz richtig«, sagte Onkelschrompel. »Man soll alles, was einem nicht gefällt, vergessen. Jetzt gehe ich noch einen Fisch besorgen, und den werde ich allein essen.« Er nahm seinen Stock und ging, die Serviette noch um den Hals gebunden.

»Danke für das Essen«, sagte der Homsa mit einer Verbeugung.

Und der Mumrik sagte: »Es war ein guter Auflauf.«

»Wirklich?« antwortete die Filifjonka mit blassem Lächeln, ihre Gedanken waren woanders.

Nach dem Mittagessen zündete der Mumrik seine Pfeife an und schlug den Weg zum Meer ein. Er ging langsam, und zum erstenmal fühlte er sich allein. Er ging bis zum Badehäuschen und öffnete die schmale, verquollene Tür. Hier roch es nach Schimmel und Tang und alten Sommern, ein wehmütiger Geruch!

Oh, all ihr Häuser, dachte der Mumrik. Er setzte sich auf die kleine steile Treppe, die ins Wasser hinabführte. Das Meer war ruhig und grau und ohne Inseln. Vielleicht ist es gar nicht so schwer herauszufinden, wo sie sich verborgen halten, und man kann sie wieder nach Hause lotsen? Die Inseln sind auf der Seekarte eingetragen. Die Jolle ließe sich dichten. Doch warum! dachte der Mumrik, laß sie! Auch sie muß man vielleicht einmal in Ruhe lassen.

Der Mumrik suchte nicht mehr nach seinen fünf Takten. Sie würden kommen, wann sie es wollten. Es gab andere Lieder. Er dachte: Vielleicht spiele ich heute abend noch ein bißchen.

Jetzt im Spätherbst waren die Abende sehr dunkel. Die Filifjonka hatte die Nacht noch nie gern gehabt. Es gibt nichts

Schlimmeres, als in vollständige Dunkelheit zu blicken, das ist, als ob man geradewegs ins Endlose geht, und niemand ist dabei. Daher stellte sie auch immer den Mülleimer blitzschnell auf die Küchentreppe und machte gleich wieder zu. So hatte sie es von jeher getan. Aber heute blieb die Filifjonka auf der Treppe und lauschte in die Dunkelheit hinein. Der Mumrik spielte in seinem Zelt, eine schöne, unbestimmte Melodie. Die Filifjonka war musikalisch, allerdings wußte weder sie es noch sonst jemand. Sie lauschte atemlos, sie vergaß ihre Angst, groß und mager zeichnete sie sich gegen die erhellte Küche ab, eine leicht zu fangende Beute für alles Gefährliche der Nacht. Doch nichts geschah. Als die Melodie zu Ende war, seufzte sie tief, stellte den Mülleimer ab und ging ins Haus zurück. Den Müll leerte der Homsa aus.

Im Bodenverschlag erzählte der Homsa Toft: »Das Tier kauerte bei der großen Bütte hinter Muminvaters Tabakbeeten und wartete dort. Es wartete darauf, so groß und stark zu werden, daß es niemals wieder enttäuscht sein würde und sich um niemanden mehr zu kümmern brauchte als um sich selbst. Ende des Kapitels.«

Vierzehntes Kapitel

Es war eine ganz selbstverständliche Sache, daß niemand in dem Zimmer der Muminmutter oder des Muminvaters schlief. Die Mutter schlief in der Kammer nach Osten, weil sie den Morgen liebte, und der Vater in der nach Westen, weil ihn der Abendhimmel sehnsüchtig stimmte.

Eines Tages in der Dämmerung schlich der Hemul in Vaters Zimmer und blieb respektvoll an der Tür stehen. Es war eine kleine Kammer mit schrägen Wänden, ein Ort, an dem man für sich sein konnte. Oder auch ein Ort, an dem man ein wenig abgeschoben und aus dem Weg war.

An die blauen Wände hatte der Vater wunderlich geformte Äste gehängt, einige von ihnen hatten Knopfaugen. Ein Wandkalender mit einem Bild von einem Schiffbruch und über dem Bett ein Stück Planke, auf dem »Haig's Whisky« stand. Auf der Kommode lagen seltsame Steine, ein Goldklumpen und eine Menge Kleinzeug, das in der letzten Minute, bevor man wegfährt, immer liegenbleibt. Unter dem Spiegel in der Mitte stand ein Leuchtturmmodell mit spitzem Dach, einer kleinen eingelassenen Holztür und einem Zaun aus Messingnägeln unter dem Leuchtfeuer. Es gab sogar eine Leiter, die der Vater aus Kupferdraht gemacht hatte. In jedes Fenster hatte er Silberpapier eingeklebt.

Der Hemul betrachtete alles und versuchte sich auf den Muminvater zu besinnen. Er versuchte sich zu erinnern, worüber sie geredet hatten und was sie gemacht hatten, aber es gelang ihm nicht. Der Hemul trat ans Fenster und sah in den Garten hinaus. Die Muscheln um die toten Beete herum glänzten in der Dämmerung, und der Himmel im Westen war gelb geworden. Der große Ahorn stand kohlschwarz gegen den Sonnenuntergang. Der Hemul sah genau das, was der

Muminvater jeden Herbstabend sah. Und mit einem Mal wußte der Hemul, was er tun sollte. Er würde in dem großen Ahorn für den Vater ein Haus bauen. Er freute sich so, daß er lachen mußte. Natürlich, ein Holzhaus! Hoch über dem Erdboden, zwischen den starken schwarzen Ästen, weit weg von der Familie, frei und abenteuerlich, und auf dem Dach mit einer Sturmlaterne. Dort würden sie beide sitzen und den Südwest in den Wänden knacken hören und miteinander reden, endlich reden! Der Hemul lief in den Korridor und rief: »Homsa!« Der Homsa kam aus seinem Verschlag. »Hast du schon wieder gelesen«, sagte der Hemul. »Es ist gefährlich, zuviel zu lesen. Hör mal! Ziehst du gern Nägel aus?«

»Ich glaube nicht«, antwortete der Homsa. »Wenn etwas zustande kommen soll«, erklärte der Hemul, »ist es immer so, daß der eine baut und der andere Bretter herbeiträgt. Oder daß der eine neue Nägel einschlägt und der andere alte herauszieht. Du verstehst?« Der Homsa nickte. Er wußte, daß er der andere war. Sie gingen zum Holzschuppen, und der Homsa fing an, Nägel herauszuziehen. Es waren alte Bretter und Planken, die die Familie am Strand zusammengesammelt hatte, das grau gewordene Holz war hart und grob und die Nägel eingerostet. Der Hemul ging zu dem großen Ahorn, hob die Nase nach oben und dachte nach. Der Homsa bog und zog. Der Sonnenuntergang war, kurz bevor er erlosch, golden wie Feuer. Homsa erzählte vom Tier, und er erzählte immer besser, nicht mehr in Worten, nur in Bildern. Worte sind gefährlich, und das Tier hatte sich in seiner Entwicklung einem sehr wichtigen Punkt genähert. Es fing an, sich zu verändern. Es versteckte sich nicht mehr, es beobachtete und lauschte, es glitt wie etwas Dunkles am Waldsaum entlang, sehr aufmerksam und ganz ohne Angst...

»Ziehst du gern Nägel aus?« fragte die Mymla hinter ihm. Sie saß auf dem Hauklotz. »Was?« sagte der Homsa.

»Du ziehst nicht gern Nägel aus, tust es aber trotzdem«, sagte

die Mymla. »Möchte wissen, warum.«

Toft schaute sie an und schwieg. Die Mymla roch nach Pfefferminz. »Und den Hemul kannst du auch nicht leiden«, fuhr sie fort.

»Das habe ich nie gedacht«, murmelte der Homsa abwehrend und begann augenblicklich darüber nachzudenken, ob er den Hemul gern hatte oder nicht.

Die Mymla hüpfte von dem Haukloben und ging ihres Weges. Die Dämmerung nahm rasch zu, und ein grauer Nebel stieg über dem Fluß auf. Es war sehr kalt.

»Aufmachen«, rief die Mymla vor der Küchentür. »Ich will mich in deiner Küche wärmen.«

Es war das erste Mal, daß jemand »deine Küche« sagte; die Filifjonka arbeitete weiter an dem Brotpudding für morgen. Sie hatte eine Tüte alte Brotrinden gefunden, die die Familie für die Vögel aufgehoben hatte. Es war warm in der Küche, das Feuer knackte im Herd und warf einen flackernden Widerschein an die Decke. »Jetzt ist es beinah wie früher«, murmelte die Mymla.

»Du meinst wie zu Zeiten der Muminmutter«, verdeutlichte die Filifjonka unvorsichtigerweise.

»Nein, gar nicht«, antwortete die Mymla. »Nur der Herd.« Die Filifjonka knetete weiter an dem Brotpudding. Sie ging auf harten Absätzen in der Küche hin und her, und ihre Gedanken waren plötzlich unruhig und unbestimmt. »Wieso?« sagte sie. »Die Mutter pflegte zu pfeifen, während sie Essen kochte«, sagte die Mymla. »Alles war ein wenig, wie es gerade kam... Ich weiß nicht, es war eben anders. Manchmal nahmen sie das Essen mit und fuhren damit irgendwohin, und manchmal aßen sie überhaupt nicht...« Sie legte den Arm über den Kopf, um zu schlafen.

»Ich möchte doch glauben, daß ich die Muminmutter bedeutend besser kenne als du«, sagte die Filifjonka. Sie schmierte die Form mit Öl aus, tat den letzten Tropfen der

gestrigen Suppe hinein und unbemerkt ein paar gekochte Kartoffeln, die nicht mehr ganz so waren, wie sie sein sollten. Sie wurde immer aufgeregter, und zum Schluß lief sie zu der schlafenden Mymla und rief: »Du würdest nicht einfach schlafen, wenn du wüßtest, was ich weiß!«

Die Mymla wachte auf, sie lag ganz still und sah die Filifjonka an.

»Du weißt nicht«, flüsterte die Filifjonka, »du weißt nicht, was sich in diesem Tal herumtreibt. Fürchterliche Dinge aus dem Kleiderschrank, und sie sind überall!«

Die Mymla richtete sich auf und fragte: »Hast du deswegen mit Fliegenleim bestrichenes Papier um die Stiefel gebunden?« Sie gähnte und kratzte sich an der Nase. In der Tür drehte sie sich um und sagte: »Immer mit der Ruhe, hier gibt es nichts Schlimmeres als uns!«

»Ist sie wütend?« fragte Onkelschrompel drinnen. »Sie fürchtet sich«, antwortete die Mymla und ging die Treppe hinauf. »Sie fürchtet sich vor etwas, was im Kleiderschrank sitzt.«

Nun war es draußen dunkel. Sie hatten sich daran gewöhnt, schlafen zu gehen, wenn es dunkel wurde, und sie schliefen sehr lange, immer länger und länger, je dunkler das Jahr wurde.

Der Homsa Toft glitt hinein wie ein Schatten und murmelte gute Nacht, der Hemul drehte die Schnauze gegen die Wand. Er hatte beschlossen, über das Holzhaus des Muminvaters eine Kuppel zu bauen... Man konnte sie dann grün anstreichen und vielleicht mit goldenen Sternen verzieren. Im Holzschuppen hatte er eine Flasche mit Bronzetinktur gesehen.

Nachdem alle eingeschlafen waren, ging Onkelschrompel mit einer Kerze hinauf. Er blieb vor dem großen Kleiderschrank stehen und flüsterte: »Bist du da? Ich weiß, daß du da bist.« Ganz vorsichtig öffnete er den Schrank, die Tür mit ihrem Spiegel ging auf. In der dunklen Diele war die Flamme sehr

klein, aber Onkelschrompel konnte genau vor sich klar und deutlich den Ahnen erkennen. Er hatte Stock und Hut, sein Schlafrock war zu lang, und er trug Gamaschenhosen. Kerne Brille. Onkelschrompel machte einen Schritt vorwärts, der Ahne gleichfalls.

»So! Du wohnst also nicht mehr im Kachelofen«, sagte Onkelschrompel. »Wie alt bist du? Hast du niemals eine Brille auf?« Er war sehr aufgeregt und stampfte mit dem Stock auf den Fußboden, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Der Ahne tat das ebenfalls, antwortete aber nicht. Er ist taub, dachte Onkelschrompel. Ein stocktauber, alter Schrottel. Aber es ist ja schön, wenigstens jemanden zu treffen, der begreift, wie man sich fühlt, wenn man alt ist. Lange betrachtete er den Ahnen. Zum Schluß zog er den Hut und verbeugte sich. Der Ahne tat das gleiche. Sie trennten sich mit gegenseitiger Hochachtung.

Fünfzehntes Kapitel

Die Tage waren kürzer und kälter geworden. Es regnete selten. Eine kleine Weile mitten am Tag schien die Sonne ins Tal, und die entlaubten Bäume warfen Schatten über den Boden. Doch am Morgen und Nachmittag lag alles im Halbdämmer, und dann kam die Dunkelheit. Sie sahen nie mehr die Sonne untergehen, aber sie sahen den gelben Sonnenuntergangshimmel und die scharfen Umrisse der Berge rundherum. Sie lebten wie in einem Brunnen.

Der Hemul und der Homsa bauten an Muminvaters Holzhaus. Onkelschrompel fing jeden Tag ungefähr zwei Fische, und die Filifjonka begann zu pfeifen.

Es war ein Herbst ohne Stürme, und das große Gewitter kam nicht zurück, es rollte weit hinter den Bergen mit schwachem Grollen vorbei, und die Stille im Tal wurde danach noch tiefer. Niemand außer dem Homsa wußte, daß das Tier jedesmal, wenn es donnerte, wuchs und noch mehr von seiner Schüchternheit verlor. Es war jetzt ziemlich groß und hatte sich verändert, es hatte seinen Mund aufgemacht, und es zeigte die Zähne. Eines Abends in dem goldenen Sonnenuntergangslicht beugte sich das Tier über das Wasser und sah zum erstenmal seine eigenen weißen Zähne. Es sperrte das Maul auf, es schlug die Zähne zusammen und knirschte, nur ein bißchen, und dachte: Ich brauche niemanden, ich habe Zähne! Schließlich wagte der Homsa Toft es nicht, das Tier noch größer zu machen. Er sperrte alle Bilder aus. Doch über dem Meer grollte weiter der Donner, und der Homsa spürte, daß das Tier jetzt von selbst weiterwuchs.

Toft konnte abends schwer einschlafen, ohne sich etwas zu erzählen, denn das hatte er seit so langer Zeit getan. Er las und las in seinem Buch und verstand immer weniger. Nun wurde nur

darüber geredet, wie das Tier innen aussah, und das war sehr langweilig.

Eines Abends klopfte die Filifjonka an die Tür des Bodenverschlags, öffnete vorsichtig und sagte: »Hej, mein Kleiner!« Der Homsa schaute auf und wartete.

Die große Filifjonka setzte sich neben ihn auf den Fußboden, sie hielt den Kopf schräg und fragte: »Was liest du denn?«

»Ein Buch«, antwortete Toft.

Die Filifjonka atmete tief, sie nahm Anlauf und sagte: »Es ist sicher nicht immer leicht, klein zu sein und keine Mutter zu haben.«

Der Homsa versteckte sich hinter seinen Haaren. Er schämte sich vor ihr und antwortete nicht. Die Filifjonka streckte die Pfote aus und zog sie wieder zurück.

Sie sagte aufrichtig: »Gestern abend mußte ich plötzlich an dich denken. Wie heißt du denn nun schon wieder?«

»Toft«, sagte der Homsa.

»Toft«, wiederholte die Filifjonka. »Ein schöner Name.«

Sie suchte verzweifelt nach Worten und wünschte, daß sie mehr über Kinder wüßte, und hatte sie gern. Schließlich sagte sie: »Es ist doch warm genug für dich? Fühlst du dich wohl hier?«

»Doch, danke«, sagte der Homsa Toft.

Die Filifjonka breitete die Arme aus, sie versuchte in sein Gesicht zu sehen und fragte: »Bist du sicher, ganz sicher?«

Der Homsa entzog sich, sie roch nach Angst. Er sagte rasch: »Vielleicht eine Decke.«

Die Filifjonka stand sofort auf. »Sollst du haben«, rief sie. »Warte ein bißchen, in einer Minute...«

Er hörte, wie sie die Treppe hinablief und wieder zurückkam. Sie hatte die Decke bei sich.

»Danke vielmals«, sagte der Homsa und machte einen Diener. »Eine sehr schöne Decke.«

Die Filifjonka lächelte. »Keine Ursache«, sagte sie. »So hätte die Muminmutter auch gehandelt.« Sie ließ die Decke auf den Boden fallen, zögerte ein wenig und ging. Der Homsa legte die Decke, so ordentlich er konnte, zusammen und tat sie ganz hinten auf das Regal. Dann kroch er wieder in das Plötzennetz und versuchte weiterzulesen. Es ging nicht. Er begriff weniger als sonst. Es las denselben Satz mehrere Male und wußte nicht, was er gelesen hatte. Zum Schluß machte er das Buch zu, löschte das Licht und ging hinaus. Es war schwer, die Glaskugel zu finden. Der Homsa verlief sich, er suchte und tastete sich zwischen den Baumstämmen entlang, als sei der Garten ihm fremd. Endlich kam ihm die Glaskugel entgegen, doch das blaue Licht war erloschen, und sie war voller Nebel, einem dichten dunklen Nebel, kaum heller als die Nacht selbst. In der Kugel trieb der Nebel hastig vorbei, wurde aufgesogen, kreiste umher, immer mehr Nebel in tiefen, dunkler werdenden Wirbeln.

Der Homsa ging weiter am Fluß entlang und an Muminvaters Tabakbeeten vorbei. Er trat unter die Tannen an der großen Bütte. Um ihn herum raschelten die trockenen Riedgräser, und die Stiefel sanken in dem Sumpfboden ein.

»Bist du da?« rief er vorsichtig. »Kleiner Nummulit, wie geht es dir?«

Da knurrte ihn das Tier aus der Finsternis an. Der Homsa machte kehrt und lief, blindlings und entsetzt. Er stolperte und fiel, rappelte sich wieder auf und rannte weiter; am Zelt blieb er stehen. Es leuchtete in der Nacht wie eine ruhige grüne Laterne. Drinnen saß der Mumrik und spielte leise vor sich hin.

»Ich bin es«, flüsterte der Homsa. Er trat ans Zelt, er war noch nie drinnen gewesen. Hier roch es gemütlich nach Pfeifentabak und Erde. Neben dem Schlafsack stand eine brennende Kerze auf einer Zuckerkiste, und der Boden war voller Sägespäne. »Es

soll ein Holzlöffel werden«, sagte der Mumrik »Hast du dich vor etwas erschreckt?«

»Die Familie gibt es nicht mehr«, klagte Toft. »Man hat mich betrogen.«

»Glaube ich nicht«, sagte der Mumrik. »Vielleicht wollen sie nur auch einmal ihre Ruhe haben.« Er holte seine Thermosflasche und füllte zwei Becher mit Tee. »Dort ist Zucker«, sagte er. »Die kommen schon irgendwann nach Hause.«

»Irgendwann«, fuhr es Homsa heraus. »Jetzt soll sie kommen, sie ist die einzige, die mich interessiert...« Der Homsa sagte nichts mehr. Als er ging, rief der Mumrik ihm nach: »Hüte dich davor, die Dinge zu groß werden zu lassen!« Nun war wieder die Mundharmonika zu hören. Auf der Küchentreppe stand die Filifjonka und lauschte neben ihrem Mülleimer. Der Homsa machte um sie einen Bogen und entkam unbemerkt ins Haus.

Sechzehntes Kapitel

Am nächsten Tag war der Mumrik zum Sonntagessen eingeladen. Es wurde zwei Uhr, viertel nach zwei, und die Filifjonka hatte nicht zum Essen gegongt.

Als es halb drei war, steckte der Mumrik eine neue Feder in den Hut und ging hin, um festzustellen, was geschehen war. Der Küchentisch stand vor der Treppe, und der Hemul und der Homsa waren dabei, Stühle herauszutragen. »Es ist ein Ausflug«, erklärte Onkelschrompel finster. »Sie hat gesagt, heute müßten wir machen, was wir wollen.« Nun kam die Filifjonka mit dem Essen heraus. Es war Haferflockensuppe. Durch das Tal wehte ein schwacher, kühler Wind und verschaffte der Suppe eine Haut. »Nimm nur, sei nicht schüchtern«, sagte die Filifjonka und klopfte dem Homsa auf den Hut.

»Warum müssen wir draußen essen?« klagte Onkelschrompel. Er schob die Haut auf den Tellerrand.

»Die Haut muß auch gegessen werden«, betonte die Filifjonka. »Warum dürfen wir nicht in der Küche sitzen?« wiederholte Onkelschrompel.

»Manchmal tut man, was einem gerade einfällt«, antwortete die Filifjonka ungeduldig. »Man nimmt das Essen mit, oder man ißt gar nicht. Das macht Spaß.«

Der Mittagstisch stand schief auf dem unebenen Boden, der Hemul hielt seinen Teller mit beiden Pfoten. »Mich beunruhigt etwas«, sagte er. »Die Kuppel wird nicht gut. Der Homsa hat die Planken nach meinen Anweisungen gesägt, aber nichts paßt. Und wenn eine Planke noch mal gesägt werden soll, wird sie zu kurz und fällt herunter. Versteht ihr, was ich meine?«

»Wie wäre es mit einem gewöhnlichen Dach«, schlug der Mumrik vor.

»Das fällt auch herunter«, sagte der Hemul. »Ich hasse Haut auf Haferflockensuppe«, bemerkte Onkelschrompel.

»Es gibt ja noch eine andere Möglichkeit«, fuhr der Hemul fort: »Überhaupt kein Dach. Ich habe mir das einmal überlegt, vielleicht guckt sich der Muminvater viel lieber die Sterne an. Meint ihr nicht auch?«

Plötzlich rief Toft: »Das findest du! Aber was weißt du schon, wie es der Vater haben möchte!«

Alle hörten zu essen auf und starrten den Homsa an. Der Homsa Toft riß an der Tischdecke und schrie: »Du tust doch nur, was du selbst gern möchtest. Warum machst du so große Sachen?«

»Neun, so etwas, seht mal!« sagte die Mymla erstaunt. »Der Homsa zeigt die Zähne.«

Toft stand so heftig von seinem Stuhl auf, daß dieser umkippte. Er versteckte sich unter dem Tisch.

»Wo der Homsa doch sonst so lieb ist«, sagte die Filifjonka steif. »Und das an unserem Ausflug...«

»Hör mal, Filifjonka«, sagte die Mymla ernst. »Ich glaube nicht, daß man eine Muminmutter wird, bloß weil man den Küchentisch draußen hinstellt.«

Die Filifjonka stand auf und rief: »Mütter hin und Mütter her. Was sind die schon Besonderes? Eine schlampige Familie, die nicht einmal ihren Hausputz macht, wo sie es doch dürfen, und die nicht das kleinste Briefchen hinterläßt, wo sie doch wissen, daß... wo sie das doch wissen...!« Sie verstummte hilflos.

»Briefchen«, sagte Onkelschrompel. »Ich habe irgendwo einen Brief gefunden und ihn irgendwo versteckt.«

»Wo? Wo hast du ihn versteckt?« fragte Mumrik. Nun waren alle vom Tisch aufgestanden. »Irgendwo«, murmelte Onkelschrompel. »Ich glaube, ich gehe wieder ein bißchen angeln. Dieser Ausflug gefällt mir nicht, der macht kernen

Spaß.«

»Nun denk mal nach«, bat der Hemul. »Versuch doch mal, dich zu besinnen. Wir helfen dir. Wo hast du ihn zuletzt gesehen? Wo würdest du ihn verstecken, wenn du ihn jetzt gefunden hättest?«

»Ich habe Ferien«, sagte Onkelschrompel verdrießlich. »Ich darf vergessen, was ich will. Vergessen ist vornehm! Ich habe vor, alles zu vergessen außer ein paar kleinen angenehmen Dingen! Die wichtig sind. Und jetzt werde ich mich mit meinem Freund, dem Ahnen, unterhalten. Er weiß. Ihr glaubt, aber wir wissen!«

Der Ahne sah aus wie immer, hatte aber eine Serviette um den Hals.

»Hej«, sagte Onkelschrompel. »Es tut mir aufrichtig leid! Weißt du, was die sich geleistet haben?«

Er wartete eine Weile. Der Kopf des Ahnen bewegte sich, und er stampfte mit den Füßen.

»Du hast recht«, sagte Onkelschrompel. »Sie haben mir meine Ferien verdorben. Da geht man und ist stolz auf alles, was man endlich vergessen konnte, und dann muß man sich plötzlich erinnern. Ich habe Leibschmerzen. Ich bin so traurig, daß ich wirklich fast Leibschmerzen habe.«

Zum erstenmal erinnerte sich Onkelschrompel an seine Medizin. Aber er konnte sich nicht darauf besinnen, wo er sie hatte.

»Sie war in einem Korb«, wiederholte der Hemul. »Er hat gesagt, er habe sie in einem Korb. Und der ist nicht im Salon.«

»Vielleicht hat er ihn irgendwo im Garten vergessen«, sagte die Mymla. Und die Filifjonka rief: »Er sagt, wir seien schuld dran! Wie kann es meine Schuld sein? Das einzige, was ich getan habe, ist, daß ich Johannisbeersaft warm gemacht habe. Den mochte er.« Sie gab der Mymla einen schiefen Blick und

fügte hinzu: »Ich weiß, daß die Muminmutter schwarzen Johannisbeersaft heiß zu machen pflegt, wenn jemand krank ist, jedenfalls habe ich es getan.«

»Jetzt seid einmal alle still«, sagte der Hemul. »Dann werde ich euch sagen, was ihr tun sollt. Es handelt sich also um Medizinflaschen und Kognak, einen Brief und acht Paar Brillen. Jetzt teilen wir das Tal und das Haus in verschiedene Teile ein, und dann muß jeder...«

»Ja, ja«, sagte die Filifjonka. Sie steckte die Nase in den Salon und fragte ängstlich: »Wie geht es?«

»Trist«, antwortete Onkelschrompel. »Das kommt davon, wenn Haut auf der Suppe ist und man nicht in Ruhe vergessen darf.« Er lag auf dem Sofa unter einem Haufen Decken und hatte den Hut auf.

»Wie alt sind Sie eigentlich?« fragte die Filifjonka vorsichtig. »Ich habe keineswegs vor zu sterben«, erklärte Onkelschrompel fröhlich, »und wie alt bist du?«

Die Filifjonka verschwand. Überall im Haus gingen Türen auf und zu. Der Garten war erfüllt von Rufen und laufenden Schritten. Niemand dachte an etwas anderes als an Onkelschrompel. Dieser Korb kann überall sein, überlegte er mit einer gewissen Befriedigung. Sein Magen hatte sich beruhigt. Die Mymla kam herein und setzte sich an den Sofarand. »Hör mal, Onkelschrompel, du bist genauso gesund wie ich, und das weißt du.«

»Mag sein«, antwortete Onkelschrompel. »Aber ich stehe nicht auf, bevor ich nicht ein Fest geschenkt bekomme. Ein ganz kleines Fest für ältere Herrschaften, die es geschafft haben.«

»Oder ein großes Fest für Mymlas, die tanzen wollen«, sagte die Mymla nachdenklich.

»Kommt nicht in Frage«, rief Onkelschrompel. »Ein riesiges Fest für mich und den Ahnen! Er hat mehr als hundert Jahre nicht feiern dürfen, und jetzt sitzt er im Kleiderschrank und

trauert.«

»Wenn du das glaubst, so glaubst du auch alles«, sagte die Mymla und grinste.

»Wir haben ihn gefunden«, schrie der Hemul von draußen. Die Tür flog auf, alle waren auf einmal im Salon und redeten durcheinander.

»Der Korb war unter der Veranda«, rief der Hemul. »Und der Kognak stand auf der anderen Seite des Flusses.«

»Des Baches«, berichtigte Onkelschrompel. »Ich nehme zuerst den Kognak.«

Die Filifjonka goß ein kleines bißchen ein, und alle sahen aufmerksam zu, während er um austrank. »Wollen Sie von jeder Medizin ein bißchen haben oder nur eine Sorte?« fragte sie.

»Gar nichts«, antwortete Onkelschrompel und sank mit einem Seufzer in die Kissen. »Aber redet niemals mehr über Dinge, die ich nicht gern höre, und richtig gesund werde ich erst, wenn ich feiern darf...«

»Zieht ihm die Schuhe aus«, sagte der Hemul. »Toft, zieh ihm die Schuhe aus. Das ist das erste, was man tun soll, wenn jemand Bauchschmerzen hat.«

Der Homsa schnürte die Stiefel des Onkelschrompel auf und zog sie ihm aus. Aus dem einen Stiefel holte er ein zerknülltes weißes Papier heraus.

»Der Brief«, rief der Mumrik. Er glättete vorsichtig das Papier und las:

»Bitte nicht den Kachelofen heizen, dort wohnt der Ahne. Die Muminmutter«

Siebzehntes Kapitel

Die Filifjonka redete nicht mehr von dem, was im Kleiderschrank gewohnt hatte. Sie bemühte sich, ihren Kopf mit kleinen geschäftigen Gedanken auszufüllen, die sie gewöhnt war. Doch in der Nacht hörte sie die leisen, kaum zu unterscheidenden Geräusche, die entstehen, wenn jemand hinter einer Tapete entlangkriecht, manchmal ein hastiges Rutschen entlang der Bodenleiste, und einmal klopfte über ihrem Kopfende in der Wand der Klopfkäfer. Das beste an jedem Tag war, daß sie den Gong benutzen durfte und den Mülleimer auf die Treppe hinausstellen konnte, wenn es dunkel geworden war. Der Mumrik spielte fast jeden Abend, und die Filifjonka hatte seine Melodien gelernt. Aber sie pfiff nur, wenn sie sicher war, daß sie niemand hören konnte.

Eines Abends saß die Filifjonka auf ihrem Bettrand und versuchte einen Anlaß zu finden, nicht schlafen zu gehen.

»Schläfst du?« fragte die Mymla vor der Tür. Sie kam herein, ohne eine Antwort abzuwarten, und sagte: »Ich brauche Regenwasser zum Haarewaschen.«

»Sooo«, sagte die Filifjonka. »Meiner Meinung nach geht es mit Flußwasser genausogut. Im mittleren Eimer. Das ist Quellwasser. Spülen kannst du die Haare mit Regenwasser, wenn es sein muß. Kerne Spritzer auf dem Boden!«

»Du scheinst wieder zu dir gekommen zu sein«, stellte die Mymla fest und setzte das Wasser auf das Feuer. »Und eigentlich bist du dann viel netter. Ich werde die Haare auf dem Fest offen tragen.«

»Auf welchem Fest?« sagte die Filifjonka scharf. »Für den Onkelschrompel«, antwortete die Mymla. »Weißt du nicht, daß wir morgen in der Küche feiern wollen?«

»Ist nicht wahr! Welch eine Neuigkeit«, rief die Filifjonka.

»Wirklich gut zu wissen! Genau, was man tut, wenn man miteinander eingeschlossen ist, an Land gespült, zusammengeweht, eingeregnet: Dann macht man ein Fest, und mittendrin geht das Licht aus, und wenn es wieder angeht, ist einer im Haus weniger...«

Die Mymla betrachtete die Filifjonka voller Interesse. »Manchmal überraschst du einen wirklich«, sagte sie. »Das war gar nicht schlecht. Und dann verschwindet einer nach dem anderen, und zum Schluß ist nur noch die Katze übrig, und die putzt sich auf dem Grab.«

Die Filifjonka zuckte zusammen. »Ich glaube, das Wasser ist jetzt warm«, sagte sie. »Hier gibt es keine Katze.«

»Die läßt sich leicht besorgen«, sagte die Mymla und grinste. »Du brauchst sie nur zusammenzuphantasieren, und dann hast du eine Katze.« Sie nahm den Kessel vom Feuer und stieß mit dem Ellenbogen die Tür auf. »Gute Nacht«, sagte sie. »Und vergiß nicht, die Haare einzurollen. Und der Hemul hat gesagt, daß du die Küche dekorieren sollst, denn du bist künstlerisch am meisten begabt.«

Daraufhin schloß die Mymla die Tür geschickt hinter sich mit dem Fuß und zog ihres Weges.

Das Herz der Filifjonka pochte heftig. Sie war künstlerisch begabt, hatte der Hemul gesagt, künstlerisch am meisten begabt. Welch wunderbare Worte! Sie flüsterte sie mehrere Male vor sich hin.

In der Stille der Nacht nahm die Filifjonka die Küchenlampe und suchte in den Fächern über dem Schrank der Muminmutter nach den Dekorationen. Der Karton mit den Papierlaternen und Bändern stand auf dem gewohnten Platz hoch oben rechts. Alles war ineinander verwickelt und voller Kerzenwachs. Der Osterschmuck, altes Geburtstagspapier mit Rosenmuster, der Text war drauf: »Für meinen geliebten Vater«, »Einen glücklichen Geburtstag, lieber Hemul«, »Wir küssen und

umarmen dich, kleine My, ganz herzlich«, »Der Gafsa die besten Wünsche«. Die Gafsa hatten sie nicht so gern gehabt wie die anderen. Nun kamen die Papiergirlanden zum Vorschein. Die Filifjonka trug alles in die Küche und breitete es auf dem Spülstein aus. Sie feuchtete die Haare an und drehte die Lockenwickler ein, und die ganze Zeit über pfiff sie leise, ganz sauber und viel geschickter, als sie selbst wußte.

Der Homsa Toft hatte sie über ein Fest reden hörten, der Hemul nannte es »Heimabend«. Er wußte, daß alle füreinander ein Programm machen mußten, und er meinte, daß man auf einem Heimabend gesprächig und nett sein müßte. Dazu fühlte er sich nicht aufgelegt. Er wollte allein sein und versuchen dahinterzukommen, warum er neulich Sonntag mittag so zornig geworden war. Toft war erschrocken, in sich selbst einen ganz anderen Homsa zu entdecken, einen Homsa, den er nicht kannte und der vielleicht wiederkäme und ihn vor allen anderen beschämen würde. Nach jenem Sonntag baute der Hemul ganz allein an seinem Holzhaus. Er rief nicht mehr nach dem Homsa. Beide genierten sich.

Wie konnte ich so böse auf ihn werden, grübelte der Homsa Toft. Es gab keinen Grund zum Bösewerden, und ich bin noch nie so zornig geworden! Es kam einfach, wie etwas, was steigt und überläuft, wie ein Wasserfall war es. Wo ich doch sonst immer so artig bin.

Der artige Homsa ging an den Fluß nach Wasser. Er füllte den Eimer und stellte ihn vor das Zelt. Drinnen saß der Mumrik und machte einen Holzlöffel oder vielleicht nichts und schwieg und wußte alles besser als die anderen. Und was der Mumrik sagte, klang richtig und gut, und dann, wenn man wieder allein war, begriff man nicht, was er gemeint hatte, und schämte sich, zurückzugehen und zu fragen. Oder er antwortete überhaupt nicht, er redete über Tee und Wetter und biß in seine Pfeife und gab jenen ärgerlichen unbestimmbaren Laut von sich, und man hatte das Gefühl, als habe man etwas völlig Unmögliches

gesagt.

Ich möchte wissen, warum die ihn bewundern, überlegte der Homsa. Ist natürlich schick, daß er Pfeife raucht. Vielleicht bewundern sie ihn, weil er nur seines Weges geht und hinter sich alles aussperrt. Aber das mache ich ja auch, und das findet niemand schön. Es liegt bestimmt daran, daß ich zu klein bin. Der Homsa stromerte tiefer in den Garten, bis er zu der großen Bütte kam. Er dachte: Ich will keine Freunde haben, die zwar lieb zu mir sind, sich aber nicht um mich kümmern, und auch keinen Freund, der lieb ist, bloß damit er ein gutes Gewissen haben kann. Und keinen, der Angst hat. Ich will einen haben, der niemals Angst hat und der mich gern hat, ich will eine Mutter haben.

Die große Bütte war jetzt im Herbst ein finsterer Platz, ein Platz, um sich zu verstecken und zu warten. Doch der Homsa fühlte, daß das Tier nicht da war. Es war gegangen. Es knirschte mit seinen neuen Zähnen und ging. Und es war der Homsa Toft, der dem Tier Zähne gegeben hatte.

Onkelschrompel war auf der Brücke eingenickt. Als der Homsa vorbeiging, wachte er auf und rief: »Wir feiern! Ein großes Fest zu meinen Ehren!«

Der Homsa versuchte an ihm vorbeizulaufen, doch Onkelschrompel fing ihn mit der Stockkrücke. »Hör mal zu«, sagte er. »Ich habe dem Hemul gesagt, daß der Ahne mein bester Freund ist und hundert Jahre lang auf keinem Fest war und eingeladen werden muß. Als Ehrengast. Der Hemul hat nur ›Jajaja‹ gesagt. Aber ich sag' euch allen, ohne den Ahnen feiere ich nicht! Verstanden?«

»Aber ja«, murmelte der Homsa, »ich verstehe.« Doch er dachte nur an das Tier.

Auf der Veranda saß die Mymla in dem dünnen Sonnenschein und kämmte sich die Haare.

»Hej, kleiner Homsa!« sagte sie. »Ist dein Programm fertig?«

»Ich kann nichts«, sagte der Homsa abweisend. »Komm mal her«, sagte die Mymla. »Du mußt gekämmt werden.«

Der Homsa stellte sich gehorsam vor sie hin, und die Mymla begann, seine strubbeligen Haare zu kämmen. »Wenn du dich nur jeden Tag zehn Minuten kämmen würdest, dann wäre dein Haar ganz hübsch«, sagte sie. »Es hat einen schönen Fall, und die Farbe ist hübsch. Du kannst also nichts? Zornig konntest du jedenfalls werden! Aber dann bist du unter den Tisch gekrochen und hast alles wieder zerstört.« Der Homsa stand still. Es gefiel ihm, gekämmt zu werden. »Mymla«, sagte er schüchtern, »wo würdest du hingehen, wenn du ein großes böses Tier wärst?«

Die Mymla antwortete sofort: »Ins Hinterland. In den häßlichen Wald hinter der Küche. Die sind auch immer dahin gegangen, wenn sie böse waren.« Sie kämmte und kämmte, und Homsa sagte: »Du meinst, wenn ihr böse seid.«

»Nein, die Familie«, sagte die Mymla. »Die gingen ins Hinterland, wenn sie finster und böse waren und in Ruhe gelassen werden wollten.«

Der Homsa trat einen Schritt zurück und rief: »Das ist nicht wahr, die waren niemals böse.«

»Steh still«, sagte die Mymla. »Wie soll ich dich denn kämmen, wenn du so herumhüpfst! Und das sag' ich dir, der Vater und die Mutter und der Mumintroll hatten einander manchmal recht satt! Komm her!«

»Ich komme nicht!« schrie der Homsa. »Die Mutter war nie so. Sie war immer gut, die ganze Zeit über.« Er riß die Salontür auf und warf sie hinter sich zu. Die Mymla hielt ihn zum Narren. Sie wußte nichts über die Muminmutter. Sie wußte nicht, daß eine Mutter sich niemals schlecht benehmen darf!

Die Filifjonka hängte die letzte Girlande auf, eine blaue. Sie trat einen Schritt zurück und betrachtete die Küche. Es war die staubigste und schmutzigste Küche der ganzen Welt, aber ach, wie künstlerisch dekoriert!

Sie würden also das Abendessen etwas zeitiger auf der Veranda einnehmen, eine aufgewärmte Fischsuppe, und nach sieben Uhr sollte es warme Butterbrote mit Käse geben und Apfelwein. Den Apfelwein hatte sie in Muminvaters Schrank gefunden und die Büchse mit den Käserinden auf dem obersten Regal in der Speisekammer. Mit dem Etikett: Für Waldmäuse. Die Filifjonka verteilte mit eleganten Bewegungen die Servietten, jede Serviette war wie ein Schwan gefaltet (natürlich keine für den Mumrik, er weigerte sich, eine Serviette zu benutzen). Sie pfiff leise, ihre Stirn zierten eine Menge kleiner harter Löckchen, und man sah, daß sie die Augenbrauen nachgezogen hatte. Nichts kroch hinter der Tapete, nichts krabbelte die Bodenleisten entlang, der Klopfkäfer klopfte nicht mehr. Sie hatte jetzt keine Zeit dafür, sie mußte an ihr Programm denken. Ein Schattenspiel: Die Muminfamilie kehrt heim. Es wird dramatisch werden, dachte die Filifjonka ruhig. Sie werden ergriffen sein.

Sie schob den Riegel vor die Salontür und die Küchentür. Sie legte den Pappkarton auf den Spülstein und begann zu zeichnen. Das Bild sollte vier Personen in einem Boot darstellen: zwei große, eine kleinere und eine winzig kleine. Die kleinste saß im Bug. Die Zeichnung wurde nicht ganz so, wie die Filifjonka es sich vorgestellt hatte, und sie hatte keinen Radiergummi. Aber das Wichtigste ist ja die Idee. Als das Bild fertig war, schnitt sie es aus und nagelte das Boot am Besenstiel fest. Sie arbeitete schnell und pfiff die ganze Zeit über. Es waren nicht Mumriks Lieder, es waren ihre eigenen. Die Filifjonka pfiff übrigens besser, als sie zeichnete und nagelte. Nun zündete sie die Küchenlampe an, die Dämmerung war angebrochen. Heute war die Dämmerung nicht melancholisch, sie war voller Erwartung. Die Lampe warf ein schwaches Licht über die Wand, sie hob den Stiel mit der Silhouette der Muminfamilie in ihrem Boot hoch, und der Schatten zeichnete sich auf der Tapete ab. Und nun sollte die Silhouette über das Laken segeln, über die weiße

Bildfläche, wie über das Meer... »Aufmachen«, rief Onkelschrompel hinter der Salontür. Die Filifjonka öffnete einen Türspalt und sagte: »Zu früh!«

»Hier ist was los!« flüsterte Onkelschrompel. »Er ist mit einer Einladungskarte eingeladen worden. Im Kleiderschrank. Und dies hier sollst du auf den Ehrenplatz stellen.« Er reichte einen großen feuchten Strauß durch, der mit Laub und Moos umwickelt war. Die Filifjonka betrachtete die welken Pflanzen, und ihre Schnauze wurde faltig.

»Keine Bakterien in meine Küche!« sagte sie.

»Aber das ist Ahorn. Sie sind im Bach gewaschen«, wandte Onkelschrompel ein.

»Bakterien lieben Wasser«, bemerkte die Filifjonka. »Haben Sie Ihre Medizin genommen?«

»Glaubst du wirklich, man brauche auf einem Fest Medizin?« rief Onkelschrompel verächtlich. »Ich habe es vergessen. Und weißt du, was passiert ist? Ich habe wieder alle meine Brillen verlegt.«

»Gratuliere«, sagte die Filifjonka trocken. »Ich schlage vor, daß Sie den Strauß direkt in den Kleiderschrank senden. Das ist höflicher.«

Sie zog die Tür mit einem kleinen Knall zu.

Achtzehntes Kapitel

Nun brannten die Lampions, rote, gelbe, grüne, und betrachteten ihr mildes Spiegelbild in den schwarzen Fensterscheiben. Die Gäste kamen in die Küche, sie begrüßten einander feierlich und setzten sich. Der Hemul aber blieb hinter seinem Stuhl stehen und sagte: »Dieses ist ein Heimabend, den wir der Muminfamilie verdanken! Ich bitte, den Abend mit einem Gedicht einleiten zu dürfen, das ich zu diesem besonderen Anlaß geschrieben habe und das ich dem Muminvater widme.«

Er war tiefbewegt, holte ein Papier hervor und begann laut zu lesen:

> Ich frage, was ist Glück – des Abends Friede, ein Pfotendruck und weiter nichts aus Schlick und Schilf und Tang hinauszusegeln, des Meeres Freiheit preisend zu erleben.
>
> Ach, was ist Leben - Leben ist ein Traum, ein großer Strom, des Meeres Weite!
>
> Da hingetrieben verspür' ich Schmerz und Zärtlichkeit was fang' ich schon mit ihnen an!
>
> Gleich einem Fuder Heu erdrückt mich fast die bunte Welt; die Pfoten sehnen sich danach, den festen Druck des Ruders zu verspüren.
>
> Der Hemul, Mumintal im November

Alle klatschten Beifall.

»Preisend«, wiederholte Onkelschrompel. »Hübsch! So sprach man, als ich klein war.«

»Einen Augenblick«, sagte der Hemul. »Nicht mir sollt ihr Beifall klatschen! Laßt uns eine halbe Minute in Schweigen der Muminfamilie gedenken. Wir essen von ihren Vorräten oder

was noch von ihnen übrig ist, wir gehen unter ihren Bäumen, und wir leben in ihrer Atmosphäre der Verträglichkeit, Freundschaft und Lebensfreude. Eine stille Minute!«

»Eine halbe, hast du gesagt«, murmelte Onkelschrompel und begann die Sekunden zu zählen.

Alle standen auf und erhoben ihr Glas. Es war ein ernster Augenblick...

»24,25,26«, zählte Onkelschrompel, er war heute in den Beinen etwas müde. Es hätten Sekunden sein sollen! Es war immerhin sein Fest und nicht das der Familie. Die hatten nicht Bauchschmerzen gehabt. Und er war unzufrieden mit dem Ahnen, der nicht pünktlich war.

Während die Gäste die Muminfamilie mit Schweigen ehrten, war ein leises eigentümliches Geräusch von draußen zu hören. Es klang, als ob sich jemand an der Hauswand entlangtastete. Die Filifjonka warf rasch einen Blick zur Tür. Der Riegel war vor.

Sie begegnete Homsas Augen. Dann hoben sie beide die Nase und witterten, sagten aber nichts.

»Prost«, rief der Hemul. »Auf eine gute Kameradschaft!« Alle tranken das Glas aus. Es waren die kleinsten und feinsten Gläser, die mit der Girlande am Rand. Dann durfte man sich setzen.

»Und jetzt«, sagte der Hemul, »jetzt geht das Programm weiter, mit dem Kleinsten aus unserem Kreise. Es ist nur gerecht, daß der letzte von allen zuerst kommt, nicht wahr? Der Homsa Toft.«

Der Homsa öffnete das Buch, irgendwo am Ende. Er las ziemlich leise und mit einer Pause vor den langen Wörtern: »Seite 227. Es geschieht nur ausnahmsweise, daß eine Lebensform der Art, wie wir sie zu rekonstruieren bemüht waren, in rein physiologischer Hinsicht alle Merkmale des Pflanzenfressers beibehält, während gleichzeitig ihre Einstellung

zur Umwelt fortlaufend aggressiver wird. Hinsichtlich der Schärfung ihrer Sinnesorgane, Schnelligkeit, Körperkraft sowie der Jagdinstinkte, die normalerweise die Entwicklung des Fleischfressers begleiten, traten keine Veränderungen auf. Die Zähne zeigen stumpfe Kauflächen, die Krallen sind rudimentär und das Sehvermögen unterentwickelt. Größe und Körperumfang hingegen haben in überraschender Weise zugenommen, was einem Individuum, das jahrtausendelang sein Leben in verlassenen Höhlen und Spalten verträumt hat, einiges Unbehagen bereitet haben muß. In diesem Fall stehen wir staunend vor einer Entwicklungsform, die in sich alle Merkmale und die indolente Lebensweise des Pflanzenfressers mit einer sinnlosen und vollständig unerklärlichen Aggressivität vereinigt.«

»Wie war das letzte?« fragte Onkelschrompel, der die ganze Zeit mit der Pfote hinter dem Ohr dagesessen hatte. Er hörte gut, solange er wußte, was die Leute sagen würden. Und das weiß man ja fast immer.

»Aggressivität«, antwortete die Mymla ziemlich laut. »Schrei nicht so, ich bin nicht taub«, sagte Onkelschrompel automatisch. »Und was ist das?«

»Wenn man zornig wird«, erklärte die Filifjonka. »Aha«, sagte Onkelschrompel. »Dann verstehe ich alles. Hat noch jemand etwas geschrieben, oder kommt allmählich ein Programm?«

Er fing an, sich wegen des Ahnen Sorgen zu machen. Vielleicht war der Ahne auch etwas müde in den Beinen, vielleicht konnte er die Treppe nicht bewältigen. Vielleicht war er beleidigt oder vielleicht nur eingeschlafen. Ständig ist irgend etwas nicht in Ordnung, dachte Onkelschrompel zornig. Die werden unmöglich, wenn sie über hundert sind. Und ungezogen obendrein...

»Mymla«, trompetete der Hemul. »Darf ich vorstellen: die

Mymla.«

Die Mymla trat mit schüchterner, doch sehr selbstbewußter Miene hervor. Die Haare reichten ihr bis zu den Knien. Man sah, daß die Haarwäsche gelungen war. Sie nickte rasch dem Mumrik zu, er begann zu spielen. Er spielte sehr vorsichtig, die Mymla hob die Arme und trippelte in kleinen sachten Schritten um sich selbst. Schoo, schoo, tidelido, spielte die Mundharmonika. Unbemerkt ging die Musik in eine Melodie über, sie wurde fröhlicher, und die Mymla tanzte schneller. Nun war die ganze Küche voll von Musik und Bewegungen, und das lange rote Haar war gleich einer fliegenden Sonne. Wie schön es war, so fröhlich! Niemand hörte das Tier, das schwer und riesig um das Haus herumstapfte, immer wieder von neuem, rundherum, ohne zu wissen, was es wollte. Die Gäste stampften im Takt und sangen tidelo, tidelo, die Mymla warf die Stiefel von sich, sie warf ihren Schal auf den Fußboden, die Papiergirlanden wehten in der Herdwärme, alle klatschten in die Pfoten, und nun hörte der Mumrik mit einem lauten Ruf zu spielen auf. Und die Mymla lachte vor Stolz. Alle schrien: »Bravo, bravo.« Und der Hemul sagte mit aufrichtiger Bewunderung: »Vielen Dank.«

»Ihr braucht mir nicht zu danken«, antwortete die Mymla. »Ich kann nicht anders. Ihr solltet das auch tun.« Die Filifjonka erhob sich und sagte: »Daß man es nicht lassen kann und daß man es tun sollte, das gehört sozusagen nicht zusammen... Ich glaube nicht, daß das, was man sollte, dasselbe ist wie das, was man nicht lassen kann...« Alle suchten nach ihrem Glas, denn sie meinten, Filifjonka wollte eine Rede halten. Als daraus nichts wurde, schrien sie nach mehr Musik Doch Onkelschrompel war nicht mehr interessiert. Er saß und rollte seine Serviette zusammen, sie wurde immer härter und kleiner. Das wahrscheinlichste war, daß der Ahne beleidigt war. Ein Ehrengast muß zu einem Fest geleitet werden, so war das früher. Sie hatten sich schlecht benommen.

Plötzlich stand Onkelschrompel auf und klopfte auf den Tisch. »Wir haben uns schlecht aufgeführt«, sagte er. »Wir haben ohne unseren Ehrengast zu feiern angefangen, und wir haben ihn nicht die Treppe hinabgeleitet. Ihr seid zu spät geboren und wißt nichts von feiner Lebensart. Ihr habt nicht einmal in eurem Leben eine Scharade gesehen. Was ist ein Programm ohne Scharade! Ich frage nur. Hört jetzt zu, was ich euch sage. Ein Programm ist, wenn man das Beste zeigt, was man hat. Ich werde euch meinen Freund, den Ahnen zeigen. Er ist nicht müde. Er ist auch nicht schwach auf den Beinen. Er ist zornig.« Während Onkelschrompel sprach, nahm die Filifjonka die Gelegenheit wahr, die warmen Käsebrote zu servieren, zwar diskret, aber immerhin. Onkelschrompel folgte jedem Brot mit dem Blick, er sah sie alle auf den Tellern landen, schließlich rief er: »Du störst mein Programm!«

»Oh, Verzeihung«, sagte die Filifjonka. »Aber sie sind warm, sie kommen gerade aus dem Ofen...«

»Nehmt sie mit, los, nehmt sie mit«, sagte Onkelschrompel ungeduldig. »Aber haltet sie hinter dem Rücken, damit wir den Ahnen nicht noch mehr beleidigen. Und hebt euer Glas, damit ihr auf ihn ein Prost ausbringen könnt!«

Die Filifjonka hielt eine Papierlaterne hoch, und Onkelschrompel öffnete den Kleiderschrank. Er verbeugte sich tief. Der Ahne verbeugte sich ebenfalls.

»Ich nehme mir nicht die Zeit, sie dir vorzustellen«, antwortete Onkelschrompel. »Du vergißt doch, wie sie heißen, und es ist nicht so wichtig.«

Er prostete dem Ahnen zu, und es gab einen kleinen Klang, als die beiden miteinander anstießen.

»Das verstehe ich nicht«, rief der Hemul. Die Mymla trat ihm auf den Fuß.

»Ihr sollt auch mit ihm anstoßen«, sagte Onkelschrompel und trat zur Seite. »Nanu, wo ist er jetzt hin?«

»Wir sind sicher zu jung, um mit ihm anzustoßen«, sagte die Filifjonka rasch. »Er könnte böse werden...«

»Wir bringen ein Hurra aus«, rief der Hemul. »Eins, zwei, drei: Hurra! Hurra! Hurra!«

Als sie in die Küche zurückgingen, drehte sich Onkelschrompel zu Filifjonka um und bemerkte: »Soo jung bist du ja auch nicht...«

»Jaha«, sagte die Filifjonka abwesend. Sie hob ihre lange Nase und witterte. Ein muffiger Geruch, ein abscheulicher Geruch nach Moder.

Sie sah Toft an. Er guckte weg und dachte: Elektrizität! Es war schön, wieder in die warme Küche zu kommen. »Nun möchte ich Zauberkünste sehen«, erklärte Onkelschrompel. »Kann jemand aus meinem Hut ein Kaninchen zaubern?«

»Nein. Nun ist mein Programm an der Reihe«, sagte die Filifjonka würdig.

»Ich weiß, was das gibt«, rief die Mymla. »Ihre schreckliche Geschichte, daß einer von uns aus dem Zimmer geht und aufgefressen wird, und dann geht der nächste und wird aufgefressen, und dann der nächste...«

»Es ist ein Schattenspiel«, sagte die Filifjonka unberührt. Sie trat vor den Herd und drehte sich zu ihnen um. »Es ist ein Schattenspiel und heißt: Die Heimkehr.« Sie hängte das Laken über die Trockenstange, die an der Decke hing. Auf den Holzkasten hinter das Laken stellte sie die Küchenlampe, ging umher und blies die Lampen aus, eine nach der anderen.

»Und als das Licht wieder angezündet wurde, war der letzte aufgefressen«, flüsterte die Mymla.

Der Hemul machte »pst, pst«. Die Filifjonka verschwand hinter dem Laken. Es leuchtete groß und weiß, alle guckten und warteten, und leise wie ein Flüstern fing der Mumrik an zu spielen. Nun floß ein Schatten über das Weiße, eine schwarze

Silhouette, es war ein Boot. Am Bug des Bootes saß jemand, der sehr klein war und eine zwiebelförmige Frisur hatte.

Das ist My, dachte die Mymla. So sieht sie aus. Und es ist wirklich gut gemacht!

Das Boot glitt langsam weiter über das Laken, über das Meer. Niemals ist ein Boot so still und so natürlich über ein Meer gesegelt, und drinnen saß die ganze Muminfamilie, der Mumintroll und die Mutter mit ihrer Tasche, sich auf die Reling stützend, und der Vater mit seinem Hut, er saß am Heck und steuerte, sie segelten nach Hause. (Aber das Steuer sah nicht gut aus.)

Der Homsa Toft schaute nur die Mutter an. Man hatte Zeit, jede Einzelheit zu betrachten, der schwarze Schatten bekam Farbe, die Silhouetten schienen sich zu bewegen, und die ganze Zeit über spielte der Mumrik so richtig, daß man die Musik erst wahrnahm, als sie aufhörte. Die Familie war nach Hause gekommen.

»Das war ein echtes Schattenspiel«, sagte Onkelschrompel leise. »Ich habe viele Schattenspiele gesehen, und ich kann mich auf alle besinnen. Aber das war das beste.« Der Vorhang war gefallen, das Spiel war beendet. Die Filifjonka blies die Küchenlampe aus, das Zimmer wurde dunkel. Alle saßen still da, warteten, etwas überrascht. Da sagte die Filifjonka: »Ich finde die Streichhölzer nicht.«

Die Dunkelheit veränderte sich augenblicklich. Sie hörten den Wind rauschen, es war, als ob die Küche größer geworden wäre, die Wände glitten hinaus in die Nacht dort draußen, und sie begannen, an den Beinen zu frieren. »Ich finde die Streichhölzer nicht«, wiederholte die Filifjonka schrill.

Die Stuhlbeine scharrten über den Boden, und irgend etwas auf dem Tisch fiel um. Alle waren aufgestanden, sie rückten in der Dunkelheit zusammen, jemand verwickelte sich im Laken und stolperte über einen Stuhl. Der Homsa Toft hob den Kopf.

Nun war das Tier draußen, ein großer, schwerer Leib strich neben der Küchentür an der Wand entlang. Der Donner grollte wieder.

»Sie sind draußen«, schrie die Filifjonka. »Sie kriechen herein.« Der Homsa Toft legte das Ohr an die Tür und lauschte, er hörte nichts als den Wind. Er hob den Riegel hoch und ging hinaus, die Tür schloß sich lautlos hinter ihm. Nun brannte die Lampe. Der Mumrik hatte die Streichhölzer gefunden. Der Hemul lachte geniert. »Guck mal«, sagte er, »ich bin mit beiden Pfoten in die Brote gefahren.« Die Küche sah nun wieder wie gewöhnlich aus, aber niemand setzte sich. Und niemand merkte, daß der Homsa verschwunden war.

»Wir lassen alles, wie es ist«, sagte die Filifjonka nervös. »Laßt es nur stehen! Ich wasche morgen ab.«

»Aber ihr geht doch wohl noch nicht nach Hause«, rief der Onkelschrompel. »Jetzt, wo der Ahne schlafen gegangen ist, jetzt fängt es doch erst richtig an und wird lustig!« Doch niemand hatte Lust weiterzufeiern. Sie sagten einander gute Nacht, rasch und sehr höflich, schüttelten sich die Pfoten, und im Handumdrehen waren die Gäste verschwunden. Onkelschrompel stampfte auf den Boden, bevor er ging. Er sagte: »Ich war jedenfalls der letzte!«

Als der Homsa in die Dunkelheit hinauskam, stand er ganz still auf der Treppe und wartete. Der Himmel war ein wenig heller als die Berge, die ihre Umrisse um das Mumintal abzeichneten. Das Tier war still, doch der Homsa spürte, daß es ihn sah.

Der Homsa lockte: »Nummulit... kleines Radiolar, kleines Protozoon...«

Aber es konnte die wunderlichen Namen aus dem Buch ja nicht kennen. Es war sicherlich nur verwirrt und wußte nicht einmal, warum es knurrte. Toft war mehr beunruhigt als bange. Er war besorgt, daß der Nummulit etwas auf eigene Faust

unternehmen könnte, er war zu groß und zu böse und nicht gewöhnt, groß und böse zu sein. Er machte einen unsicheren Schritt und fühlte sofort, wie das Tier auch einen Schritt zurückwich.

»Du brauchst nicht zu gehen«, sagte Toft. »Nur ein bißchen weiter weg.«

Er ging über den Rasen, und das Tier wich ihm aus, ein plumper, unförmiger Schatten. Die Sträucher knackten, und die Zweige zerbrachen, als sich das Tier bewegte. Es ist zu groß geworden, dachte der Homsa. Es ist so groß, daß es das nicht schafft.

Nun waren die Jasminsträucher zertrampelt. Der Homsa blieb stehen und flüsterte: »Vorsichtig! Vorsicht!« Das Tier knurrte. Er hörte das schwache Rauschen des Regens, das Gewitter war weit weg. Sie gingen weiter. Die ganze Zeit über redete Toft mit seinem Tier. Nun hatten sie die Glaskugel erreicht. Heute abend war sie klarblau, und die Dünung zeichnete sich in der Dunkelheit deutlich ab.

»Es lohnt nicht«, sagte der Homsa. »Wir können nicht beißen. Wir können sie niemals beißen. Glaub mir.« Der Nummulit lauschte, vielleicht lauschte er nur der Stimme des Homsa. Toft fror, seine Stiefel waren naß. Er wurde ungeduldig und sagte: »Mach dich klein und versteck dich. Du schaffst es sonst nicht.«

Und plötzlich verdunkelte sich die Glaskugel. Die langen blauen Wogen öffneten sich zu einem tiefen Schlund, der sich wieder schloß. Das Tier aus der Gruppe der Protozoen hatte sich klein gemacht und war in sein Element zurückgekehrt. Die Glaskugel des Vaters, die alles sammelte und sich aller annahm, hatte sich dem verwirrten Nummuliten geöffnet. Der Homsa Toft ging zum Haus zurück und schlich nach oben in seinen Verschlag. Er rollte sich im Plötzennetz zusammen und schlief sofort ein.

Als alle gegangen waren, stand die Filifjonka mitten im

Raum, in Gedanken versunken. Alles war durcheinander, die Girlanden heruntergerissen, die Stühle umgekippt, und von den Papierlaternen war überall Kerzenwachs getropft. Sie nahm ein Butterbrot vom Boden auf, biß verwirrt ein Stück ab und warf den Rest in den Mülleimer. »Ein gelungenes Fest«, sagte die Filifjonka zu sich. Nun regnete es draußen wieder. Sie lauschte aufmerksam, hörte aber nichts anderes als den Regen. Sie waren gegangen. Die Filifjonka war eigentlich weder froh noch aufgeregt und vor allem nicht müde. Es war, als stünde alles still, sie lauschte nur.

Der Mumrik hatte seine Mundharmonika auf den Tisch gelegt. Sie nahm sie auf, hielt sie in den Pfoten und wartete. Draußen war nur der Regen. Die Filifjonka nahm die Mundharmonika auf und blies hinein, sie führte sie hin und her und lauschte den Tönen. Jetzt setzte sie sich auf den Küchentisch. Wie war es doch wieder, tidelo, tidelo... Es war schwer, die Melodie zu finden. Sie versuchte es wieder und wieder, suchte vorsichtig zwischen den Tönen und fand den ersten, der zweite kam von allein. Die Melodie lief an ihr vorbei, kam aber nicht wieder. Anscheinend galt es nachzufühlen, nicht zu suchen. Tideli, tidelo, nun kam eine ganze Reihe von Tönen, jeder auf dem Platz, der ihm gehörte. Stunde um Stunde saß die Filifjonka auf ihrem Küchentisch und spielte Mundharmonika, vorsichtig und andächtig. Die Töne begannen Melodien zu gleichen, und die Melodien wurden Musik. Sie spielte die Melodien des Mumriks, und sie spielte ihre eigenen. Sie war unerreichbar und befand sich in Sicherheit. Sie dachte nicht daran, ob die anderen sie hörten oder nicht. Draußen im Garten war es ganz still. Alles, was kroch, war weg. Es war nur eine gewöhnliche, dunkle Herbstnacht mit zunehmendem Wind.

Die Filifjonka schlief auf dem Küchentisch ein, die Arme um den Kopf. Sie schlief sehr gut, bis halb neun am nächsten Morgen. Als sie aufwachte, schaute sie sich um und sagte: »Wie es hier aussieht! Heute wird groß reinegemacht!«

Neunzehntes Kapitel

Fünf nach halb neun, es war noch dunkel, öffnete sie alle Fenster, eins nach dem anderen; die Matratzen und Kissen und Bettdecken quollen über die Fensterbretter, und durch das Haus piff ein herrlicher Durchzug und wirbelte den Staub in dichten Wolken auf. Die Filifjonka machte sauber. Jeder Kochtopf wärmte Wasser auf dem Herd. Bürsten und Lappen und Wannen tanzten aus ihren Schränken, und das Verandageländer war mit Teppichen garniert. Es war ein riesiges Großreinemachen, das größte, das sie je gesehen hatten. Sie standen draußen auf dem kleinen Hügel und waren überrascht. Sie sahen, wie die Filifjonka heraus- und hineineilte, sie hatte ein Handtuch um die Haare gebunden und Muminmutters Schürze an, die so groß war, daß sie dreimal hineinpaßte.

Der Mumrik ging in die Küche und suchte seine Mundharmonika.

»Sie liegt auf dem Küchenregal«, sagte die Filifjonka im Vorbeigehen. »Ich bin sehr vorsichtig damit umgegangen.«

»Du hättest sie ruhig ein bißchen länger haben können«, sagte der Mumrik zögernd.

Doch die Filifjonka antwortete sachlich: »Nimm sie. Ich schaffe mir eine eigene an. Und paß auf, du stehst im Dreck.« Es war wunderbar, wieder sauberzumachen. Sie wußte genau, wo sich der Staub versteckt hatte. Weich, grau und selbstgefällig hatte er sich in den Winkeln zurechtgelegt. Sie jagte jeden Staubfussel auf, der sich groß und fett und mit Haaren vollgerollt hatte und in Sicherheit zu sein glaubte - haha! Mottenlarven, Spinnen und Tausendfüßler, Kribbel und Krabbel jeder Art kehrte die Filifjonka mit ihrem großen Besen hervor, und dann kamen herrliche Ströme von heißem Wasser und Seifenschaum und spülten alles weg. Es war nicht wenig, was

durch die Tür flog, Eimer für Eimer... Das Leben machte wirklich Spaß!

»Ich konnte Frauenzimmer, die saubermachen, noch nie leiden«, sagte Onkelschrompel. »Hat ihr jemand gesagt, daß der Kleiderschrank des Ahnen nicht angerührt werden darf?« Aber auch der Kleiderschrank war saubergemacht worden, doppelt so gründlich wie alles andere. Das einzige, was die Filifjonka nicht anrührte, war der Spiegel auf der Innenseite der Schranktür, der durfte staubig bleiben.

Allmählich wurden alle von der Putzfreude angesteckt, außer dem Onkelschrompel. Sie trugen Wasser und schüttelten Teppiche aus, sie scheuerten hier und da ein Stück Fußboden. Jeder durfte ein Fenster putzen, und als sie hungrig wurden, gingen sie in die Speisekammer und suchten, was nach dem Heimabend noch übrig war. Die Filifjonka aß nichts, und sie sprach nicht. Sie hatte einfach keine Zeit und auch keine Lust dazu! Sie pfiff manchmal vor sich hin, sie war leicht und elastisch, sie bewegte sich wie ein Wind - einmal war sie hier, einmal da, sie rächte sich an aller Einsamkeit und allem Schrecken und dachte so im Vorbeigehen: Was war nur los mit mir! Ich bin ja wie ein einziger großer grauer Wollfussel gewesen... Und warum? - Daran konnte sie sich nicht erinnern!

So ging der große, strahlende Putztag seinem Ende entgegen, welch ein Segen ohne Regen! Als die Dämmerung kam, war alles wieder an Ort und Stelle, alles war sauber, blank, gelüftet, und erstaunt starrte das Haus mit seinen frischgeputzten Fensterscheiben nach allen Seiten. Filifjonka legte den Putzlappen beiseite und hängte die Schürze der Muminmutter an ihren Haken.

»Das war's«, sagte sie. »Und jetzt fahre ich nach Hause und mache bei mir selber auch sauber. Das ist nötig.«

Sie setzten sich alle zusammen auf die Verandatreppe. Es war jetzt abends schon sehr kalt, doch die Aufbruchstimmung ließ

sie bleiben.

»Danke, daß du das Haus saubergemacht hast«, sagte der Hemul mit ehrlicher Bewunderung.

»Mir braucht ihr nicht zu danken«, antwortete die Filifjonka. »Ich konnte nicht anders! Ihr solltet das auch tun. Ich meine die Mymla.«

»Etwas ist komisch«, sagte der Hemul. »Manchmal finde ich, daß es alles, was wir sagen und tun, und alles, was geschieht, schon einmal gegeben hat. Versteht ihr, was ich meine? Alles ist immer wieder genau so.«

»Und warum sollte es anders sein?« fragte die Mymla. »Ein Hemul ist immer ein Hemul, und ihm passieren nur immer dieselben Sachen. Und mit Mymlas ist es manchmal so, daß sie abhauen, damit sie nicht auch saubermachen müssen.« Sie lachte laut und schlug sich auf die Knie.

»Wirst du immer so bleiben?« fragte die Filifjonka neugierig.

»Das hoffe ich«, antwortete die Mymla.

Onkelschrompel schaute von einem zum anderen. Er war sehr müde von ihrem Hausputz und dem Gerede über Dinge, die doch nichts besser machten. »Mir ist kalt«, sagte er. Er stand mit steifen Beinen auf und ging ins Haus. »Sieht nach Schnee aus«, sagte der Mumrik.

Am nächsten Morgen schneite es zum erstenmal, kleine harte Flocken, und es war scheußlich kalt. Die Filifjonka und die Mymla standen auf der Brücke und sagten Lebewohl. Onkelschrompel war noch nicht aufgewacht.

»Es war wirklich eine nützliche Zeit«, sagte der Hemul. »Ich hoffe, wir sehen uns irgendwann, wenn die Familie wieder zurück ist.«

»Ja, ja«, antwortete die Filifjonka abwesend. »Sagt, daß die Porzellanvase von mir ist... Was für eine Marke hatte die Mundharmonika?«

»Harmonion «, sagte der Mumrik.

»Glückliche Reise«, murmelte der Homsa. Und die Mymla sagte: »Küßt den Onkelschrompel auf die Nase. Und denkt daran, daß er gern Gurke ißt und daß der Fluß ein Bach ist.« Die Filifjonka griff nach ihrem Koffer. »Paßt gut auf, daß er seine Medizin nimmt«, sagte sie streng. »Ob er will oder nicht. Mit hundert Jahren ist nicht zu scherzen! Und ihr könnt gern hin und wieder einen Heimabend machen.« Sie ging über die Brücke, ohne sich umzudrehen, und die Mymla folgte ihr. Sie verschwanden im Schneetreiben, umgeben von der Melancholie und der Erleichterung, die einem Abschied zu folgen pflegen.

Es schneite den ganzen Tag, und es wurde noch kälter. Der schneebedeckte Boden, der Abschied, das saubere Haus - alles machte den Tag still und nachdenklich. Der Hemul guckte in seinen Baum hinauf, sägte eine Planke und ließ sie liegen. Dann stand er nur und guckte. Manchmal ging er hinein und klopfte gegen das Barometer.

Onkelschrompel lag auf dem Salonsofa und dachte darüber nach, wie sich die Dinge verändern. Die Mymla hatte recht.

Ganz plötzlich hatte er entdeckt, daß der Bach ein Strom war, ein brauner Strom, der sich um seine verschneiten Ufer krümmte und ganz einfach ein brauner kleiner Strom war. Und nun konnte er nicht mehr angeln. Er legte sich das Samtkissen aufs Gesicht und dachte an seinen eigenen fröhlichen Bach, immer mehr erinnerte er sich an die Bäche, wie sie liefen, und an die Tage jener Zeiten, als es noch viele Fische gab und die Nächte warm und hell waren und sich immerzu etwas ereignete. Man lief sich die Beine ab, um bei allem dabeizusein, und schlief nur nebenbei ein bißchen und lachte über alles... Onkelschrompel ging hinauf und wollte mit dem Ahnen reden. »Hej«, sagte er. »Es schneit. Warum ereignen sich heutzutage nur noch kleine Dinge? Warum sind sie so klein? Wo ist mein Bach?« Onkelschrompel schwieg. Er hatte es satt, mit einem Freund zu reden, der niemals antwortete. »Du bist zu alt«, sagte er und

stampfte mit dem Stock auf den Boden. »Und jetzt, da der Winter kommt, wirst du noch älter. Im Winter wird man schrecklich alt.«

Onkelschrompel schaute seinen Freund an und wartete. Alle Türen im Dachgeschoß standen offen, die Zimmer waren leer und sauber, alles heimlich Verschlossene und hübsch Halbschlampige war weg, die Teppiche lagen ordentlich gerade, und über allem war ein kaltes und verschneites Winterlicht. Onkelschrompel kam sich ganz verlassen vor. Zorn packte ihn, und er rief: »Los, sag was!« Doch der Ahne antwortete nicht, er glotzte aus seinem Schlafrock, der viel zu lang war, und sagte kein Wort.

»Komm aus deinem Schrank raus«, sagte Onkelschrompel streng. »Komm heraus und sieh es dir an! Sie haben alles umgeräumt, und nun wissen nur wir noch, wie es früher war.« Und dann stieß Onkelschrompel den Ahnen mit seinem Stock in den Bauch, ziemlich heftig. Es klirrte, der alte Spiegel sprang entzwei und löste sich, er fiel herab, eine einzige lange schmale Scherbe fing das erstaunte Gesicht des Ahnen auf - dann fiel auch sie, und Onkelschrompel stand Auge in Auge vor einer braunen Pappscheibe, die ihm überhaupt nichts sagte. »Ach so«, sagte Onkelschrompel. Er ging. Er wurde zornig und lief weg. Onkelschrompel setzte sich vor das Herdfeuer und überlegte. Am Küchentisch saß der Hemul mit einem Haufen Zeichnungen vor sich. »Irgend etwas stimmt mit den Wänden nicht«, sagte er. »Sie sind schräg auf die falsche Art, und man fällt durch sie hindurch. Es ist unmöglich, sie mit Zweigen zusammenzubinden.«

Vielleicht hält er jetzt Winterschlaf, dachte Onkelschrompel. »Eigentlich«, fuhr der Hemul fort, »eigentlich sperren Wände nur ein. Wenn man in einem Baum sitzt, ist es vielleicht schöner, wenn man nachts herausgucken kann und weiß, was um einen herum vor sich geht. Nicht wahr?«

»Vielleicht ereignen sich die wirklich großen Dinge im

Frühling«, sagte Onkelschrompel.

»Was hast du gesagt?« fragte der Hemul. »Ist es so schöner?«

»Nein«, sagte Onkelschrompel. Er hatte nicht zugehört. Endlich wußte er, was er tun würde. Es war ganz einfach. Er würde den ganzen Winter überspringen, einen einzigen, langen Satz bis in den April machen. Man brauchte sich um nichts zu kümmern, um absolut nichts. Nur eine schöne Schlafgrube machen und der Welt ihren Lauf lassen! Und wenn er wieder aufwachte, würde alles so sein, wie es sein sollte. Onkelschrompel ging in die Speisekammer und hob die Suppenschüssel mit den Tannennadeln herunter. Er freute sich plötzlich sehr und war sehr müde. Er ging an dem grübelnden Hemul vorbei und sagte: »Hej! Ich werde jetzt Winterschlaf halten!«

»Hej, hej«, sagte der Hemul abwesend.

Als die Tür sich schloß, hob er einen Augenblick die Nase und sah Onkelschrompel nach. Dann vertiefte er sich aufs neue in die schwere Kunst, ein Haus in einem Ahornbaum zu bauen.

An jenem Abend war der Himmel ganz klar. Das dünne Eis knirschte unter Homsas Pfoten, als er durch den Garten ging.

Das Tal war vom Schweigen der Kälte erfüllt, und der Schnee warf sein Licht über die Hänge. Die Glaskugel war leer. Sie war nichts anderes als eine schöne blaue Glaskugel. Doch der schwarze Himmel war voller Sterne, Millionen von glühenden und glitzernden Diamanten. Es waren Wintersterne, die in der Kälte flimmerten.

»Nun ist es Winter«, sagte der Homsa, als er in die Küche trat. Der Hemul hatte sich entschlossen, daß das Baumhaus ohne Wände besser sei, also nur ein Boden. Er bündelte seine Papiere leicht zusammen und sagte: »Onkelschrompel hält jetzt Winterschlaf.«

»Hat er seine Sachen mitgenommen?« fragte der Homsa. »Was sollte er damit anfangen?« fragte der Hemul erstaunt.

»Wer Winterschlaf hält, ist wohl jünger, wenn er wieder aufwacht. Er braucht nichts als seine Ruhe.« Aber der Homsa stellte sich vor, daß es beim Aufwachen wichtig sei zu wissen, daß jemand an einen gedacht hatte, während man schlief. Deswegen suchte er Onkelschrompels Sachen zusammen und stellte sie vor den Kleiderschrank. Er bedeckte Onkelschrompel mit der Daunendecke und wickelte ihn ordentlich ein, denn der Winter konnte kalt werden. Der Kleiderschrank hatte einen schwachen Geruch nach milden Gewürzen. Es war gerade noch so viel Kognak in der Flasche, daß es zu einem erfrischenden Frühlingstrunk reichen würde.

Zwanzigstes Kapitel

Nachdem Onkelschrompel sich in den Kleiderschrank zum Winterschlaf zurückgezogen hatte, wurde es im Tal noch stiller. Zuweilen hörte man oben im Ahorn die Hammerschläge des Hemuls, manchmal Axtschläge vom Holzplatz. Sonst war es still. Sie sagten »Hej« und »Guten Morgen«, aber sie hatten keine Lust zum Reden.

Hin und wieder ging einer von ihnen in die Speisekammer, um etwas zu essen. Den ganzen Tag über stand die Kanne auf dem Herd und hielt den Kaffee warm.

Eigentlich war die Stille im Tal sehr schön und erholsam. Sie gewöhnten sich besser aneinander, weil sie sich nicht so oft trafen. Die blaue Glaskugel war ganz leer und bereit, sich wieder mit irgend etwas zu füllen. Es wurde immer kälter. Und eines Morgens geschah etwas: Der Boden des Baumhauses fiel krachend herab, und der große Ahorn sah genauso aus wie zuvor, als der Hemul noch nicht gebaut hatte. »Komisch«, sagte der Hemul. »Nun habe ich wieder dieses Gefühl, als ob sich alles wiederhole.«

Sie standen alle drei unter dem Ahorn und betrachteten den Schaden.

»Vielleicht«, sagte Toft schüchtern, »vielleicht sitzt der Muminvater lieber in dem Baum, so wie er ist.«

»Da könntest du recht haben«, gab der Hemul zu. »Das paßt besser zu ihm, nicht? Ich könnte ja einen Nagel für die Sturmlaterne einschlagen. Aber es wirkt irgendwie natürlicher, wenn sie an einem Ast hängt.«

Dann gingen sie hinein, um Kaffee zu trinken, und dieses Mal tranken sie gemeinsam Kaffee und hatten Untertassen. »Wie Unglück doch zusammenführt!« sagte der Hemul ernst und rührte in seiner Tasse herum. »Was werden wir jetzt tun?«

»Warten«, sagte der Homsa Toft.

»Jaja, aber ich«, sagte der Hemul. »Du brauchst ja nur zu warten, bis sie kommen, aber für mich ist das etwas anderes.«

»Wieso?« fragte der Homsa. »Ich weiß nicht«, antwortete der Hemul. Der Mumrik goß mehr Kaffee ein und sagte: »Nach zwölf gibt es Wind.«

»Du sagst immer nur so etwas«, fuhr der Homsa dazwischen. »Man fragt, was soll ich tun, und was wird nun, sagt, das ist schlimm, und du sagst nur, daß es Schnee gibt oder Sturm oder du möchtest mehr Zucker haben.«

»Nun wirst du wieder wütend«, sagte der Hemul erstaunt. »Warum wirst du mit so langen Zwischenräumen wütend?«

»Weiß ich nicht«, murmelte Toft. »Ich bin nicht wütend, es kommt nur so...«

»Ich habe an die Jolle gedacht«, erklärte der Mumrik »Wenn es Wind gibt, könnten der Hemul und ich versuchen, ein bißchen zu segeln.«

»Sie leckt«, sagte der Hemul.

»Nein«, sagte der Mumrik. »Ich habe sie abgedichtet. Und das Segel habe ich im Holzschuppen gefunden. Hast du Lust?«

Der Homsa Toft schaute rasch in seine Kaffeetasse. Er spürte, daß der Hemul Angst hatte, und der Hemul sagte: »Das wäre wunderbar!«

Gegen halb eins begann es zu stürmen, nicht viel, aber die Wellen hatten kleine weiße Schaumkronen. Der Mumrik machte draußen am Badesteg die Jolle fertig, er zog das Spritsegel auf und ließ den Hemul im Bug sitzen. Es war sehr kalt, und sie hatten alle Wollsachen angezogen, die sie hatten auftreiben können. Der Himmel war klar, mit einem Wall von dunkelblauen Winterwolken am Horizont. Der Mumrik segelte auf die Landspitze zu, die Jolle krängte und hielt gute Fahrt. »Wie majestätisch das Meer doch ist!« rief der Hemul mit

zitternder Stimme. Er war bleich um die Nase, und er starrte entsetzt auf die Leeseite der Reling, die viel zu dicht an dem grünen schäumenden Wasser war.

So also fühlt man sich dabei! dachte er. So ist es, wenn man segelt! Die Welt dreht sich, und man hängt an der äußeren Kante, über dem Bodenlosen, man friert und schämt sich und bereut zu spät. Wenn er bloß nicht merkt, wie ich friere und welche Angst ich habe!

Vor der Landspitze wurde die Jolle von langen Dünungen erfaßt. Der Mumrik fuhr weiter hinaus. Dem Hemul wurde übel. Das Übelwerden kam langsam. Er gähnte und schluckte und schluckte, und plötzlich wurde ihm im ganzen Leib schwach und jämmerlich zumute, und eine Welle von Ekelgefühlen stieg in ihm hoch. Er wollte nur noch sterben.

»Jetzt übernimmst du das Steuer«, sagte der Mumrik. »Nein, nein, nein«, flüsterte der Hemul und wehrte mit beiden Pfoten ab. Die Bewegung grub in seinem Bauch ein neues Loch, und das ganze unleidliche Meer drehte sich zur anderen Seite. »Du übernimmst das Steuer«, wiederholte der Mumrik. Er stand auf und kletterte über die mittlere Ruderbank. Das Steuer drehte sich langsam und von allein, hilflos. Jemand mußte es ja übernehmen, es war entsetzlich... Der Hemul begab sich zum Bug, er stolperte und rutschte über die Ruderbänke, erwischte das Steuer mit blaugefrorenen Pfoten, das Segel schlug hysterisch hin und her, und jetzt ging die Welt unter!

Und der Mumrik schaute nur zum Horizont hin. Der Hemul steuerte hierhin und dahin, das Segel klatschte, und in die Jolle kam Wasser, und immer noch starrte der Mumrik zum Horizont hin. Dem Hemul ging es so schlecht, daß er nicht denken konnte, und daher steuerte er instinktiv. Plötzlich konnte er steuern. In das Segel kam Wind, und die Jolle strich stetig an der Küste entlang.

Jetzt spucke ich nicht, dachte der Hemul. Ich halte das Ruder

ganz fest und spucke nicht.

Sein Magen beruhigte sich. Er betrachtete immerzu den Bug der Jolle, der in der Dünung stieg und sank, stieg und sank. Laß es bis ans Ende der Welt so weitergehen, wenn mir nur nicht wieder übel wird. Laß uns zugrunde gehen, wenn ich nur nicht spucken muß!

Der Hemul wagte keinen Muskel zu bewegen, keine Miene zu verziehen, nicht einen Gedanken, er starrte nur den Bug an, der sich hob und senkte, und die Jolle flog im Wind immer weiter und weiter aufs Meer hinaus.

Der Homsa hatte abgewaschen und das Bett des Hemuls gemacht. Er hatte unter dem Ahorn die Bodenbretter zusammengesammelt und sie hinter den Holzschuppen gestellt. Nun saß er am Küchentisch und lauschte dem Wind und wartete. Endlich hörte er sie draußen im Garten reden. Sie waren zurückgekommen. Er hörte auf der Küchentreppe Schritte, und der Hemul trat herein und sagte: »Hej!«

»Hej, hej«, sagte der Homsa, »hat es sehr gestürmt?«

»Ganz ordentlich«, antwortete der Hemul. Ein gesundes, hartes Wetter! Er war immer noch grün im Gesicht und fror und zitterte. Er zog sich die Stiefel aus und die Strümpfe und hängte sie zum Trocknen an den Herd. Der Homsa schenkte ihm Kaffee ein. Sie saßen sich am Küchentisch gegenüber und genierten sich voreinander.

»Ich frage mich«, sagte der Hemul, »ich frage mich, ob es nicht an der Zeit ist, allmählich nach Hause zu gehen.« Er nieste und fügte hinzu: »Ich habe gesteuert.«

»Vielleicht hast du Sehnsucht nach deinem Boot«, murmelte der Homsa.

Der Hemul schwieg sehr lange. Als er endlich zu reden anfing, sah er sehr erleichtert aus. »Weißt du was«, sagte er. »Ich will dir einmal etwas sagen. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich draußen auf See war.«

Der Homsa blickte nicht auf, und der Hemul fragte: »Erstaunt dich das nicht?«

Der Homsa schüttelte den Kopf.

Der Hemul stand auf und begann in der Küche hin und her zu gehen. Er war sehr aufgeregt. »Das Segeln war schrecklich«, sagte er. »Weißt du, mir war so übel, daß ich nur noch sterben wollte, und ich habe die ganze Zeit nur Angst gehabt!« Toft schaute den Hemul an und sagte: »Es muß schrecklich gewesen sein.«

»War es auch!« stimmte der Hemul dankbar zu. »Aber ich ließ den Mumrik nichts merken. Er fand, ich segelte in dem Raumschotenwind gut. Der richtige Griff, weißt du. Und nun weiß ich, daß ich nicht mehr zu segeln brauche. Ist das nicht komisch?... Gerade in diesem Augenblick begreife ich, daß ich nie mehr segeln muß!«

Der Hemul hob die Nase und lachte herzlich. Er schneuzte sich ordentlich ins Küchenhandtuch und sagte: »Nun ist mir wieder warm! Sobald die Stiefel und Strümpfe trocken sind, gehe ich nach Hause. Dort finde ich wohl ein hübsches Durcheinander vor. Massenhaft aufzuräumen!«

»Willst du saubermachen?« fragte Toft. »Natürlich nicht«, rief der Hemul. »Aber für die anderen Ordnung schaffen. Nur wenige wissen von selbst, wie und was sie zu tun haben.«

Die Brücke war immer der Platz des Abschiednehmens gewesen. Die Stiefel und Strümpfe des Hemuls waren trocken, und er war fertig, um sich auf den Weg zu machen. Es stürmte immer noch, und seine dünnen Haare flogen im Wind. Er hatte sich etwas erkältet, vielleicht war er aber auch nur gerührt.

»Hier ist mein Gedicht«, sagte der Hemul und reichte dem Mumrik einen Zettel. »Ich habe es zum Andenken abgeschrieben. Das mit ›Was ist Glück?‹, ihr wißt ja schon, lebt wohl und grüßt die Muminfamilie!« Er hob die Pfote und ging.

Als der Hemul schon über die Brücke war, lief ihm der

Homsa Toft nach und fragte: »Was machst du mit dem Boot?«

»Mit dem Boot?« wiederholte der Hemul. »Ach so, das Boot!« Er überlegte ein wenig und sagte: »Ich warte, bis ich jemanden treffe, der es braucht.«

»Du meinst, jemand, der vom Segeln träumt?« sagte Toft. »Keineswegs«, antwortete der Hemul. »Jemand, der ein Boot braucht.« Er winkte wieder mit der Pfote, ging weiter und verschwand hinter den Birken.

Der Homsa holte tief Luft: Wieder war einer gegangen. Bald würde das Tal genauso leer sein wie die Glaskugel und niemandem gehören als der Familie und dem Homsa Toft. Er ging beim Mumrik vorbei und fragte: »Wann reist du ab?«

»Das hängt davon ab«, antwortete der Mumrik.

Einundzwanzigstes Kapitel

Zum erstenmal ging der Homsa Toft in das Zimmer der Muminmutter. Es war weiß. Er füllte den Waschkrug mit Wasser und glättete den gehäkelten Bettüberwurf. Die Vase der Filifjonka stellte er auf das Nachttischchen. Die Mutter hatte an den Wänden keine Bilder, und auf der Kommode war ein kleiner Teller mit Sicherheitsnadeln, einem Gummikorken und zwei runden Steinen. Auf dem Fensterbrett fand der Homsa ein Taschenmesser.

Sie hat es vergessen, dachte er. Mit dem hat sie immer Boote aus Borke geschnitzt! Vielleicht hatte sie noch ein anderes. Er klappte es auf, beide Klingen, die große und die kleine. Sie waren ganz stumpf, und die Spitzen waren abgebrochen. An dem Messer war noch eine kleine Schere, aber die hatte sie nicht besonders oft benutzt.

Der Homsa Toft ging in den Holzschuppen und schliff das Messer. Dann legte er es auf das Fensterbrett zurück Das Werter war plötzlich milder geworden, und der Wind wechselte auf Südwest. Das ist der Wind der Familie, dachte Toft. Ich weiß, den haben sie am liebsten.

Langsam stieg über dem Meer eine Wolkenbank auf. Der ganze Himmel wurde schwer von Wolken, und man sah, daß sie voll von Schnee waren. In ein paar Tagen würde in allen Tälern Winter sein, er hatte sich Zeit gelassen, aber nun kam er. Der Mumrik stand vor dem Zelt und fühlte den Aufbruch in der Luft. Er war bereit. Das Tal konnte zugemacht werden. Ruhig und langsam zog er die Zeltpflöcke heraus und rollte das Zelt zusammen. Er löschte die Glut. Er hatte heute keine Eile. Nun war es überall leer und sauber, nur ein Rechteck von weißgewordenem Gras zeigte, daß er dort gewohnt hatte. Morgen würde der Schnee auch das bedecken! Er schrieb an

Mumintroll einen Brief und legte ihn in den Briefkasten. Auf der Brücke stand fertig gepackt der Rucksack. Bei Tagesanbruch ging der Mumrik, um seine fünf Takte zu holen. Sie waren am Strand. Er stieg über den Wall von Tang und Strandgut, stand im Sand und wartete. Sie kamen sofort und waren noch schöner und einfacher, als er gehofft hatte. Der Mumrik ging zurück zur Brücke, während das Lied vom Regen immer näher kam. Er schnallte sich den Rucksack um und ging geradewegs in den Wald hinein.

Am gleichen Abend glänzte ein sehr kleiner, aber stetiger Lichtpunkt in der Glaskugel. Die Muminfamilie hatte die Sturmlaterne an die Mastspitze gehängt und war auf dem Heimweg, um Winterschlaf zu halten. Der Südwest stürmte weiter, und die Wolkenbank stand hoch am Himmel. Es roch nach Schnee. Der Homsa war nicht erstaunt, daß der Zeltplatz verlassen war.

Vielleicht hatte der Mumrik verstanden, daß niemand anders als Toft die Familie in Empfang nehmen durfte, wenn sie nach Hause kam. Einen Augenblick lang fragte Homsa sich, ob der Mumrik vielleicht doch viel von dem verstanden hatte, was verborgen war - aber nur einen Augenblick lang. Dann dachte der Homsa wieder an sich.

Sein Traum von der Begegnung mit der Familie war so groß geworden, daß er müde davon wurde. Jedesmal, wenn er an die Muminmutter dachte, bekam er Kopfschmerzen. Sie war so makellos geworden, so voller Sanftmut und Trost, daß es unleidlich war, ein großer, runder, glatter Ballon ohne Gesicht. Das ganze Mumintal war unwirklich geworden, das Haus, der Garten, der Fluß, und der Homsa wußte nicht, was wirklich war und was er nur geträumt hatte.

Er hatte zu lange warten müssen und war jetzt böse. Er saß auf der Küchentreppe, mit den Armen um die Knie, und schloß fest die Augen. In seinem Kopf drängten sich große fremde Bilder, und plötzlich fürchtete er sich. Er sprang auf und begann

zu laufen, er lief am Küchengarten vorbei, am Müllhaufen, in den Wald hinein, und mit einem Mal war es fast dunkel um ihn herum. Er war geradewegs im Hinterwäldchen gelandet, in dem häßlichen und verwerflichen Wald, von dem die Mymla erzählt hatte.

Hier herrschte ständig Dämmerlicht. Die Bäume standen dicht aneinander, ängstlich, und hatten für ihre Äste keinen Platz. Sie waren ganz schmal. Der Boden sah wie feuchtes Leder aus. Nur gelbe Fingerpilze leuchteten wie kleine Hände aus dem Dunkeln, und auf den Stämmen wuchsen dichte Büsche Holzschwämme, sie waren wie weißer, sahnefarbiger Samt. Es war eine neue Welt. Der Homsa Toft hatte keine Bilder und keine Worte dafür.

Nichts mußte jetzt stimmen. Hier hatte niemand versucht, einen Weg anzulegen, und niemand hatte sich unter den Bäumen ausgeruht. Sie waren nur mit dunklen Gedanken umhergegangen, es war der Wald des Zornes! Er wurde ganz ruhig und sehr aufmerksam. Unendlich erleichtert fühlte der Homsa, wie alle seine Bilder verschwanden. Seine Erzählung vom Tal und der glücklichen Familie verblaßte und wich. Die Mutter wurde ein unpersönliches Bild. Er wußte nicht, wie sie aussah.

Der Homsa Toft ging weiter durch den Wald, kauerte unter den Bäumen, kroch und rutschte. Er dachte an nichts und war genauso leer wie die Glaskugel. Hier war die Mutter gegangen, wenn sie müde und wütend und enttäuscht war und allein gelassen werden wollte, planlos wandernd in dem ständigen Schatten, tief in ihrem Mißmut... Der Homsa Toft sah eine ganz neue Mutter, und sie erschien ihm natürlich. Er fragte sich plötzlich, warum sie traurig gewesen war und was sich dagegen tun ließe!

Der Wald lichtete sich, große, graue Berge kamen ihm entgegen. Sümpfe und tiefe nasse Mulden durchfurchten diese Berge, bis der Gipfel erreicht war und alles groß und nackt

wurde. Hier gab es nichts. Es stürmte nur. Der Himmel war riesig mit großen dahinziehenden Schneewolken, alles war groß. Der Homsa Toft schaute zurück, doch das Tal war nur ein undeutlicher Schatten hinter ihm.

Dann sah er das Meer. Es lag ausgebreitet vor ihm, grau und bis zum Horizont mit gleichmäßigen weißen Wellen geriffelt. Toft hielt die Nase in den Wind, er setzte sich, um zu warten. Endlich konnte er wieder warten.

Die Muminfamilie hatte günstigen Wind. Sie steuerte auf die Küste zu. Sie kam von einer Insel, auf der Toft nie gewesen war und die er nicht sehen konnte. Vielleicht wären sie am liebsten dort geblieben, dachte er. Vielleicht werden sie über diese Insel eine Geschichte machen, die sie sich selbst erzählen, bevor sie einschlafen.

Viele Stunden saß der Homsa Toft dort oben auf dem Berg und sah über das Wasser. Die Dämmerung kam, und das Land versank im Schatten, aber auf dem Meer konnte er immer noch jeden Wellenkamm sehen.

Gerade bevor die Sonne unterging, riß sie mit einem Lichtstreifen die Wolkenbank auf, kalt und winterlich gelb. Sie machte die ganze Welt öde.

Und nun erblickte Homsa Toft die Sturmlaterne, die der Muminvater an die Mastspitze gehängt hatte. Dir Licht leuchtete mild und warm, und sie brannte ganz ruhig. Das Boot war sehr weit weg. Der Homsa Toft hatte gut Zeit, um durch den Wald hinabzugehen und dem Strand bis zum Bootssteg zu folgen, gerade Zeit genug, um das Tau aufzufangen.